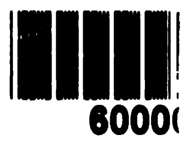
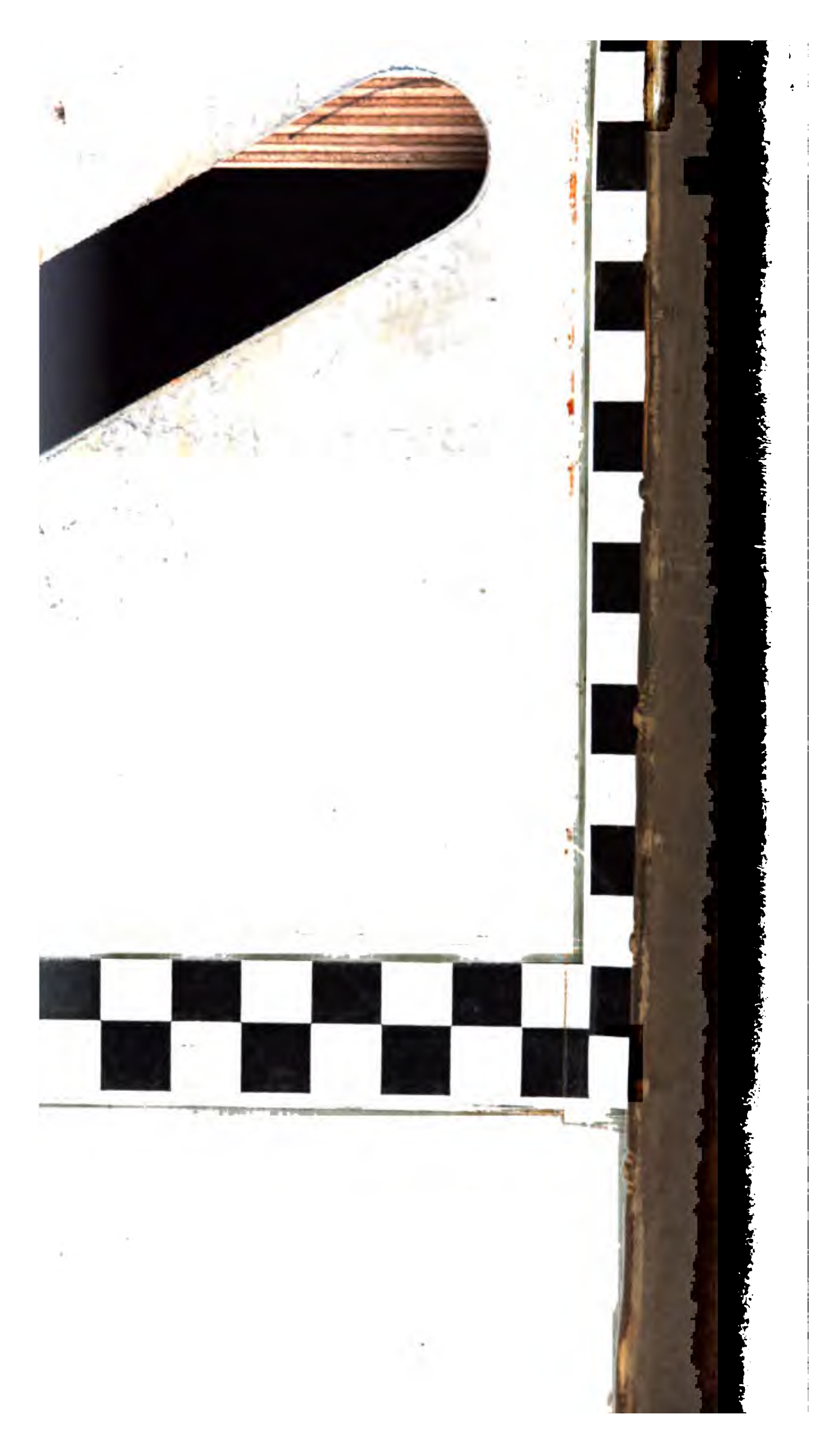


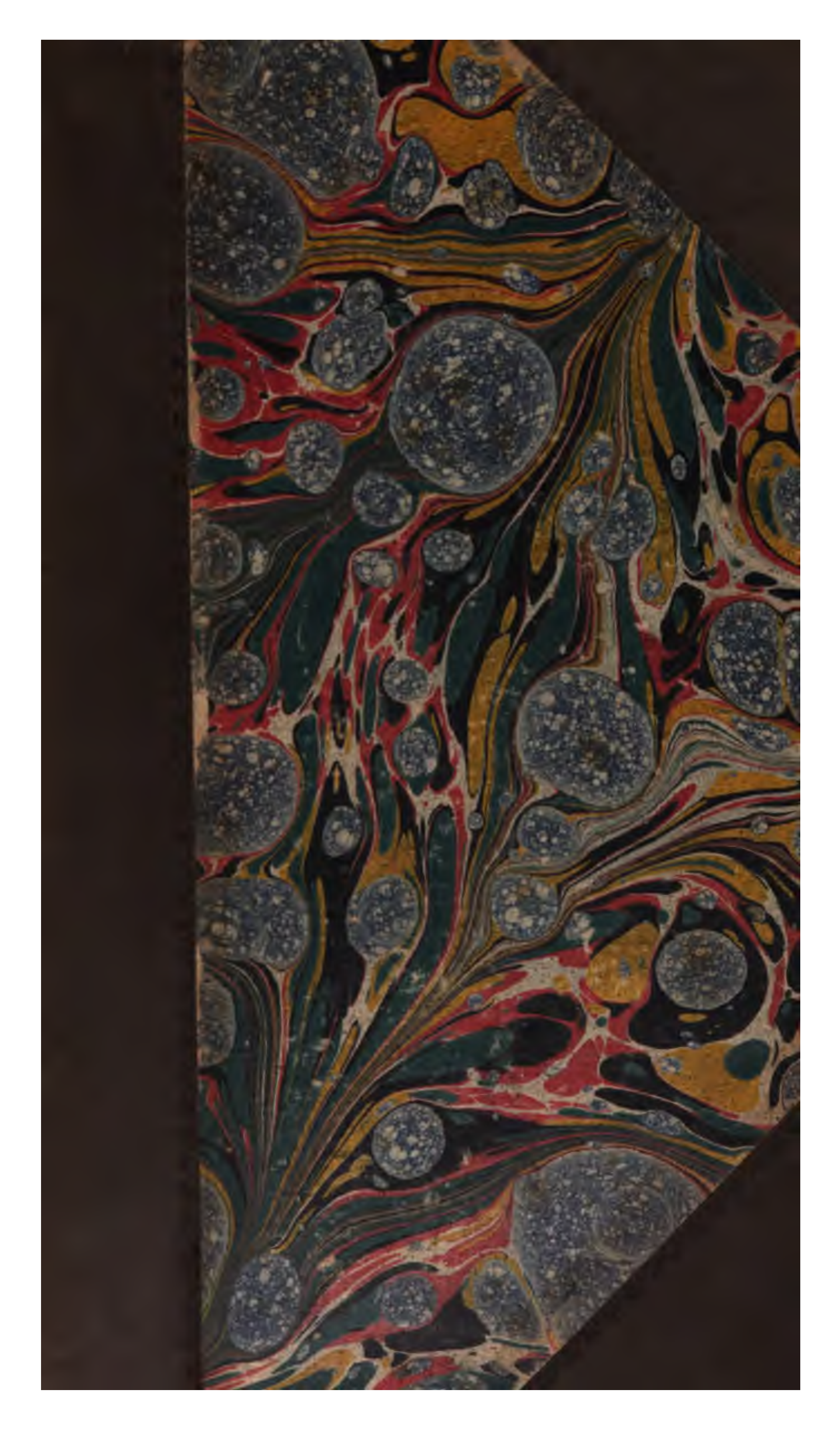


ihre
h

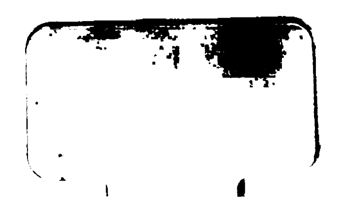
elne
auf
ihr=
upt
ion
ie;
faß
hr=
ise
ch.
eit
em
in
ist
f,
it
en

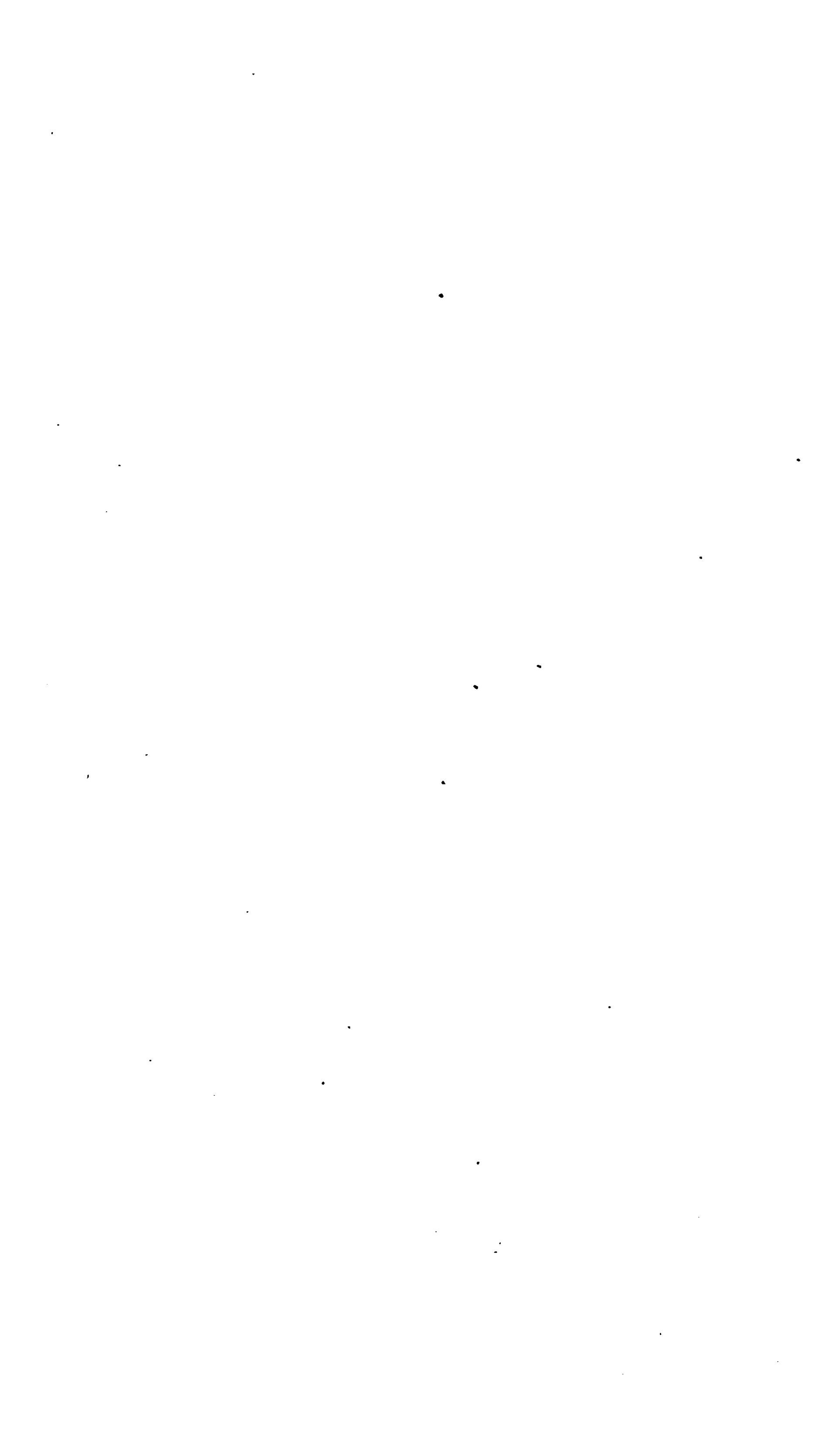


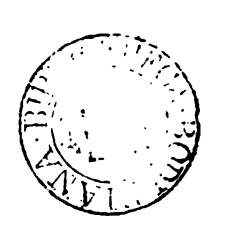














Johann Reuchlin

Nach einem zu Frankfurt a. M. befindlichen Original.

Johann Reuchlin
und seine Zeit.

Von

Dr. Ernst Theodor Mayerhoff.

Mit einer Vorrede des Herrn Professor Dr. Neander.

> Θεμελιον ἀλλον οὐδεις δυναται θειναι παρα τον κειμενον, ὁς ἐστιν Ἰησους Χριστος.
>
> I. Cor. III. 11.



Mit Reuchlins Bildniß und Wappen.

Berlin, 1830.
Im Verlage der Stuhr'schen Buchhandlung.
[Schloßplatz Nr. 2.]

und

Seinem vielgeliebten Lehrer

dem Herrn

J. Leberecht Bientz,

Königl. Preuß. Superintendenten, Prediger an der reformirten Kirche und Schul-Inspector zu Neu-Ruppin, Ritter ꝛc.

gen beginnt, was nach naturgemäßem Entwickelungsgange eines Theologen das Letzte sein soll, Ergebniß des gereiften Lebens und Studiums, wodurch denn mancher, ehe er zur selbstständigen Ausbildung die Zeit gehabt, dem Dienste einer Parthei sich ergebend, sich Fesseln schmiedet für sein ganzes ferneres geistiges Leben. Mein lieber Freund hingegen übt sich zuerst in einem kleinen Kreise, in dem der jugendliche Geist leichter sich selbstständig bewegen kann. Ueberhaupt sind Monographien besonders geeignet, wie zur weiteren Fortbildung der Wissenschaften, so zur Entwickelung des Einzelnen, der ihnen seine Kräfte weiht, viel beizutragen.

Und, was den besonderen Gegenstand betrifft, den sich Herr Mayerhoff für seine erste Monographie ausersehen, so ist dieser ein gerade für die gegenwärtige Zeit interessanter. Wie die wiederkehrenden hundertjährigen Epochen das Andenken an die große christliche Schöpfung, der unsere evangelische Kirche das Dasein verdankt, von Neuem auf lebendige Weise in das Bewußtsein unserer Zeit zurückrufen; so muß auch das Andenken an die großen Männer, welche von Gott als Organe zur Vorbereitung jener neuen Schöpfung gebraucht wurden, neues Interesse gewinnen. Unter diesen Männern aber nimmt neben Erasmus Reuchlin einen bedeutenden Platz ein. Wie Lu-

ther selbst an Reuchlin schrieb, daß keine ausgezeichnete neue Offenbarung des göttlichen Worts geschehen sei, ohne daß gleich ein Johannes der Täufer voranginge, dem Wiederaufleben der Wissenschaften jener neuen Offenbarung Bahn machend; so ist dieses nach Luthers Sinne auch besonders auf das, was Reuchlin in dieser Hinsicht wirkte, anzuwenden. Und ferner, indem Reuchlin für Freiheit gegen Knechtschaft des Geistes kämpfte, half er das begründen, was die unerläßliche Bedingung aller gesunden menschlichen Entwickelung jeder Art ist und stets bleiben wird.

Das Zeitalter, welchem Reuchlin eigentlich angehörte, gleicht auch besonders dem unsrigen, insofern es die neue Schöpfung in der Kirche noch nicht gab, sondern nur vorbereitete, gleich wie unserm Zeitalter das Loos verliehen ist, vorzubereiten das Große, was da kommen soll. In solchen Zeiten pflegten mannichfache Kämpfe des Alten und des Neuen, des Lichts und der Finsterniß sich zu zeigen. In dem Zeitalter Reuchlins waren die Gegensätze einfacher; in unserer Zeit sind wie die Gegensätze vielseitiger, auch die Mischungen des Lichts und der Finsterniß in mannichfacheren Zusammensetzungen und Schattirungen gegeben.

Das, was Reuchlin bekämpfte, wiederholt sich daher in verschiedenartigen Formen. Wer den Geist

Reuchlins in unserer Zeit darstellen will, muß Geistestyrannei in vielen Arten und Formen bekämpfen. Zu den *viris obscuris* gehören alle diejenigen, welche an die Stelle des göttlichen Lichts, das durch Christus den Menschen leuchtet, irgend ein selbstgemachtes Irrlicht setzen wollen und dafür eifern. Daher möge alles dies Einladung für jeden sein, das Bild der interessanten Zeit, wie Hr. Mayerhoff es uns darstellt, selbst anzuschauen.

Berlin, den 26. Juni 1830.

Neander.

Vorrede des Verfassers.

Ich übergebe meinen Lesern in diesem Versuche einer Lebensbeschreibung Reuchlins eine Arbeit, zu deren Verfertigung mich die Liebe zum Studium der Reformationsgeschichte trieb. Einer besondern Aufmerksamkeit würdig schien mir die Kenntniß des der Reformation vorangehenden Jahrhunderts, oder doch der Zeit von der Mitte des funfzehnten Seculums an, um sich ein richtiges Bild von der Entwickelung der Reformation machen zu können; und doch ist es diese Zeit, die im Ganzen so wenig berücksichtigt worden ist, obgleich sie so viel für Religions-Cultur- und Literaturgeschichte darbietet. Man hat sich meistens nur mit einer Darstellung dieser Zeit im Allgemeinen beschäftigt, das Leben einzelner, großer, diese Zeit beselender Männer vernachläßigt und dadurch in der Kenntniß der Geschichte

dieser Zeit eine Unvollkommenheit gelassen, die sich selbst in der Darstellung der Reformationsgeschichte strafte. Theils um diesem Mangel nach meinen geringen Kräften entgegen zu wirken, theils um einen Mann, der ganz dieser Zeit angehört, und für sie besonders wichtig ist, zu berücksichtigen, wählte ich den Johann Reuchlin; was mir um so mehr recht erschien, da Erasmus, der ihm zur Seite geht, schon viele und neuerdings am Herrn Dr. Müller einen würdigen Lebensbeschreiber gefunden hat. — Wohl fühlte ich die Schwierigkeit dieses meines Unternehmens, wagte es aber doch daranzugehen, um wenigstens einem folgenden, tüchtigeren Lebensbeschreiber den Weg zu bahnen. —

Ich bemühte mich bei der Ausarbeitung dieses Werkes die Forderungen an einen Biographen im Auge zu behalten, in Beziehung auf das Aeußere der Lebensbeschreibung nach den allgemeinen Regeln einer guten Erzählung und Charakterschilderung zu verfahren, das Innere, Bleibende in seiner Wechselwirkung mit dem Aeußern zu erkennen, in der Darstellung natürlich und wahr zu bleiben, weder einen Panegyricus, noch einen kahlen Lebenslauf, noch auch eine bloße Charakteristik zu schreiben. — Was die innere Seite betrifft, so hängt die Auffassungs- und Darstellungsart von dem richtigen Verständnisse des Verhältnisses der Weltgeschichte zum Einzelleben ab. Wie in jedem Ganzen die Theile dessel-

den wiederum Ganze bilden, aber ihren rechten geltenden Standpunkt erst in der Verbindung zu dem Einen gewinnen, so ist es mit der Weltgeschichte, als der steten Einigung des Unendlichen und Endlichen in und mit der Zeit, und der Geschichte des Einzelnen. Ein Einzelleben ist, wie es einen Theil für sich ausmacht, doch wegen jenes Verhältnisses wieder nur eine bestimmte Gestaltung des allgemeinen menschlichen Lebens, welches Verhältniß zu erkennen die Aufgabe des Historikers jeder Art ist. Der Biograph muß zu diesem Zwecke die Data eines Lebens mit der in ihm vorhandnen Idee der ganzen Menschheit, die nach der Verschiedenheit der geistigen Kräfte mehr oder weniger unvollkommen ihm einwohnt, vergleichen, und hat die richtige Idee des Einzellebens gefunden, wenn sich alle Handlungen des Lebens aus derselben, als eine bestimmte Modification des Ganzen, erklären und ableiten lassen. Diese Idee geht aber aus der Zeit, in der das Einzelleben sich bewegt, hervor, und kann daher aus ihr und mit ihr nur erkannt und dargestellt werden. Die Aufgabe eines Biographen ist es somit, die Abhängigkeit des Einzelnen von der Zeitidee und seinen Einfluß auf die Förderung und Ausbildung derselben, also diese Wechselwirkung, nachzuweisen. Alle diejenigen Einzelleben, worin dieser Einfluß auf die Folgezeit nicht sichtbar ist, können für die Biographie im rechten Sinne des Worts keinen Stoff darbieten, und sind nicht Sache

dieser Zeit eine Unvollkommenheit gelassen, die sich selbst in der Darstellung der Reformationsgeschichte strafte. Theils um diesem Mangel nach meinen geringen Kräften entgegen zu wirken, theils um einen Mann, der ganz dieser Zeit angehört, und für sie besonders wichtig ist, zu berücksichtigen, wählte ich den Johann Reuchlin; was mir um so mehr recht erschien, da Erasmus, der ihm zur Seite geht, schon viele und neuerdings am Herrn Dr. Müller einen würdigen Lebensbeschreiber gefunden hat. — Wohl fühlte ich die Schwierigkeit dieses meines Unternehmens, wagte es aber doch daranzugehen, um wenigstens einem folgenden, tüchtigeren Lebensbeschreiber den Weg zu bahnen. —

Ich bemühte mich bei der Ausarbeitung dieses Werkes die Forderungen an einen Biographen im Auge zu behalten, in Beziehung auf das Aeußere der Lebensbeschreibung nach den allgemeinen Regeln einer guten Erzählung und Charakterschilderung zu verfahren, das Innere, Bleibende in seiner Wechselwirkung mit dem Aeußern zu erkennen, in der Darstellung natürlich und wahr zu bleiben, weder einen Panegyricus, noch einen kahlen Lebenslauf, noch auch eine bloße Charakteristik zu schreiben. — Was die innere Seite betrifft, so hängt die Auffassungs- und Darstellungsart von dem richtigen Verständnisse des Verhältnisses der Weltgeschichte zum Einzelleben ab. Wie in jedem Ganzen die Theile dessel-

den wiederum Ganze bilden, aber ihren rechten geltenden Standpunkt erst in der Verbindung zu dem Einen gewinnen, so ist es mit der Weltgeschichte, als der steten Einigung des Unendlichen und Endlichen in und mit der Zeit, und der Geschichte des Einzelnen. Ein Einzelleben ist, wie es einen Theil für sich ausmacht, doch wegen jenes Verhältnisses wieder nur eine bestimmte Gestaltung des allgemeinen menschlichen Lebens, welches Verhältniß zu erkennen die Aufgabe des Historikers jeder Art ist. Der Biograph muß zu diesem Zwecke die Data eines Lebens mit der in ihm vorhandnen Idee der ganzen Menschheit, die nach der Verschiedenheit der geistigen Kräfte mehr oder weniger unvollkommen ihm einwohnt, vergleichen, und hat die richtige Idee des Einzellebens gefunden, wenn sich alle Handlungen des Lebens aus derselben, als eine bestimmte Modification des Ganzen, erklären und ableiten lassen. Diese Idee geht aber aus der Zeit, in der das Einzelleben sich bewegt, hervor, und kann daher aus ihr und mit ihr nur erkannt und dargestellt werden. Die Aufgabe eines Biographen ist es somit, die Abhängigkeit des Einzelnen von der Zeitidee und seinen Einfluß auf die Förderung und Ausbildung derselben, also diese Wechselwirkung, nachzuweisen. Alle diejenigen Einzelleben, worin dieser Einfluß auf die Folgezeit nicht sichtbar ist, können für die Biographie im rechten Sinne des Worts keinen Stoff darbieten, und sind nicht Sache

Druckfehler.

S. 6 in der Ueberschrift, l. Lehrer, statt Lehren.
S. 36 Z. 10 v. u. streiche: er.
S. 65 Z. 16 v. u. l. Schlettstadt, statt Schettstadt.
S. 77 Z. 7 v. o. l. Anmerkungen, zum a. Testament, für Ammerkungen.
S. 80 Z. 10 v. u. l. Reiser, für Reise.
S. 91 Z. 1 v. u. l. der, statt seiner.
S. 91 Z. 8 v. u. l. seine, statt ihre.


ABA CAP

I. Abschnitt.

Das Leben Joh. Reuchlins bis zum Jahre 1509; sein Einfluß auf die Reformation durch Beförderung der Wissenschaften.

Wie vor der Erscheinung des Christenthums einzelne von Gott dazu erwählte Männer die Gemüther auf verschiednen Wegen zur Empfänglichkeit für die Wahrheit vorbereiten sollten, so zeigt sich, wie überhaupt zwischen der Zeit des Eintritts der christlichen Religion und der Reformation, hierin eine gewisse Analogie; das eingerissene Verderben rief sich selbst den Gegensatz hervor, und durch den Kampf beider drang die Wahrheit, die in einzelnen Organen auf verschiedne Weise nach einem Ziele hinarbeitete, in neuer Kraft hindurch. Die Lebensgeschichte dieser einzelnen von der Wahrheit durchdrungnen und getriebnen Männer eröffnet dem Forscher einen weiten und tiefen Blick in die Zeit, in der sie lebten, und jedes Einzelnen Lebensgeschichte ist mehr oder weniger die Geschichte seiner Zeit; der Kampf, in den ein solcher hinaustritt, führt ihn in Berührung mit so vielen Freunden und Gegnern der Wahrheit, deren Denk- und Handlungsweise sich in der Geschichte seines Lebens oft bis ins Einzelne hinein wiederfinden läßt. Einen solchen einzelnen Mann in der Vorzeit

der Reformation, dessen Leben uns eine große Vielheit darbietet, finden wir im Johann Reuchlin.

Die Geschichte seines Lebens enthält im Kleinen die Culturgeschichte Deutschlands zur Zeit des Eintritts der Reformation; es spiegeln sich darin der ganze Zustand des religiösen Lebens, der wissenschaftlichen Bildung, der Sitten und Gebräuche jener Zeit. Sein langes einflußreiches Leben, das bis bald nach dem Ausbruche der Reformation währte, liefert für die Kenntniß seiner Zeit den nicht unbedeutenden Abschnitt eines halben Jahrhunderts, der durch den mannigfaltigen Kampf wichtig ward. Die Lebensbeschreibung keines andern Mannes umfaßt so jene der Reformation vorliegende Zeit, fettet so den Kampf der verschiednen Richtungen im Einzelnen wie im Großen zusammen, als die des Reuchlin. Erasmus, mit ihm das wichtigste Organ der Vorsehung für die Vorbereitung der Reformation, durchlebte eine spätere Zeit und ist noch in der Reformationszeit selbst zu sehr verwachsen, als daß sein Leben ein so treffendes Bild jener Vorzeit geben könnte. Zwar tritt auch bei ihm der Kampf mit der verderbten Welt hell hervor, aber er ist weder so wichtig, noch so einflußreich, weil er nicht so offen, und auch immer nur im Einzelnen hervortritt. Doch nicht allein wichtig und belehrend ist die Lebensgeschichte dieses Mannes wegen der daraus zu erlangenden Kenntniß jener Zeit, sondern auch wichtig wegen des Einflusses, den er auf seine und die folgende Zeit ausübte. Dieser Einfluß aber findet seinen wahren Grund in dem beseelenden Principe seiner ganzen Zeit, das

er so kräftig und rein in Wort und That aussprach, hervorgerufen durch den Gegensatz, das Verderben, und ausgebildet durch den Kampf mit demselben, in dem nach Wahrheit strebenden Sinne, dem beim Reuchlin sich alles andere dienend unterordnete, und den er nicht allein bei sich zu fördern und reinigen, sondern auch so auf seine ganze Zeit zu übertragen suchte. Hierin finden wir den Schlüssel zu seinem ganzen Leben und Wirken, und hieraus erklärt sich seine Größe und sein Einfluß.

Die erste Erziehung pflanzte in ihn jene Richtung, die sein kräftiger, hochstrebender Geist läuternd förderte. Sehr zu bedauern ist daher, daß über seine erste Bildung, seine häuslichen Verhältnisse, so weniges aufzufinden ist. Man findet ihn zuerst in der Geschichte als einen glücklich ausgestatteten Jüngling, dessen Streben und Treiben auf eine biedere Erziehung zurückschließen lassen. Reuchlin war im Jahr 1455 [1]) am 28. December zu Phorzheim [2]) geboren, und von seinen frommen bie-

[1]) Crusius in seinen Annalen der schwäbischen Geschichte giebt 1445 an; Melchior Adam in seinen vitis philos. germ. S. 17 Frkf. 1705 fol. 1454; aber dagegen ist Reuchlin's eigne Angabe in seinem Briefe an Cuspinian in der Sammlung der Briefe des R. und an R.; Hagenau 1519. S. 83.

[2]) Von Phorzheim, an dem Zusammenflusse der Würm und Nagold in die Enz, über dessen Ursprung R. (de verbo mirifico lib. I cap. I) Melanchthon oratio de Capnione in seinen declamat. tom. III) und Majus (vita Reuchlini) Verschiednes fabeln, macht Bartholomäus Sastrow in seiner Lebensbeschreibung (herausgegeben vom Hrn. Consistorial-Rath Mohnike Greifswald 1823) Thl. 1 Bd. 6 Cap. 3. eine treffende einfache Schilderung.

deren Eltern Georg [1]) und Elisa Erina, zugleich mit einem jüngern Bruder, Dionysius, und einer Schwester, Elisabeth, wenn gleich nicht in wohlhabenden, doch auch nicht in allzudürftigen Umständen erzogen.

Der Vater schickte ihn in die damals blühende lateinische Stadtschule, wo er die Anfangsgründe der Sprachen und der Musik erlernte. Sein reger Fleiß wie daher seine glücklichen Fortschritte ließen viel erwarten; sein heller Geist, sein munteres, verträgliches Wesen, verbunden mit Sanftmuth, erwarben ihm die Liebe seiner Lehrer und Mitschüler. Unter manchen andern Fertigkeiten hatte der Jüngling auch die des Gesanges, wozu ihm eine von Natur wohl ausgestattete Stimme vieles half, glücklich ausgebildet, und gerade diese Kunstfertigkeit bahnte ihm den Weg zu seiner ferneren Ausbildung. Er wurde nämlich am Ende seines 17. Jahres oder im Anfange des 18. an den Badischen Hof berufen und unter die Hofsänger oder Chorschüler aufgenommen. Sein ganzes Wesen, sein aufgeweckter Geist und seine ziemlich guten Fortschritte in der Grammatik machten ihn bekannt, so daß er im Anfange des Jahres 1473 mit dem jungen Markgrafen Friedrich, (ältestem Sohne Carl des II.) nachherigem Bischofe von Utrecht, (von 1496 bis zu seinem

[1]) Gehres in der Beschreibung der Denkwürdigkeiten Phorzheims erwähnt einer Chronik, in der er gefunden, daß der Vater des Reuchlin ein gewöhnlicher Bote gewesen sei. Diese Angabe scheint mir wohl zu der spätern, etwas dürftigen Lage des Reuchlin zu passen.

Tode 1517) dem er an Alter ziemlich gleich war, nach Paris auf die Hochschule geschickt wurde. [1]) Paris war eine der berühmtesten Schulen des Abendlandes, an deren Erhebung besonders ein Petrus de Alliaco (Pierre d'Ailly) und dessen ausgezeichneter Schüler Johann Gerson, das Haupt des Constanzer Concils, wie ein Nicolaus de Clemangis mit vielem Glücke gearbeitet hatten. Zu dieser Zeit waren auch einige nach der Einnahme von Constantinopel (1453) geflohene griechische Gelehrte nach Paris gekommen, und hatten nebst manchen literärischen Schätzen auch die griechische Sprache, die seit vielen Jahrhunderten ganz unbekannt geworden war, wieder hierher verpflanzt. So lernte Reuchlin von den Schülern des Tyfernas [2]) die Anfangsgründe der griechischen Sprache, die er hernach als der Erste der Deutschen seinen Landsleuten bekannt machte. Die lateinische Sprache, die er bisher aus Mangel an guten Lehrern und Hülfsmitteln nur oberflächlich hatte erlernen können, suchte er nun auszubilden; hörte deshalb bei dem in Paris berühmten Grammatiker Johann de Lapide, Dr. der Sarbonne, die Vorlesungen über Valla's elegantias latini sermonis. Es war dieser ein nach Paris gewanderter Deutscher, der als magister artium die so-

---

[1]) Melancht. in oratione de Johanne Capnione, in seinen declamationes. Band III. — R. Briefslg. S. 155.

[2]) Nicht von Tyfernas selbst, wie Melanchthon und andere, die ihm darin folgten, fälschlich angeben. s. Briefslg. S. 155.

genannten humaniora las, den man seines Ansehns wegen 1469 zum Rector der Universität erwählt hatte. Es fügte sich, daß Joh. Lapidanus durch innern Drang zum Studium der Theologie kam, und daß sein forschender Geist allmählig von dem damals verbreiteten Nominalismus zum Realismus hinüber geführt wurde; diesen verbreitete er nun mit aller Kraft in Basel und dann in Tübingen, wohin Eberhard der Bärtige ihn berufen hatte. In Paris selbst erließ der König Ludwig XI. ein Edict gegen die Nominalisten, zu welchem auch Joh. Lapidanus gewirkt hatte. (1473) [1]) Zu dieser Zeit des Kampfes der beiden Richtungen kam nun R. nach Paris und wurde, da er so regen Antheil an allem nahm, was mit Religion und Wissenschaft zusammenhing, mit in diesen Kampf hineingezogen. Bald entschied er sich für die Parthei des Lapidanus, was auf seine spätere Richtung einen entschiednen Einfluß äußerte. Außer diesem berühmten Landsmanne hörte R. noch den Wilhelm Tardivus von Amiens und die Rhetorik des

---

[1]) Lapide kehrte nach Einrichtung der Univ. Tübingen wieder nach Basel zurück, und widmete anfangs als Canonicus der Kathedral-Kirche und dann als Karthäuser-Mönch seine Zeit den Wissenschaften. Er schrieb hier bis zum Jahre 1494 seine Werke de officio sacerd. — de passione et ascensione domini etc. Große Verdienste erwarb er sich früher um die Einführung der Buchdruckerkunst in Paris, wo 1470 die ersten Drucke erschienen, s. Bulaeus hist. acad. Paris. tom. V p. 889 und Crevier histoire de l'academie de Paris. tom. IV p. 329 etc.

Robert Ganguinus. Leider wurde er in seinem Studium, da er kaum angefangen hatte seinen heißen Durst nach den Wissenschaften zu löschen, auf einige Zeit gestört, denn er mußte wahrscheinlich mit dem jungen Markgrafen Friedrich in die Heimath zurückkehren; aber schon im Anfange des Jahres 1474 kehrte er, um sein angefangenes Studium fortzusetzen, dahin zurück. [1]) Während dessen war Hermonymus v. Sparta,

---

[1]) Briefslg S. 155. in ep. ad Jacobum Fabrum sagt er: Quodque non ignorarent, me ante omnes annis citra quadraginta rursus Alemanniae scholam graeca elementa docuisse, quae ipse ego quondam in vestra Gallia ex discipulis Tifernatis adolescens Parisiis acceperam. — Demum post aliquot annos e Suevia rediens ad Parisios Georgium Hermonymum Spartiaten graece docentem assecutus sum etc. In dem post aliquot annos liegt einige Schwierigkeit. Kam R. 1473 nach Paris, verließ es in demselben Jahre wieder, und kehrte im Anfange des Jahres 1474 zurück, so fällt der Ausdruck post aliquot annos auf, da es doch im folgenden Jahre war. Meiners im I. Band seiner Lebensbeschreibungen berühmter Männer aus den Zeiten der Wiederherstellung der Wissenschaften, worin er R's. Lebensbeschreibung giebt, sucht sich S. 48 so zu helfen, daß er das Jahr 1475 als das seiner Rückkehr annimmt, so daß also R. das ganze Jahr 1474 zu Hause blieb und im 2. Jahre seit seinem ersten Aufenthalte in Paris dahin zurückkehrte; dann würde aliquot passen können. Aber diese Annahme ist unhaltbar, da R. nach den Baseler Universitätsacten 1474 daselbst schon immatriculirt wurde. Schnurrer, in seinem kurzen Lebenslaufe des R. in seinen biograpischen und literärischen Nachrichten von den ehemaligen Lehrern in Tübingen, verwirft wegen dieser Schwierigkeit die bestimmt von R. in jenen Worten ausgesprochne 2. Reise

einer der Flüchtlinge Constantinopels, nach Paris gekommen und lehrte mit vielem Beifalle die griechische Sprache. Von ihm lernte R. das griechische Schönschreiben und brachte es nach einiger Uebung so weit, daß er durch Abschriften von Schriftstellern, die Hermonymus auslegte, sich nicht allein seinen Lebensunterhalt erwarb, sondern sich auch noch allmählig manche Werke erkaufen konnte. Auch diese, wenn gleich höchst mühsame Arbeit hatte für ihn einen besonderen Nutzen; er las auf solche Weise mehrere Gesänge des Homer, Reden des Isocrates und einzelne Abschnitte aus der Dialektik des Aristoteles so emsig und oft, daß er noch im späteren Alter, wie Melanchthon versichert, ganze Stellen daraus recitiren konnte. Aber ein weit größerer Nutzen für seine ganze zukünftige Richtung war das damit verbundne Studium des Aristoteles in der Ursprache; es zerfiel ihm damit das ganze scholastische Lehrgebäude, als etwas dem Geiste des Aristoteles wie dem Christenthum selbst Fremdes, und es entstand in ihm ein Widerwille gegen ein sol-

---

nach Paris (die 2. Reise aber noch später hinauszusetzen, dafür lassen sich keine Beweise, wohl aber viele Gründe dagegen aufführen); aber man ist dazu gar nicht berechtigt, da man eher annehmen kann, Reuchlin habe den Ausdruck nicht so bestimmt genommen, (so daß er nur ein anderes Jahr, in dem er nach Paris zurückgekehrt, als in welchem er zuerst dahin gekommen, bezeichnen wolle), als daß er das ganze Factum unrichtig dargestellt habe. Ueberdies kommen bei R., wie wir unten sehen werden, mehrere so unbestimmte Zeitangaben vor.

ches Gewebe von Spitzfindigkeiten. Dazu kam, daß zu dieser Zeit der Schüler jenes echt frommen Thomas a Kempis, Joh. Wessel v. Gröningen, von seinen Freunden lux mundi und von seinen Feinden magister contradictionum genannt, sich in Paris aufhielt und sich sowohl durch Scharfsinnigkeit, als durch gründliche Kenntniß und Vertheidigung der evangelischen Lehre auszeichnete. [1]) Von diesem Manne wurde

---

[1]) Joh. Wessel, nach damaliger Sitte der Namenübersetzung von Bessarion, Basilius genannt, 1419 bei Gröningen geboren, wurde nach dem baldigen Tode der Eltern von einer Verwandtinn erzogen. Seine erste wissenschaftliche Bildung erhielt er zu Zwoll, jener Bildungsschule so mancher tüchtigen Männer, aber auch gewiß seine freiere christliche Richtung, die durch Thomas v. Kempen hier angeregt und befördert wurde. Diese Richtung hatte sich seines Innern so bemächtigt, daß die scholastische Philosophie, als er in Cöln mit ihr bekannt wurde, ihm gänzlich mißfiel. Er ging deshalb nach Italien und kam durch den Umgang mit Bessarion und anderen zum Studium des Plato und Aristoteles in der Ursprache. Ob er schon hier das Hebräische gelernt oder etwas später auf seinen Reisen, läßt sich nicht genau bestimmen. Von nun an führte er wohl ein wanderndes Leben, hielt sich einige Zeit in Heidelberg auf, wurde dann in Cöln Dr. der Theologie und verweilte längere Zeit in Paris. Wegen seines Kampfes gegen die scholastische Schule nannten ihn seine Gegner mag. contradictionum; aber nicht allein, weil er sich hier der herrschenden Parthei entgegenstellte, sondern wohl mehr, weil er dem Ablaßwesen widersprach und recht lichtvolle, tiefe Ansichten über die Buße, „daß sie nämlich allein von der Liebe und Dankbarkeit ausgehen müsse", aussprach, mußte er Paris verlassen, wo er so vortheilhaft auf R., wie auch

Reuchlin zum Studium der Bibel geführt und wie Melanchthon versichert (siehe darüber unten) lernte er von ihm die Anfangsgründe der hebräischen Sprache. Nicht vergebens waren wohl die Lehren dieses ehrwürdigen Greises an den sich bildenden jungen Reuchlin und ohne Zweifel einflußreich auf seinen freieren Geist.

Wessel, der den R. wegen seines milden und freien Sinnes liebte, ermahnte ihn das Studium der griechischen Sprache mit allem Eifer fortzusetzen, und nahm auch, als er mit ihm in Basel wieder zusammentraf, noch größeren Theil an seiner geistigen Bildung. [1]) Hierher kam nämlich R. am Ende des Jahres 1474

---

auf Rudolf Agricola gewirkt hatte. In Basel wohin er ging, traf er wieder mit R. zusammen. Als Philipp v. d. Pfalz 1476 zur Regierung kam, berief er den Wessel nach Heidelberg, wo er mehrere Jahre wirkte, wenn gleich wegen seines hohen Alters nicht mit der Kräftigkeit, mit der später Rud. Agricola, Dalberg, Plenningen und beide Brüder Reuchlin. Von hier kehrte er wohl aus Furcht vor Verfolgungen 1481 oder 1482 nach den Niederlanden zurück und verwandte die letzte Zeit seines Lebens auf das Studium der Bibel und der Wissenschaften. Er starb 1489. Auf Luthers Veranlassung besorgte Joh. Arnold Bergellanus eine Sammlung seiner Schriften. Die vollständigsten sind: die zu Gröningen 1514 4to, die v. Joh. Lydius 1617. Arnheim. 4to.

[1]) Brucker in seiner hist. crit. philos. tom. IV. S. 357 behauptet, daß Wessel nicht in Basel gewesen, weil die Acta der Univ. keine Auskunft darüber gäben; allein dies kann noch nichts beweisen, Wessel konnte sich ja einige Zeit als Privatgelehrter dort aufgehalten haben, wie auch Andronicus Contoblacas, von dem sich ebenfalls in

und hörte mit vielem Eifer den Griechen Andronicus Contoblacas. Sein Studium wurde hier durch einen günstigen Umstand sehr befördert und sein Fleiß, wie seine Begierde zur tieferen Kenntniß der griechischen Sprache befriedigt. Es hatte nämlich der Cardinal Nicolaus de Rhagusio [1]) der vom Pabst Felix V. als Legat nach Constantinopel geschickt worden war, um die Griechen zur Theilnahme am Baseler Concil (1431) zu bewegen, mehrere griechische Codices nach Basel gebracht, und dieser bediente sich R. während seines Aufenthalts in Basel mit vielem Nutzen.

Ueber die lateinische Sprache hielt er Vorlesungen, erklärte die Classiker, übte im schriftlichen Latein, sah aber mehr auf das Grammatische, als auf die Eleganz, weil ihm dieses unter den damaligen Verhältnissen das Nothwendigste schien. Bald erwarb er sich einen sol-

---

den Acten, wenigstens nicht in der Athenae Rauricae (v. Prof. Herzog), Spuren seiner immatriculation vorfinden, von dem man doch aus einem Briefe an R., von Basel 1477 datirt, und dann aus R's Vorrede zu sein rudim. hebraic. weiß, daß er dort gewesen und Reuchlin bei ihm gehört habe. — Vrflg R's. p. 111. —

[1]) nicht aber Nicolaus de Cusa, jener eigenthümliche Philosoph und Bekämpfer des Scholasticismus, der auch beim Baseler Concil gegenwärtig war, und den Melanchthon mit dem Nicolaus de Rhagusio verwechselte, eben so auch Meiners, der hierin dem Mel folgt. Die Acten der Univ. erwähnen nämlich keiner codices, die Nicolaus de Cusa dahingebracht, wohl aber, daß jener deren herzugebracht. s. Brucker hist. crit. tom. IV. S. 360.

chen Ruf, daß die Gebrüder Amerbach ihn zur Abfassung eines lateinischen Wörterbuchs aufforderten, das er in seinem 20. Jahre begann und bald darauf druk-ken ließ. Melanchthon urtheilte darüber, „es sei ein Werk, das damals, wo noch keine besseren Bücher der Art vorhanden waren, sehr gesucht worden sei, und auch vielen Nutzen geschafft habe.“ — Im Jahre 1477 wurde er Magister und begann nun auch auf Anrathen des Andronicus, der ihm in einem Briefe gleichsam das Lehrerdiplom ertheilte, die griechische Sprache zu lehren. Seine Methode, auch hier besonders das Grammatische hervorzuheben, gefiel so wohl, daß er bald das besuchteste Collegium hatte. Aber je mehr der Beifall, den man ihm zollte und sein Ruf wuchs, desto mehr zeigte sich auch der Neid und die Mißgunst der übrigen Lehrer, die sich durch ihn mehr oder weniger verdunkelt sahen. Dazu kam, daß seine Polemik gegen die Scholastik, indem er auf die Quellen der platonischen und aristotelischen Philosophie hinführte, die alten Lehrer der Philosophie und Theologie noch mehr erhitzte, denn sie sahen ihren Hörsaal täglich leerer und ihre Methode immer verachteter werden; überall schrieen sie über das Verderben der neuen literärischen Richtung; aber ihr Geschrei drang nicht durch. [1])

R. schreibt darüber an den Cardinal Hadrianus: „die am alten klebenden Sophisten rümpfen die Nase „und schreien auf lächerliche Weise: wir trieben ein

---

[1]) R's Werk de accentibus. Die Vorrede an den Cardinal Hadrianus.

„von der römischen Frömmigkeit abgewandtes literäri-
„sches Wesen, denn die Griechen seien Schismatiker und
„dennoch wagten wir ihre Lehren auszubreiten, obgleich
„sie von den Kirchengesetzen verboten seien. Sieh ein-
„mal, Hadrian, wie hoch mir die Art meines Stu-
„diums zu stehen kam und welche Schwierigkeiten mir
„die Sophisten in den Weg legten, weil ich es dahin
„zu bringen suchte, daß Deutschland wieder gesunde" ꝛc.
Die Bewunderung und Liebe dieses so jungen Gelehr-
ten stieg noch mehr bei denen, die in näherer Verbin-
dung mit ihm standen, sein Wohlwollen, eine natürliche
Heiterkeit bei tiefer Frömmigkeit, seine Mäßigkeit im
Genuß der Freuden und sein Fleiß verschafften ihm
viele Freunde und diese waren es besonders, welche
den Verlust fühlten und beklagten, als R. im Anfange
des Jahrs 1478 nach Orleans ging, um sich der Rechts-
wissenschaft zu befleißigen. [1]).

Seine Hauptbeschäftigungen waren hier, wie er
es selbst in der Vorrede zu seinen rudimentis angiebt,
das Studium des Civil- und Römischen-Rechts und
seine Vorlesungen über lateinische und griechische Sprache.
Die Anzahl seiner Zuhörer wuchs mit jedem Tage und
an ihnen erwarb er sich eifrige Freunde und Unterstützer.
Es waren hohe Adliche sowohl aus Deutschland, als
aus Frankreich, die ihn hochachtend liebten und ihn
später beförderten und vertheidigten. Um einige Hülfs-

---

[1]) Meiners giebt das Jahr 1479 an; aber dagegen spricht
ein Brief des Hermonymus v. Sparta an den in
Orleans sich aufhaltenden Reuchlin vom Februar 1478.

mittel zur Ausarbeitung einer Grammatik zum Behufe der Vorlesungen über griechische Sprache, wandte er sich an seinen früheren Lehrer Hermonymus, der ihm antwortete; „er habe sich außerordentlich gefreut über seinen eleganten, griechischen Brief und ermahne ihn, ja diese Sprache nicht zu vernachlässigen, in der ihn sein Talent wie sein Fleiß schon so weit gefördert hätte." Reuchlin arbeitete nun, während er im Jahr 1479 das Baccalaureat erhielt, seine griechische Grammatik unter dem Titel μικροπαιδεια aus, nach der er in Poitiers, wohin er in demselben Jahre ging, seine Vorlesungen hielt. Hier wurde er Licenciat des bürgerlichen Rechts und erhielt die ausdrückliche Erlaubniß, die Doctor-Würde auch wo anders nachsuchen zu dürfen. [1])

Während alles besonders im niedern Deutschland sich zu regen begann, beschloß R. seinem Vaterlande nützlich zu werden, und zunächst in dem Lande, wo er geboren, das Seinige zur Hebung der Wissenschaften, wie der wahren Religiösität, beizutragen. Er eilte nach Tübingen, ließ sich im December des Jahrs 1481 inscribiren, in der Hoffnung bei der neuen von Eberhard im Bart 1471 gestifteten Universität angestellt zu werden. Anfangs prakticirte er als Advocat und erwarb sich so nicht allein seinen Lebensunterhalt, sondern auch einen großen Ruf. Seine öconomischen Ver-

---

1) Das Diplom, vom 14 Juni 1481 ausgefertigt, ist in der Briefsammlung Reuchlins. — Ueber das mitgetheilte Historische dieser Zeit vergl. die Vorrede zu seinen rudim. hebraic.

hältnisse, die weder in Basel, noch in Frankreich sehr günstig gewesen waren, erlaubten es ihm nun zu heurathen, und seine Ehe, wenn gleich kinderlos, war doch eine eben so glückliche als lange [1]). Bald fügte es sich, daß er Eberhard dem Aeltern, von seinen theils in Frankreich, theils auch hier erworbnen Freunden auf sehr vortheilhafte Weise empfohlen, bekannt wurde, während er mit jenen Freunden Johann Fergen (Nauclerus) Kanzler der Universität, Freunde und Lehrer des Fürsten, Gabriel Biel aus Speier [2]) und Summenhart [3]) den letzten Scholastikern, bei denen die Schul-Form schon mehr in den Hintergrund trat, dem frommen Wendel Steinbach, Schüler des Biel und Beichtvater des Eberhard, und Ludwig Fergen, jenes Bruder, in wissenschaftlichen Bestrebungen während seines Aufenthalts in Tübingen glückliche Stunden verlebte. [4]) — Bald wurde er des Fürsten Lieblings-

---

[1]) Er, wie seine Freunde gaben seiner Gattinn in den Briefen die günstigsten Zeugnisse. Rudolf Agricola lobte in einem Briefe an R. den wichtigen Schritt, den er selbst zu thun, sich nicht überwinden konnte und wünscht ihm dazu Heil und Segen. — Brfslg S. 73.

[2]) Zuerst Prediger in Mainz, dann in Urach, von wo er nach Tübingen berufen wurde.

[3]) Summenhart, ein geborner Würtemberger, der als Magister v. Paris 1478 nach Tübingen kam und den 12. Octb. 1489 daselbst Dr. der Theologie wurde.

[4]) Die Bekanntschaft des Fürsten geschah auf eine etwas sonderbare Weise: „Es waren päbstliche Gesandte aus Italien gekommen, (so erzählt Caspar Bucher in einer 1615 zu Tübingen gedruckten Rede „Mercurius" betitelt),

gesellschafter, Geheimschreiber und Geheimer-Rath, und als solcher begleitete er den Eberhard [1]) auf seiner

die jetzt ihren Bescheid erhalten sollten. „Der Hofkanzler, ein Hechinger, sonst ein braver, geschickter Mann, hatte auch im Lateinischen, jene abscheuliche Aussprache, die man noch jetzt bei dem Landvolke jener Gegend hören kann. Er hielt seine Rede im folgenden Tone: ceilsissimus et eilustrissimus naoster prainceips eintellexit etc. Die Italiener waren erstaunt über diese Sprache und meinten, diese Rede könne ihnen nicht für eine Abfertigung gelten. In dieser Verlegenheit erinnerten die Umstehenden an Reuchlin, der recht gut lateinisch sprechen könne. Er ward gerufen, hielt den Vortrag in einer durch Reisen und Uebung gebildeten Aussprache, und wurde allgemein gelobt und bewundert. s. Schnurrer l. c. u. Manlii loc. comun. coll. Basel 1562. S. 47, der es etwas anders erzählt.

[1]) Eberhard im Bart, ein Sohn Ludwigs, Grafen v. Würtemberg, und der Mechtilda, geboren 1445 den 11. December, verlor schon in seinem 6. Jahre seinen Vater. Das Reich, wie seine Erziehung, wurden von seiner frommen und weisen Mutter geleitet; als diese sich aber an Herzog Albrecht v. Oesterreich verheurathete, wurde Joh. Fergen sein Erzieher. Kaum hatte er das 12. Jahr erreicht, als sein älterer Bruder Ludwig 1457 starb und er der einzige Regent des obern Würtemberg's wurde. Seinen sehnlichsten Wunsch, Italien zu sehen, führte er im Jahr 1469 aus, und theils, daß er hier das Verderben der Kirche mit klaren Augen wahrnahm, theils, daß er an dem Hofe seines Oheims Pfalzgraf Friedrich v. Heidelberg, bei dem er sich eine Zeitlang aufhielt, die Verbesserungen im Kirchen-Wesen und in der Staatsverwaltang sah, hatte so großen Einfluß auf seinen freieren Geist, daß sein vornehmstes Streben die Förderung der Bildung und dadurch des Glücks seines Landes wurde und blieb. Durch den Münsingischen Vertrag wurde

2. Reise nach Rom 1482. Diese dem Reuchlin so freudige Reise begann Eberhard unter Begleitung seiner Räthe und Freunde Naucler, Biel und Peter v. Arlun, und langte am Sonntage vor Lätare, an welchem Tage der Pabst eine goldne Rose zum Geschenke für irgend einen Fürsten der Christenheit zu weihen pflegte, in Rom an. Wegen seiner Verdienste um den heiligen Stuhl und weil er nicht ohne Beschwerde in Person gekommen, um diesem heiligen Orte seine Ehrfurcht zu bezeugen, empfing sie Eberhard, wie eine päbstliche Urkunde es berichtet. [1]) Der Pabst selbst, Sixtus IV, gewann große Achtung vor Eberhard in Unterredungen, die er mit ihm hatte; aber nicht so sehr Eberhard vor dem Papste und der römischen Kirche, denn vieles sah er hier, was ihm auf keine Weise zusagen konnte und seine vorher hohe Verehrung des heiligen Stuhls sehr minderte. [2])

---

er Regent von ganz Würtemberg, das er, als Vater der ständischen Verfassung, als Hauptmann des schwäbischen Bundes, und seit 1495 als Herzog, wozu ihn Maximilian I. erhoben hatte, zur Freude aller Unterthanen, bis zu seinem Tode 1496, regierte. — Phisters Leben des Eberhard im Bart. 1822. Tübingen.

[1]) Der Pabst Leo in seiner Bulle an den Kurfürsten Friedrich vom 24. Octbr. 1518, nach welcher er ihm durch Miltiz die goldne Rose überreichte, giebt eine Erklärung dieses Symbols: „durch dieselbe, sagt er, wird der Leib Christi dargestellt, welcher die Blume aller Blumen, wohlriechender und herrlicher ist, als alles, was die Erde hervorbringt."

[2]) Einen schönen Beitrag für die Kenntniß der Verderbniß der römischen Großen giebt folgende Erzählung, die sich

Reuchlin erndtete indessen in Rom zur Freude aller edlen Deutschen einen nicht unbedeutenden Ruhm ein. Er hielt nämlich, als Eberhard dem Papste, umgeben von Cardinälen, seine Aufwartung machte, eine Rede in so reinem fließenden Latein, und was von einem Ultramontaner, der nicht in Italien studirt hatte, damals um so weniger erwartet wurde, mit so feiner Aussprache, daß die ganze Versammlung ihn nicht allein lieber als andere Deutsche, sondern sogar mit Bewunderung hörte, und der Papst selbst versicherte: R. verdiene den besten Rednern Italiens und Frankreichs an die Seite gesetzt zu werden. Von nun an ließ der Fürst den Reuchlin nicht von seiner Seite, erzeigte ihm alle mögliche Achtung und bediente sich seiner zu allen wichtigen Gesandtschaften. Von Rom nahm Eberhard seinen Weg nach Florenz, welche Stadt in diesem Jahrhundert ein neuer Lichtpunkt freierer Forschung geworden war, worin Künste und Wissenschaften unter dem Schutze des Hauses Medicis wohlge-

---

in Manlii l. c. c. 288. und in Schnepfii oratio. etc. in Besold. diss. jur. pol. p. 127 findet: Eberhard ging zu Rom von 2 Cardinälen geführt, die ihm zur Ehrenbegleitung vom Papste gegeben waren, in die Kirche. Hier näherte sich ihnen ein Mann, wie ein Bettler, mit einem Bündel Gras auf dem Kopfe; dasselbe breitete er aus und zog dabei unvermerkt einen Dolch hervor, mit welchem er einen jener beiden Cardinäle durchbohrte und sich sogleich unter dem Haufen verlor. — Dieses machte natürlich einen widrigen Eindruck auf Eberhard, so daß er versicherte: „er werde sich nie in Rom in eine Kirche wagen, denn sie sei ein zu gefährlicher Aufenthaltsort.“

dreihten. Die Eroberung Constantinopels durch Mahomed II. war die Ursache der Verpflanzung vieler wissenschaftlichen Schätze nach Italien durch die fliehenden Gelehrten, die in Florenz eine gute Aufnahme fanden. Ueberdies wirkten hier zur Hebung des wissenschaftlichen Treibens, in Uebereinstimmung mit dem Lorenz v. Medicis, Männer, wie Marsilius Ficinus, Graf Joh. Picus v. Mirandula, Aurispa, Philelphus, Angelus Politianus, Erzieher der Söhne des Lorenz (Peter der Nachfolger des Vaters in dem Reiche und Johannes, nachheriger Papst Leo X), mit denen sich der Grieche Demetrius Chalcondylas verband, der aber, als ihm der gelehrte Politianus alle Zuhörer entzogen hatte, Florenz verließ. Marsilius Ficinus war es, welcher der gleichsam neuen Erscheinung des Christenthums durch die Verbreitung des Platonismus, im Gegensatze gegen den Scholasticismus, ein Vorläufer wurde, dessen Ruf so viele junge Männer nach Italien zog und dessen Freundschaft dem Reuchlin so nützlich und bildend wurde [1]) Als Eberhard mit seinen Reisegefährten zum Lorenz kam, zeigte ihm dieser seine Schätze und unter diesen auch seine Büchersammlung, [2]) über dessen Reichthum und Schönheit R. in laute Freude und Bewunderung ausbrach; Lorenz trat zu ihm und

[1]) R. sagte von ihm und Politianus 1494 de arte cabbal. S. 1. Marsilius Ficinus Graeciam duxit in Latium, Romanos in Graeciam reduxit Politianus.

[2]) R. de arte cabb. Vorrede.

versprach dem so nach Wissenschaften dürstenden Manne noch einen köstlicheren Schatz zu zeigen, öffnete ein Zimmer, auf dessen einer Seite seine Gemahlinn mit ihren Töchtern, auf der andern der Lehrer Angelus Politianus mit den Söhnen beschäftigt war. Dieser Anblick, wie die Weisheit des Fürsten, überraschte und erfreute nicht allein den Reuchlin, sondern auch den Eberhard so sehr, daß er ausrief: „wohl Freund es giebt keinen theurern Schatz für einen Vater, als diesen [1]."

---

[1]) Majus in seiner vita Reuchlini. Durlach 1687, die zwar fleißig compilirt, aber ungeordnet wie oft uncritisch geschrieben ist, läßt in dem Leben des Reuchlin eine Lücke von 6 Jahren von 1481 — 1487. Er erwähnt dieser Reise des R., setzt sie aber in das Jahr 1487 und läßt nun den R. bis 1490 in Rom bleiben. Er folgt hierin, wie fast überhaupt, dem Melanchthon, dessen kleine Rede aber vieles Falsche enthält. Es fallen in diesen Zeitraum 2 Reisen des R. nach Rom, diese erwähnte und eine 2. vom Jahr 1490. Dagegen, daß R. nicht vom Jahre 1487 bis 1490 in Rom gewesen, sprechen mehrere Briefe der Freunde des Reuchlin, und eine in Stuttgart 1489 verfertigte Rede, (s. u.) aus denen man sieht, daß er im Jahre 1488 und 1489 in seinem Vaterlande war. — Briefslg. S. 19. 20. 22. 23. 113 rc. Der Irrthum des Melanchthon rührt aus einer Angabe des Jahrs 1487 in Reuchlins Werken de art. cabb. S. 1. her, aber dagegen sind: daß von allen Schriftstellern und namentlich von dem Naucler in seinem Chronicon, dem Zeitgenossen und Freunde R's, die Reise des Grafen in das Jahr 1482 gesetzt wird, keine andere aber in das Jahr 1487 oder später; daß R. aber dieser Reise zugegen war, sagt er selbst de art. cabb. in der Vorrede.

Reuchlins Wirksamkeit in Tübingen wurde nach der Rückkehr in sein Vaterland unterbrochen, denn er hielt sich nun in Stuttgart, wo Eberhard blieb, auf, ward hier Licentiat und Beisitzer des Hofgerichts 1484 [1]) und ein Jahr darauf wählte ihn der Dominicanerorden zu seinem Anwalde, nicht nur in der schwäbischen Provinz, sondern in ganz Deutschland, welches Amt er 29 Jahre mit großer Gewissenhaftigkeit und ohne irgend eine Hoffnung des Gewinnes verwaltete. [2]) Ein Jahr nachher, als R. in Tübingen die Doctor-Würde angenommen, schickte Eberhard der Fromme ihn mit 2 anderen Gefährten, dem Ludwig Bergenhans (Fergen) und Hermann v. Sachsenheim, auf die Krönung Maximilians des I. zum römischen Könige

Man könnte nun annehmen, daß entweder in Nauclers oder R's Zahlenangabe ein Fehler sei; daß aber dem Naucler hier mehr zu vertrauen, weil er weit früher seine Chronik, nämlich noch vor Ablauf dieses Jahrhunderts schrieb, scheint gewiß, R. hingegen schrieb sein Werk de art. cab. nach etwa 30 Jahren von hier ab. Leichter läßt sich daher ein Irrthum bei ihm denken, oder auch ein Schreib- oder Druckfehler in der ersten Ausgabe, der sich durch die späteren fortpflanzte. Für das Jahr 1482 ist noch folgendes: daß R. nämlich den Politian als Erzieher der Söhne des Lorenz antraf, was derselbe im Jahre 1487 nicht mehr war; daß Eberhard von Sixtus IV ehrenvoll aufgenommen wurde, was doch nur bis zum Jahre 1484 hätte sein können, in welchem Jahre Sixtus starb, und daß endlich Eberhard im Jahre 1487 bestimmt in seinem Vaterlande war.

[1]) Steinhofer Würt. Chronick III. Thl. S. 410.

[2]) Briefslg. S. 119 u. 158.

1486 nach Frankfurt, Cöln und Aachen, und hier hatte er die erste Gelegenheit sich die Gunst des Kaisers Friedrich und seines Sohnes Max zu erwerben. [1]) So stieg er auch allmählig im Vertrauen und Ansehn beim Eberhard, der ihm jetzt manche Geschäfte in Angelegenheiten mit fremden Regierungshäusern übertrug, wie z. B. mit dem Bischofe zu Trier und in einer ähnlichen Gelegenheit, ihn im Jahre 1487 nach Reichenweiher sendete. — In dem Streite des Fürsten mit seinem Verwandten Eberhard dem Jüngern über Reichsangelegenheiten stand R. mit seinem Rathe ihm immer zur Seite; zumal da Eberhard d. Jüng. sich durch einen Augustiner Mönch, Holzinger, zu manchen schlechten und gewaltsamen Streichen verleiten ließ; Eberhard nahm deshalb, als er mit R. 1488 nach Mainz gekommen war, auf dessen Rath jenen Mönch, der hier in einem Rechtshandel verwickelt war, mit Erlaubniß des Papstes gefangen und ließ ihn in anderer Kleidung nach Tübingen ins Gefängniß führen. [2]) —

Reuchlin fand während seines Aufenthalts in Stuttgart, wo er ein eignes Haus besaß, doch so manche Stunde, die er seinem Lieblingsfache, dem Studium der Sprachen und besonders der griechischen, widmen konnte, wenn gleich seine Wirksamkeit als practischer Jurist bei seiner Bekanntschaft sich immer mehr

---

[1]) Briefslg S. 23. d. Br v. Windsberg u. defens. contr. calumn. bei Herm. v. d. Hardt p. 58.

[2]) Sattler Gesch. der Grafen v. Würtb. IV. S. 234.

ausbreitete. [1]) Um auf das Studium der griechischen Sprache mehr hinzuweisen gab er des Demosthenes philippinische Reden in einer Uebersetzung heraus, welche Eberhard auf dem Reichstage unter seine Freunde vertheilte. Aber nicht allein die Sprachen waren seine einzige Beschäftigung, sondern auch die Philosophie und das Studium des neuen Testamentes. Sein Wunsch und sein Streben bezog sich auf seine religiöse wie seine wissenschaftliche Bildung, um durch diese sein Vaterland zu heben.

Aus dem gewöhnlichen Gange dieser seiner Beschäftigung wurde er durch eine Reise nach Rom in Angelegenheiten seines Fürsten herausgerissen. Sein Aufenthalt daselbst, während des Frühjahrs und Sommers bis zum August 1490 [2]), gaben ihm neue Gelegenheit zur Bildung, und neue Bekanntschaften, wie die des Joh. Picus v. Mirandola in Florenz,

---

[1]) Sein Jahrgehalt betrug im Jahre 1490 nur 90 Gulden, erst 1494 sollte er 100 empfangen, welche Summe damals zwar nicht wenig war, womit R. aber, wenn seine Praxis nicht ihm vieles eingebracht hätte, nicht auskommen konnte.

[2]) denn nach Sattlers Bericht war R. noch am 27. Februar 1490 in Würtemberg. Sattler und Schnurrer erwähnen dieser Reise des R. nicht, sie geht aber hervor aus einem Briefe des Questemberg vom August 1490; worin derselbe bedauert, daß R. so plötzlich ohne sein Wissen abgereist sei, ihm noch dankt für alle seine liebevollen Dienst- und Freundschaftsleistungen (wahrschl. unterrichtete ihn R.) und sich seiner fernern Liebe empfiehlt. Meiners Zweifel, ob R. noch im Jahre 1489 oder erst 1490 nach Rom abgereist, ist durch obige Angabe gehoben.

die des päbstlichen Geheimsecretairs, Aurelius v. Questemberg, eines gebornen Deutschen (aus Meissen), dessen Freundschaft ihm später in dem Streite mit den Cölnern so nützlich wurde, und die des damals so ausgezeichneten Gelehrten, Hermolaus Barbarus † 1494, der des R. Namen in den griechischen Καπνιον übertrug und ihn im Lateinischen, namentlich in der Dichtkunst unterrichtete. — Reuchlins Abreise von Rom geschah so plötzlich, daß Questemberg ihn nicht einmal mehr sprechen konnte, wie er bald darauf an ihn schrieb.

R. faßte den Entschluß seinen jüngern Bruder Dionysius, welchen er bisher unterrichtet, nach Italien und zwar nach Florenz zu schicken, damit er den Unterricht jener ausgezeichneten Freunde genieße. Zur Begleitung desselben ging der Dr. Streler mit; aber, obgleich Dionysius in Florenz, besonders beim Georg Vesputius, eine liebevolle Aufnahme fand und die Vorlesungen des Politianus, Marsilius Ficinus u. a. so gern hörte, so trieb ihn doch die Sehnsucht nach seinem Vaterlande nach 2 Jahren wieder nach Hause. Er kam nach Tübingen, wurde hier 1494 zum Magister erwählt und bildete sich unter Jacobus Lempus, dem auch der ältere Reuchlin soviel verdankte, in der Theologie. Auch das Hebräische trieb er mit vielem Fleiße, weshalb ihm auch sein Bruder später seine rudimenta hebr. dedicirte. Bald darauf wurde er Priester, und wirkte als solcher viel Gutes. [1]) Die Universität Tübingen ge=

[1]) R. rudim hebr. Vorrede S. 60.

wann immer mehr Festigkeit und bald hatte sie durch Reuchlins und Nauclers Einfluß einen solchen Ruf erhalten, daß die jungen Studirenden von ganz Deutschland dort hinströmten. Marsilius Ficinus schreibt an R. „die deutschen Jünglinge, welche die Akademie zu Florenz besuchen, kommen so reich ausgestattet dahin, wie andere, welche von der Akademie gehen.“ [1]) Reuchlins Achtung und Ruf erstreckte sich nicht allein über seine nächsten Freunde und Bekannte, sondern auch über alle Gelehrte und Staatsmänner Deutschlands; diese, wie jene wünschten und suchten ihn für ihren Staat und für ihre Freundschaft zu gewinnen. Joh. v. Dalberg, Bischof v. Worms und Kanzler der Universität Heidelberg, forderte ihn mehreremal auf, nach Heidelberg zu kommen, da er es aber ausschlug, so bat er ihn, wenigstens, wenn ihm in Würtemberg irgend etwas Unangenehmes zustoße, zuerst zu ihm zu eilen. R. um sich ihm dankbar zu beweisen, übersetzte ihm mehrere griechische Schriften ins Lateinische und andere ins Deutsche und zwar, wie es damals noch nicht geschehen war, auch in Versen. Dalberg nannte ihn daher seinen Lehrer und versicherte, daß ihn nichts mehr erfreuen könnte, als ihn bei sich zu haben. Aber auch andere angesehene Männer erzeigten diesem gelehrten Manne ihre ganze Achtung, (wofür die Briefe des Joh. Picus v. Mirandola, Demetrius Chalcondyles und anderer zeugen); denn als er im Jahr 1492 mit Eberhard, wahrscheinlich wegen der Bestätigung

---

[1]) Briefslg. 1tes Buch. 3ter Brief.

des Esslingischen Vertrags, nach Linz an den kaiserlichen Hof kam, erwiesen ihm die geachtetsten und gelehrtesten Männer des kaiserlichen Hofes manche Dienste. Der östreichische Kanzler Bernhard Perger bedauerte es sehr, daß er ihn nicht mehr in Linz hätte sehen und sprechen können, ihn, den er als seinen zweiten Vater liebe und achte; wenn es ihm irgend möglich sei, hoffe er doch, ihn noch daselbst zu überraschen, während der Zeit aber biete er ihm nicht allein seine Wohnung, sondern auch seine ganze Bibliothek zum Gebrauche an. Eben so sehr bedauerte auch der Dr. Fuchsmag, dessen Mitschüler R. gewesen war, seinen alten lieben Freund nicht sprechen zu können. [1]) Aber auch den Kaiser wußte R. durch seine Amtstreue, und bescheidne Tugend so zu gewinnen, daß dieser ihn und seinen Bruder nicht allein in den Adelstand erhob, sondern ihn auch sogar zum Pfalz-Grafen (Comes Palatinus) erwählte, als welcher er Sitz und Stimme in den höchsten Collegien hatte. Mit dieser Würde waren außer andern Privilegien auch die gewöhnlichen verbunden, 10 würdigen Männern die Doctor-Würde ertheilen zu können. Diese Rechte und Würden erhielt er vom Kaiser selbst in einem Diplome bestätigt (datirt vom 24.

---

[1]) Briefslg. S. 71. (2 Brieflg. S. 10. Manl. l. c. S. 533 erzählt: daß, als in Linz auch mehrere angesehene Männer aus Venedig waren, die Capnion zufällig das neue Test. in der Ursprache lesen sahen, dieses einem derselben so auffiel, daß er zu den übrigen sprach: dieser Mann steht in Deutschland, das wir so verachten, wegen seiner Kenntniß der Wissenschaften, mit Recht in so hoher Achtung.

Oct.). R., obgleich er diese Ehre zu schätzen wußte, kannte doch zu gut den wirklichen Werth eines solchen Geschenks; sein bescheidner Sinn strebte nicht nach äußerer Ehre, sondern diese, wenn sie ihm erzeigt war, wurde ihm nur Antrieb, sich derselben immer würdiger zu machen. Er machte deshalb keinen Gebrauch von diesem Rechte, wie auch nicht sein Bruder und dessen Nachkommen; [1]) wohl aber nahm er die Würde eines kaiserlichen Reichs-Raths an. — Wichtiger als dieses für die spätere Geschichte dieses Mannes ist ein anderer Umstand, der auf seine Bildung in der hebräischen Sprache Einfluß hatte; Friedrich des III Hofarzt, Jehiel Loans, ein gelehrter und sehr geachteter Jude, unterrichtete unsern R. auf sein Ansuchen in der hebräischen Sprache und zwar so sorgfältig, daß er nun ohne fremde Hülfe sich hätte weiter helfen können. [2]) Die Kenntniß dieser Sprache ist mittelbar der Grund seiner spätern Schicksale, seines Kampfes mit den Finsterlingen, wie sein Streben, Wahrheit zu finden und zu fördern, allem Unwahren oder die Wahrheit Hindernden sich entgegenzustellen, der unmittelbare Grund der spätern wichtigen Erscheinungen war. Zuerst war das Verständniß des alten Testaments in seiner Ursprache sein Zweck, dann aber auch mochte sich ein an-

---

[1]) denn zur Zeit der Reformation heurathete Dionysius, obgleich er Priester war, und wirkte vieles zur Verbreitung der Wissenschaften als eifriger Beförderer der Reformation.

[2]) rudimenta hebr. p. 3.

derer damit verbinden, die cabbalistischen Schriften, auf die er durch den Grafen Picus v. Mirandola aufmerksam geworden war, studiren zu können. — Loans, der den thätigen, kenntnißreichen R. lieb gewonnen hatte, bewog nun auch den Kaiser, demselben eine mit vielem Fleiße auf Pergament geschriebne, hebräische Bibel, (welche noch in der großherzogl. Bibliothek zu Carlsruhe aufbewahrt liegt) an 300 Goldcronen Werthes, zu schenken. [1]) So mit Ehrenbezeugungen, Würden und Geschenken überhäuft, aber auch bereichert an Kenntnissen kehrte R. im Jahr 1493, als Friedrich III. im Septbr. noch während seines Aufenthalts zu Linz gestorben war, nach Hause zurück. Die Betreibung der hebräischen Sprache war jetzt seine tägliche Beschäftigung [2]) und seine schon darin erworbnen Kenntnisse bezeugt sein Werk de verbo mirifico, eine Schrift, die jene cabbalistische Philosophie [3]), welche durch den Picus

---

[1]) Später schrieb R. zum Zeugniß seiner Fortschritte an seinen Lehrer in der hebr. Sprache, dankt ihm und versichert, ihm alle Fortschritte schuldig zu sein. — Brfslg. S. 89.

[2]) Die hebräischen Handschriften waren höchst selten in jener Zeit und meist nur in den Händen der Juden. 1490 kaufte Joh. Beham von Ulm einige hebr. Bücher von den Juden, mit welchem er dem Capnion u. Pellican große Dienste erwies; überdies wanderten dergleichen Bücher immer von einem Gelehrten zum andern.

[3]) Von den cabbalistischen Verirrungen des R. werde ich unten, wo ich von seinen Verdiensten um die Wissenschaften und von dem hiedurch herbeigeführten Einfluß auf die Reformation handele, weitläuftiger sprechen. Hier mache ich noch aufmerksam auf einen Widerspruch in dem

v. Mirandola in Italien wieder emporgehoben war, auch in Deutschland einführte, welche in dieser Zeit, wo man alles Neue so begierig aufnahm, weil man Wahrheit und Beruhigung darin suchte, vielen Schaden that. R. hatte dieses Werk seinem Freunde und Schüler Sebastian Brant, der kurz vorher, 1494, sich in Basel die Lizenz erworben hatte, zum Drucke nach Basel übersandt. Dieser schrieb ihm nebst einigen Berichten darüber, nachdem er ihn zum öftern Briefwechsel aufgefordert: „Du bist es allein und der Einzige, welcher unser Deutschland durch Deinen Geist erleuchtet, durch Deine ersehnten Schriften aufhellt [1]), Du könntest es auch zu einem berühmten Lande machen, aber Deine Kraft und Tugend sparst Du zu noch größeren Werken auf." Der gelehrte Mönch Leontorius schrieb 1495 an R., nachdem er ihn im Vergleich mit andern Philosophen besonders hervorgehoben, da er von seinen gewöhnlichen Staatsgeschäften fast überschüttet,

---

Berichte des Mel., daß R. von Wessel zuerst Unterricht im Hebr. empfangen, mit R's. eignen Worten in seine rudim. hebr. S. 3, wo er sagt: is (Jehiel Loans) me supra quam dici queat, fideliter literas hebraicas primus edocuit. Zwar scheint es auffallend, daß R. in einem Jahre so viel solle geleistet haben, und auch alle jene cabbal. Schriften studirt, aber man könnte auch glauben, daß R. sich die ersten grammatischen Vorkenntnisse selbst früher erworben, nun aber vom Loans erst gründlich unterrichtet sei; so daß dieser also immer sein erster Lehrer gewesen wäre.

[1]) R. hatte schon mehreres damals geschrieben; (siehe den literärischen Anhang).

dennoch sich dem Studio der Philosophie so ernstlich widme, daß man schwer einen andern Mann dieser Zeit finden werde, welchen man mit ihm vergleichen könne: „da ich zum Joh. Amerbach nach Basel kam, so schenkte mir derselbe Dein Buch de verbo mirifico, ich las es und durchlas es wieder und bewunderte die Beredsamkeit und Erfindungsgabe, die Art, die Mysterien zu entziffern, wie vor dir kein Abendländer es gekonnt. Unter den glücklichsten Zeichen ist R. uns geboren, so dachte ich bei mir, er wird gewiß den Namen der Deutschen, die bisher immer für roh und unausgebildet galten, mit unsterblichem Ruhme krönen; fahre fort, wie Du begonnen hast, damit der Stolz der Italiener nicht länger über unsere Unwissenheit spotte.“ [1]) Während dessen wurde der allgemein geachtete Gelehrtenfreund Eberhard von dem neuen Kaiser Maximilian wegen seiner wichtigen Dienste, die er dem Kaiser und Reiche geleistet hatte, auf dem Reichstage zu Worms am 21 Juli 1495 zum Herzog erhoben, und erst nach etwa einem halben Jahre kehrte er, unter lautem Jubel eingeholt, nach Tübingen zurück. R. hatte sich während dieser Zeit dort aufgehalten und vielleicht gelesen, [2]) denn er pflegte, wo er war, stets zu lehren; selbst in Stuttgart unterrichtete

---

[1]) Briefslg. S. 46 und 57.

[2]) Alle Geschichtsschreiber fast zählen den R. unter die, den Herzog nach Worms begleitenden Räthe, aber R. blieb in Tübingen, von wo aus er in dieser Zeit mehrere Briefe an seine Freunde schrieb. — Briefslg. S. 28 — 32.

er viele wißbegierige Männer, wie auch später den Oecolampadius, die seinetwegen dahin kamen. Mit seinem neuen Herzoge kehrte er nach Stuttgart zurück, den das Volk in großem, freudigen Aufzuge in die Stadt geleitete. Alle Unterthanen liebten ihn als ihren Vater aber auch die Fremden schätzten ihn hoch, so daß Sebastian Brant mit Recht über ihn schreiben konnte. „er sei ein Fürst, wie Deutschland jetzt keinen aufzuweisen habe, religiös, bieder, klug und ein Vater seines Volks, ein Freund der Gelehrsamkeit, ein tapferer Krieger und ein kluger Staatsmann. Möge, setzt er hinzu, derselbe noch lange seinem Staate leben und nützen können." Aber dieser, sein und aller Unterthanen Wunsch, sollte nach Gottes höheren Plänen nicht erfüllt werden, denn bald darauf, am 24. Februar 1496 starb der neue Herzog. — Es war Eberhard dem Aelteren, dem Eßlinger Vertrage gemäß, Eberhard der Jüngere, wenn gleich unter einigen Einschränkungen gefolgt, welchen die meisten Räthe zu fürchten, große Ursache haben konnten. [1]) R. konnte sich indeß über den Verlust seines Fürsten nicht trösten und fragte daher seinen Freund Bernhard Schofferlin in Frankfurth um Rath, wie er sich bei dem Regierungs-Antritte des neuen Herrschers, der ihm eben nicht gewogen sein konnte, verhalten sollte. Dieser bedurfte aber selbst des Trostes und verweist deshalb seinen Freund

---

[1]) Melanchthon's Nachrichten über die Nachfolge Eberhards des Jüngern und deren Umstände sind unrichtig. — Sattler Gesch. der Würtemb. Grafen.

auf das Vertrauen zu Gott, fordert ihn auf zu dem Vater zu flehen, daß er dem Fürsten einen gesunden Geist ertheile, damit das Gute des Staats nicht stürze, sondern immer fester begründet werde. Doch aber rathe er, einen allgemeinen Landtag zu versammeln und durch diesen den neuen Regenten zu bitten, daß er die im Testamente des verstorbnen Herzogs angeordneten Räthe behalte, oder wenigstens tüchtige, edle Männer, und zwar nach dem Vorschlage der Stände dazu erwähle. Er selbst aber zweifelte, und das mit Recht, an einem glücklichen Ausgange der Sache; denn bald als der neue Fürst in Stuttg. angekommen war, bekümmerte er sich nicht um die alten Räthe, nahm seine Günstlinge unter dieselben auf und entließ seinen alten Freund Holzinger, jenen schlechten, wüsten Augustiner-Mönch, der durch R's Betrieb in's Gefängniß geworfen war, aus demselben. Um ihm aber Schadenersatz zu ertheilen, erwählte er ihn, an Nauklers Stelle, zum Kanzler der Universität Tübingen. Niemanden hatte nun wohl R. mehr zu fürchten, als den mächtigen, gegen ihn erbitterten Mönch, der dahin bei dem schon geneigten Fürsten arbeitete, R. nach dem Leben zu trachten, oder doch wenigstens in's Gefängniß zu werfen. Wollte R. diesem aus dem Wege gehen, so mußte er schleunigst das Vaterland verlassen, und dieses war auch der Rath, den ihm tröstende Freunde gaben, welche seinen ängstlichen Sinn, der sich im Unglücke oft zu sehr zeigte, wohl kannten. An ihn schrieb deshalb der kaiserliche Secretair Peter Bonomus: „es ist jetzt nicht Zeit zu weinen, Du mußt R., wenn

Du ein wahrhafter Stoiker bist, sogar noch andere trösten. Das Sterben ist ja aller Menschen Schicksal, darum erscheine im Unglücke fest, vertraue auf Gott und glaube, daß dann auch die Freunde, welche Du durch Deine Tugend Dir erworben hast, Dich nicht verlassen werden." [1]) Die Wahrheit dieser Worte sah R. bald ein, denn am Kurpfälzischen Hofe fand er eine gute Aufnahme. Er war ja schon immer dort erbeten und erwartet; denn auch der Fürst achtete und bewunderte seine Gelehrsamkeit. Er kannte seine Theilnahme und Freundschaft für die Gelehrten seines Landes, denn schon als Rudolph Agricola's Studienfreund (†1485) und Gedächtnißredner, jetzt als Joh. v. Dalbergs gleichgesinnter Freund, war er ihm bekannt. Dieses letzten Mannes Freundschaftserweisungen, so wie der Umgang mit manchen Gelehrten, die er schon früher theils persönlich, theils durch ihre Schriften kannte, erheiterten bald seinen jetzt trüben Sinn. In dem Hause des Dalberg, während er seine Frau in Stuttgart zurückgelassen hatte, kam er in fast tägliche Berührung mit dem Kanzler Plenningen, Plinius genannt, und dem nachherigen Weihbischofe Wacker, von seinen Freunden Vigilius genannt, mit dem er in Heidelberg in sehr vertrautem Umgange lebte und den er wie seinen Bruder liebte. [2])

---

[1]) Briefslg. S. 9.

[2]) Meiners nennt noch mit jenen beiden den Rudolph Agricola und folgt darin dem der Geschichte dieser Zeit

Reuchlin war nun dieser Universität und diesem Kreise überhaupt, was Rud. Agricola demselben ge-

---

unkundigen Majus; allein dieser berühmte Mann war schon 1485 gestorben. Er hieß eigentlich Husmann oder Hausmann (übersetzte selbst seinen Namen in den lateinischen Agricola) und war etwa 1443 in einem friesischen Dorfe unweit Gröningen geboren. Auf den Rath seines Lehrers Thomas a Kempis ging er von Zwoll, nachdem er einige Zeit in Löwen und Paris studirt, nach Italien; verweilte hier vorzüglich in Pavia und Ferrara und hörte mit vielem Nutzen den Georg v. Trapezunt, Theodor Gaza, Franz Philelphus und Laurentius Valla.

Bald schloß er ein Freundschaftsbündniß mit dem jungen Joh. von Dalberg, der 1482 Bischof von Worms wurde, und dem Dietrich v. Pleiningen oder Plenningen. Diese Männer waren es auch, auf deren Bitte er nach Heidelberg kam, nachdem er einige Zeit in Gröningen als Syndicus genutzt hatte. Bei diesem Besuche nahm ihn der Kurfürst von der Pfalz Philipp liebevoll auf, forderte ihn unter günstigen Anerbietungen auf, in Heidelberg sich niederzulassen, was er auch, obgleich Antwerpen ihm ähnliche Anerbietungen machte, annahm. Im Jahre 1483 kehrte er nach abgemachten Besorgungen von seinem Vaterlande nach Heidelberg zurück, widmete sich meist der Theologie, lernte von einem Juden hebräisch und bildete seine bedeutenden Kenntnisse in der griechischen Sprache aus. Sein Ruf erstreckte sich bald über ganz Deutschland, theils wegen seiner Gelehrsamkeit, theils wegen seines Schatzes von seltnen Büchern. Juristen wie Theologen zogen ihn in ihren Streitigkeiten zu Rathe. Auf vieles Bitten und Treiben seines Freundes Plenningen verfaßte er sein Werk de inventione dialectica. Im Jahre 1485 reiste er mit Dalberg nach Rom, starb aber bald nach der Rückkehr Er liebte die äußerliche Freiheit so sehr, daß ihm bald

wesen war, dem Kurfürsten ein täglicher Gesellschafter und Freund und der Universität ein wichtiger Lehrer. Gewiß wirkte auch er thätig dahin, daß im Jahre 1498 in Heidelberg, obgleich die Mönche sich dagegen als gleichsam gegen eine Ketzerei auflehnten, eine Professur für die griechische Sprache errichtet und sein Bruder Dionysius dazu von Tübingen berufen wurde. Auch für die Rechtsgelehrten bildete sich jetzt zum Behufe des Unterrichts im bürgerlichen Rechte, wozu R. sein Handbuch des bürgerl. Rechts schrieb, ein besonderes Collegium, Bursa, genannt; überhaupt war R's Thätigkeit hier, verbunden mit der des Dalberg, des Maecenas aller Wissenschaften und Künste in Deutschland, eine beständig Neues und zugleich Gutes schaffende. Er war gewissermaßen auch Bibliothekar des Bischofs, wie der Univers., ordnete und bereicherte die Bibliotheken, kaufte Handschriften, viele Drucksachen, welche die Pressen eines Froben, Amerbach und Aldus

---

jede Verbindlichkeit lästig wurde; eine gewisse Trägheit und Weichlichkeit verhinderte angestrengtes Arbeiten und weit mehr Nutzen hätte er mit seiner Gelehrsamkeit stiften können, als er es hat; er stand deshalb an Eifer für Verbreitung der Wissenschaften, wie auch an umfassender Gelehrsamkeit dem R., wie dem Celtes nach; und Erasmus, der ihn nur lobt, ist hier wohl zu bestochen, um diese Fehler sehen zu können. Aber gewiß ist, daß Agricola's Kenntnisse für jene Zeit ausgezeichnet genannt werden müssen, daß kein Gelehrter in Deutschland ihn damals übertraf, besonders in den beiden Sprachen, der lateinischen und griechischen, die er, wenn gleich gekünstelt, doch schön schrieb.

hervorgebracht hatten, übersetzte manche Sachen aus dem Griechischen ins Lateinische und verfaßte für den Churfürsten von der Pfalz eine epitome der Weltgeschichte nach den 4 Monarchien. (siehe den Anhang der Werke des R.)

Kaum hatte er einige Monate in Heidelberg und zwar unter manchen Vergnügungen die seine Seele aufheiterten, als, lustige Wasserfahrten auf dem Neckar und Rheine, Besuche mancher Freunde und häufiger Spaziergänge, zugebracht, als er, wie sonst in seinem Leben unschuldig heiterer Witz mit dem Ernste wechselte, ein lateinisches Lustspiel schrieb unter dem Titel Sergius oder capitis caput, welches zur Ergötzung seines Freundes Dalberg von einigen Studirenden aufgeführt werden sollte. Es war dies eine beißende Spottschrift auf den lasterhaften Holzinger, dessen ganzen Character und verderbte Handlungsweise er darin an den Pranger stellte. Kaum aber war es bekannt geworden, daß ein Lustspiel von R. verfaßt sei, was damals etwas Seltnes war, so begehrte alles den Inhalt desselben zu wissen; Dalberg aber, der es ererfuhr, widerrieth dem R. dieses Schauspiel aufzuführen, weil sich gerade damals am pfälzischen Hofe ein Franziscaner befand, der beim Philipp in großem Ansehn stand, obgleich er dem ganzen Hofe wegen seines niedrigen Characters verhaßt war, und welcher leicht den Inhalt jenes Spiels auf sich beziehen konnte. Deshalb verfaßte R., da der Ruf von seinem Drama sich schon in der ganzen Stadt verbreitet hatte, in der Eile ein anderes, worin er die Mängel des Juristenwesens

und besonders die Unehrlichkeit der Advokaten hart mitnahm, seine scenica progymnasmata, [1]) welches dann auch bald in Dalberg's Hause aufgeführt wurde. Während R. hier unter seinen neuen Freunden sehr zufrieden und in steter wissenschaftlicher Beschäftigung

---

[1]) Dalberg bewirthete nach dem Schauspiele die jungen Studirenden, welche das Stück aufführten und zum Zeichen seiner Zufriedenheit beschenkte er sie mit goldnen Ringen und Denkmünzen; siehe das letzte Blatt jener Schrift. Johann v. Dalberg, der älteste Sohn des Ritter Wolfgang v. Dalberg zu Worms 1445 geboren, erhielt, schon früh zum geistlichen Stande bestimmt, eine wissenschaftliche Ausbildung. Sein Leben bis zum 21. Jahre, wo wir ihn auf der Univ. Erfurth finden, ist uns eben so wenig bekannt, als sein wahrer Aufenthaltsort, nachdem er Erfurth verlassen. Seine tiefere, geistige Bildung erlangte er in Italien, besonder's zu Ferrara und hier war es, wo er mit Rudolph Agricola und Dietrich v. Plenningen in eine vertraute Freundschaft trat. Als er nach Deutschland zurückgekommen war und 1478 sich einige Zeit in Ingolstadt aufgehalten hatte, wählte ihn der Kurfürst und Pfalzgraf am Rhein Philipp zu seinem Rathe (und mit ihm den Plenningen 1482) und bald darauf zum Kanzler der Univ. Schon früher hatte hier Joh. Wessel und Wimpheling zur Verbesserung der Wissenschaften gewirkt, aber unter Dalberg hob sich die Univ. sichtbar. Schon 1482 wurde Dalberg, bisher Domprobst, Bischof v. Worms und theilte nun seine Zeit und Geschäfte zwischen Worms und Heidelberg. Zu den beiden bestehenden Bibliotheken zu Heidelberg war schon Rud. Agricola's Bibliothek, die er der Univ. vermachte, gekommen, aber Dalberg erweiterte sie nun mit vielem Kostenaufwande — und seine eigne Bibliothek kam später zu einer der schon bestehenden hinzu. Er † 1503. s. Zapf Leben desselben.

lebte, vergaß er auch nicht seine alten Freunde; er fragte bei Naucler an über sein Verhältniß zum neuen Fürsten, worauf ihm dieser im März 1498 antwortete: „ich bringe meine Zeit allein mit den Wissenschaften zu, Du aber scheinst mir durch Unglück glücklich geworden zu sein; denn es ist wahrlich keine leichte Sache bei einer Schlange ruhig zu schlafen; doch ich tröste mich dadurch allein, daß mir das Schicksal nichts nehmen kann, was es mir nicht gegeben hat.“

Wirklich sah auch R. sich in Heidelberg glücklich, allgemeine Achtung und Liebe, das Vertrauen des Fürsten erfreuten seinen Aufenthalt. Er galt dem Fürsten so viel, daß er ihn in einer wichtigen Angelegenheit 1498 nach Rom schickte, weil er richtig meinte, R. sei durch seine Kenntnisse und sein ganzes Wesen geeignet für sich einzunehmen, und der Sache, die er führe, einen glücklichen Ausgang zu verschaffen. Der Papst Alexander VI hatte nämlich über Philipp die Excommunication ausgesprochen, weil er sich nicht dem Ausspruche eines Legaten des Papstes ohne Widerrede unterwerfen wollte. Die Sache verhielt sich etwa folgendermaßen: die Mönche des Klosters Weissenburg, oder vielmehr ihr Abt Heinrich, hatten den Kurfürsten Philipp wegen gewisser, ihnen vorenthaltenen Einkünfte und Güter in Rom verklagt; darauf hatte der Papst die Strafe der Excommunication gegen den Fürsten, ohne ihn zu hören, ausgesprochen. Dem Kurfürsten mußte natürlich viel darin liegen, diese Sache so schnell und gut als möglich beizulegen, um sich von der Excommunication und deren Folgen befreit

zu sehen. R. kannte Rom aus einem zweimaligen Besuche, hatte sich daselbst manche Freunde am päpstlichen Hofe erworben, war vollkommen gebildet in der lateinischen Sprache, war ein trefflicher, beredter Advocat, und paßte deshalb ganz zu dieser Gesandtschaft. [1]) Die Rede, die R. vor dem Papste hielt, zeigt uns, wie er, wenn gleich er den Papst noch den Nachfolger Petri nennt, dennoch nicht auf die Anmaßungen der Päpste eingeht, ihm nicht schmeichelt, sondern mit freier Sprache auf Christi Liebe und Nachahmung hinweiset, wodurch allein die Päpste würdige und wahrhafte Nachfolger Christi würden; er sagt unter andern: „zu einem Christo ähnlichen Priester der Seelen bist Du eingesetzt, damit Du die verwundeten Herzen wieder heilest, nicht, daß Du Essig, sondern heilendes Oel in die Wunden gießest, daß Du die Glieder durch Salben heilest, nicht abschneidest, daß Du Dich als einen Vater zeigest, nicht als einen Sieger." So wahr und frei sprachen wohl selten Männer dieser Zeit zum Papste. Was das Aeußerliche der Rede betrifft, so zeigt sich darin eine ganz besondere Gewandtheit der Sprache, ein lebendiger Geist, ein blühend lateinischer Styl, wie kaum in seinen übrigen Schriften, und man sieht überall den belesenen und seiner Sache kundigen Juristen;

---

[1]) Melanchthon giebt einen andern Grund der Gesandtschaft an, nämlich zur Genehmigung der Vermählung des Prinzen Ruprecht mit der Tochter des Herzogs Georg v. Bayern, allein daß dieses nicht der Grund war, beweiset die Rede Reuchlin's an Alexander VI. Briefsammlung S. 102., bei Majus daraus abgedruckt.

deshalb konnte es denn auch nicht fehlen, daß er viele Bewunderer wegen seiner Freiheit und seines Muths, für die Sache seines Fürsten so kräftig aufzutreten, daß er überhaupt viele Theilnahme fand; er wurde von manchen Seiten um Abschriften derselben gebeten, und Questemberg selbst schrieb sie, obgleich von vielen Geschäften heimgesucht, eigenhändig ab. [1]) —

Obgleich R. in seiner Rede die Unrechtmäßigkeit der Klage jenes Abts und seiner Mönche gegen den Fürsten bewies, den wahren Stand der Sache schilderte, das Uebereilte in der Excommunication des Fürsten darstellte und aufmerksam darauf machte, wie die Sache als eine weltliche vor den Kaiser gebracht werden müßte, so eilte man doch eben nicht den Prozeß zu schlichten, sondern hielt den Reuchlin über ein Jahr in Rom auf.

R. wohl bedacht, einen Ort wie Rom, wo sich so viel für einen Lernbegierigen darbot, nicht unbenutzt wieder zu verlassen, erweiterte seine Bekanntschaften, und verwandte Geld und Zeit, wie sie ihm zu Gebote standen, für seine wissenschaftliche Ausbildung. Er fand hier einen sehr gelehrten Juden Abdias (Obadjah Jacobson) Sphorno, welcher auch als Schriftsteller bekannt ist, [2]) von dem er sich in der hebräischen Sprache täglich unterrichten ließ und welchem er jede Stunde mit einer Goldkrone bezahlte. [3])

---

[1]) Briefslg. S. 75.

[2]) Wolfs biblioth. hebr. I. Thl. S. 393. III. S. 866. IV, 939.

[3]) So Mel; R. sagt nur non sine insignis mercedis compendio. praef. rud. hebr. p. 3.

Es war damals in Rom Joh. Argyropylus, der Byzantiner, welcher früher in Florenz beim Cosmus und Lorenz v. Medici gelehrt hatte; hier las er mit vielem Beifalle und man fand in seinem Collegio Greise und Jünglinge, auswärtige Legaten, selbst Cardinäle. Als R. an diesem Collegio Theil nahm, in welchem er gerade damals den Thucydides las, so erforschte Argyropylus sein Vaterland und seine Kenntnisse in der griechischen Sprache. Er gab ihm den Thucydides in die Hand, um etwas zu lesen, und wenn er es könnte auch zu übersetzen, denn von einem Deutschen glaubte er nicht viel erwarten zu können. R. übersetzte nicht allein mit großer Leichtigkeit das Griechische in die lateinische Sprache, sondern interpretirte es auch lateinisch. Diese Kenntnisse, die er von einem damaligen Gelehrten, und noch dazu von einem Deutschen nicht erwartete, setzten ihn so in Erstaunen, daß er ausrief: „unser vertriebenes Griechenland ist auch schon über die Alpen nach Deutschland geflogen!"

Glücklich führte R. indessen seine Geschäfte in Rom für seinen Fürsten aus, und reicher an Kenntnissen, aber auch beladen mit vielen Handschriften und Druck-Werken, die er in Rom gekauft hatte, theils für die Bibliothek des Dalberg, (die der Grund der bekannten, großen Dalbergischen Familienbibliothek wurde) [1]) theils für die Heidelberger Bibliotheken, theils für

[1]) Die Gründung der Schloßbibliothek wurde durch Rud. Agricola und dann durch R. veranlaßt. Die Bibl. des

seine eigene Bibliothek [1]), kehrte er nach einjährigem Aufenthalte in Rom, nach Heidelberg zurück. —

Während dessen war in Würtemberg das Mißvergnügen der Räthe und der Unterthanen auf das Höchste gestiegen, als sie die Verwirrung in den Regierungsgeschäften und die schädlichen Folgen derselben vor Augen sahen. Eberhard, geleitet vom Holzinger und Hans v. Stetten, hörte die besseren, erfahrneren Räthe eben so wenig, als er überhaupt alles Gute vernachlässigte. Endlich trugen die Räthe, wie schon früher Schofferlin, der 1499 selbst Rath in Stuttgart wurde, gerathen hatte, auf einen Landtag an, um zu berathen, wie allen Unordnungen und Mängeln am besten abzuhelfen sei. Eberhard gab dazu seine Einwilligung, wovon die Folgen waren, daß er am 10 März 1498 mit Einwilligung des Kaisers, durch den Vertrag zu Horn, entsetzt, und ein Regimentsrath eingesetzt wurde, der bis zur Volljährigkeit des jetzt 11jährigen Ulrich regieren sollte. Dieser bestand meistens aus Räthen, die es schon zu Eberhard des Aelteren Lebzeiten gewesen waren. Holzinger besuchte wieder sein nun seit 2 Jahren verlassenes Gefängniß, und Naucler

---

Joh. v. Dalberg, die in Ladenburg, 2 Meilen entfernt von Heidelberg, stand, wurde später mit der Heidelbergischen Bibl. vereinigt.

[1]) Er kaufte unter andern einen codex membranaceus in 4to vom Jahr 1105, den Jesaias, Jeremias, Ezechiel u. die 12 kleinen Propheten enthaltend mit chaldäischer Paraphrase des Jonathan für 11 Goldgulden, (jetzt in Carlsruhe).

und Lamparter fanden sich wieder glücklich; nur fehlte ihnen ihr R. Ungern entließ ihn Philipp, aber mit vielen Dank- und Ehrenbezeugungen, behielt aber seinen Bruder Dionysius in Heidelberg.

R. kam im Sommer 1499 nach seinem Vaterlande, für das er alle Kräfte zu opfern bereit war, zurück, und mit Freuden empfing man ihn in Stuttgart. [1]) Sein Wunsch war, nun fern vom Hofleben seine Zeit gänzlich den Wissenschaften zu widmen, und er begann dieses sein Vorhaben, weshalb ihm Sebastian Brant [2]) und andere, wie auch darüber, daß er seine Kenntnisse seinem Vaterlande besonders widmen wollte, mit vielen Lobsprüchen überhäuften, auszuführen. Indessen waren die in Heidelberg zurückgebliebenen Freunde untröstlich, besonders aber Vigilius, mit dem er so vertraut gelebt hatte und baten nur, recht oft doch wenigstens ihnen von seinen Verhältnissen etwas mitzutheilen. [3])

Seine Beschäftigung war jetzt meist die hebräische, griechische Sprache und Philosophie; in den beiden er-

---

[1]) Was Steinhofer erzählt III. 798 und was Melanchthon in der explic. evang. Luc. p. 437, daß R. in einer Gesandtschaft an den Kaiser nach Inspruck geschickt, widerlegt Sattler, in s. Gesch. der Herzöge. I. Theil S. 53. In Beziehung auf des Fürsten Sturz sprach R. wahrscheinlich die Worte; welche Manlius l. c. S. 609. aufbewahrt: wenn die Ziegel verdoppelt werden, kommt Moses d. h. sobald die Last zu groß wird, verändert man die Herrschaft, und es folgt die Strafe.

[2]) Briefsammlung S. 47.

[3]) S. 51.

sten unterrichtete er seine wißbegierigen Freunde, damit auch sie zum Nutzen der Religion ihre Kenntnisse hierin häufen könnten, und fähig würden, die Wahrheit ohne Beihülfe aus der heiligen Schrift zu entwickeln. Schon fand man zu seiner Zeit Männer, die der hebräischen Sprache sich befleißigten, selbst auch in Würtemberg; diesen aber gebrach es an fast allen Hülfsmitteln sich weiter zu fördern. Der Unterricht durch Juden fiel in Würtemberg fort, denn Eberhard der Aeltere hatte sie aus seinem Reiche verbannt, und Grammatiken und Wörterbücher gab es noch nicht; solche Männer waren der Scholastiker Summenhart, Paul Scriptoris, ein Minorit zu Tübingen, und der bekannte Conrad Pellican. Der letztere verfertigte sich nach einigen Jahren seines Selbststudiums zuerst für sich eine Art kleinen Wörterbuchs und eine Zusammenstellung von Regeln und Paradigmen, wenn gleich sehr unvollkommen. Bei der Ausarbeitung stiegen ihm manche Schwierigkeiten auf, und auffallend war ihm besonders, daß er so selten die 1. pers. des praes. fände, da er doch meinte, diese sei, wie im Lateinischen und Griechischen die Grundform. Reuchlin machte gerade im Sommer 1500 eine Reise nach Tübingen, um mit seinen Freunden einige Zeit zusammen leben zu können. Er kehrte bei Summenhart ein, dem ersten Lehrer des Pellican im Hebräischen. Bald kam die Unterredung auf diese Sprache und Summenhart lobte den Fleiß und die Fortschritte des Pellican, machte aber auch auf die vielen Schwierigkeiten aufmerksam, die ihm in der Lehre

von den verbis in den Weg träten. R. ließ sich den jungen Pellican rufen, belehrte ihn über die Abweichung der hebr. Sprache von der lat. und griech. in der Conjugation, zeigte ihm, daß die 3. pers. des praeteriti stets die Grundform sei und entließ ihn darauf mit vieler Theilnahme. Pellican's Fleiß wuchs aber mit seinen Fortschritten, und schon 1503 gab er seinen ersten kleinen Versuch einer hebräischen Sprachlehre heraus, welche jedoch nur aus einigen wenigen Blättern bestand. [1])

Dieses war das erste schwache Licht der hebräischen Sprachforschung in Deutschland, aber bald wuchs es mit Riesenschritten zu einer Sonne durch R's Wirken. Die Zeit der Ruhe, die er jetzt in Stuttg. genoß, benutzte er auf die gewissenhafteste Weise, studirte neben dem neuen Testamente, wovon er ein schönes Exemplar mit goldnen Buchstaben von Jacob Sprenger erhalten hatte, die Schriften des Aristoteles, des Politian, Joh. Picus v. Mirandola, des Argyropylus, Hermolaus Barbarus, Laurentius Valla und gern las er das Buch des Marsilius Ficinus de christiana religione. Aber auch seine Freunde benutzten seine Zeit, um von ihm zu lernen; waren sie nicht gegenwärtig, so befragten sie ihn in Briefen, wie der ausgezeichnete Dichter Bebel aus Justingen, Professor der Beredsamkeit, dem Maximilian 1501

[1]) Conradus Pellicanus de modo legendi et intelligendi hebraea, Basel 1503. 4to. — Melchior Adami vitae Germanorum theologorum.

den Lorbeerkranz verlieh, der hier der lateinischen Sprache das war, was R. der hebräischen, und der Probst des Augustinerklosters zu Ror, Wolfgang, der ihm manche Fragen über das Hebräische vorlegte, welches er mit vielem Eifer, wie sein Lehrer R. betrieb. Seines Freundes Nauclers Chronik begleitete er bei der Herausgabe (1500) mit einer Vorrede und erwarb sich um die 2. Auflage derselben ein nicht geringes Verdienst [1]).

Im Jahre 1501 zeigte sich in Stuttgart die Pest und vertrieb auch den R. nebst Familie am Ende des Sommers 1502 von dort nach einem Dominikanerkloster zu Denkendorf, unweit Stuttgart, dessen Probst und Mönche sich überaus freuten, den gelehrten Mann in ihrer Mitte zu haben, aber denen auch nichts näher lag, als die Absicht aus seinen Kenntnissen Nutzen zu ziehen. R. hielt ihnen während seiner Anwesenheit im Kloster, Vorträge über Homiletik, was den Probst veranlaßte, um Anfertigung einer Anweisung zu predigen für seine Geistlichen zu bitten. Dieses gab denn die Veranlassung zu seinem Werk de arte praedicandi. [2]) Wenn gleich diese Schrift, die 1504 in Phorzheim zuerst erschien [3]), nicht große Wirkung hervorbringen konnte und nur die Lehre der Rhetorik über-

---

[1]) Nicolaus Basellius setzte die Chronik bis 1514 fort und gab sie 1516 heraus.

[2]) s. Vorrede zu dieser Schrift, die er am Neujahrstage 1503 schrieb.

[3]) Nicht wie Meiners fälschlich meint 1508.

haupt auf die geistliche Beredsamkeit anwendete, so war sie doch geeignet, die Prediger auf viele Mängel, theils in der Abfassung, theils im Vortrage der Predigt, aufmerksam zu machen, manchen praktischen Wink mitzutheilen. Er sagt in der Vorrede, „ich verfertigte diese kleine Schrift, um dazu beizutragen, aus den Dich umgebenden Jünglingen evangelisch gesinnte Männer zu machen, die das Volk zu bessern streben. Er nennt die Kunst zu predigen ein Vermögen den Menschen durch Bekanntmachung mit der h. Schrift zur Tugend und Beschäftigung ihres Innern mit Gott zu führen; des Redners Pflicht sei daher mit Würde und schicklich auf die Ueberzeugung zu wirken, die Materie dazu sei alles, was die Menschen zu bessern vermöchte, was der Prediger nothwendig genau wissen müßte; aber die wahre Kunst wäre hier, alle Kunst zu verbergen."

Im Jahr 1500 war zu Eßlingen der 1488 gestiftete schwäbische Bund, welchen Carl I. wegen seiner Macht 1533 wieder aufhob, wieder auf 12 Jahr erneuert und die ganze Genossenschaft in 3 Ordnungen getheilt; die erste bestand aus dem Kaiser als Erzherzog von Oestreich, den Churfürsten und Fürsten, die zweite aus Prälaten, Grafen, Edelleuten, die dritte aus den Reichsstädten. Nun sollten für jede derselben Bundesrichter, die alle Streitigkeiten zwischen den Bundesverwandten oder zwischen den Unterthanen schlichteten, erwählt werden. [1]) Von Jahr zu Jahr konnte ein anderer Ort

[1]) (Datt) volumen rerum german. novum seu, de pace imperii publica. — Ulm 1698. fol. S. 454 u. 461.

des hohen Gerichts gewählt werden, denn jede Ordnung hatte die Wahl eines Orts für ein Jahr. Tübingen wurde zuerst dazu bestimmt und scheint 12 Jahr hintereinander diese Ehre gehabt zu haben. Es war den Bundesrichtern zur Verpflichtung gemacht, sich alle quatember hier einzufinden und bis zur Beendigung der Sessionen zu verweilen. R. wurde von der ersten Ordnung mit einer Besoldung von 200 Gulden und dem Titel: der kaisl. Majestät als Erzherzog von Oesterreich, auch Churfürsten und Fürsten gemeiner Bundesrichter in Schwaben, zu Anfang des Jahrs 1502 zuerst auf 3 Jahr erwählt, und verwaltete dieses Amt 11 Jahre lang mit großer Treue *) Sehr nahm aber

*) Die Zeit, in welcher R. zum Bundes-Richter erwählt ward, giebt er selbst nicht genau an; Meiners aber hat sie ganz verfehlt, denn er setzt sie in das Jahr 1506, in welchem er sein Werk de rudim. hebr. herausgab. Er übersah, daß R. in der Vorrede dieses Werks sagt: tum quod jam annos complures super fortissimis Suevis confoederatos principes dignitatem triumviratus non ambitione, sed electione mera consecutus, eumque honorem usque in hunc diem servare me sentiant inconcussum atque sanctum. Er berief sich auf die Worte de accen. et orthogr. ling hebr. post enim quam in aulis principum Senatorii ordinis consulatum annos undeviginti, tum deinde triumviratum Sueviae annos undecim continuos sedulo gessi, tandem sedit animo, ut nuper abdicato triumviratu et saecularibus negotiis subito exactis in otio literario quiescerem, ac sacrosanctae divinitati consortia legerem etc. S. 59; und schließt nun so: das Werk de acc. erschien im Febr. 1518, ausgearbeitet wurde es also 1517. 11 Jahre verwaltete er das Amt, daß nuper heißt dann kürzlich, so eben, daher fiele

dieses Amt seine Zeit in Anspruch, die er doch lieber dem Studio der Wissenschaften gewidmet hätte; er klagt darüber in der Dedication zu seinen Bußpsalmen an Jacobus Lempus (Dr. der Theologie und Jurisprudenz), welche er 1512 zuerst herausgab: „seitdem ich mich dem Studio der Rechte widmete, stürzte ich mich in eine knechtische Lage und überladete mich mit einer so großen Menge von Streitsachen, theils für Privatpersonen, theils für den Staat, daß mein überdies schwacher Körper sehr darunter litt; denn die vielen Sorgen und Arbeiten entzogen dem Körper den Schlaf, dem Geiste

---

dieses Amt ins Jahr 1506. Jene Worte in den rud. hebr. erwähnen aber, daß er schon mehrere Jahre jenes Amt bekleidete, als er dieses Werk schrieb. Dann aber könnte man das nuper nur von längerer Zeit verstehen, oder annehmen, R. habe das Werk de acc. schon früher ausgearbeitet. Nimmt man mit Datt II. Cap. 26. Abschnitt 23, das Jahr 1502 an, von welchem derselbe versichert, daß, wie er es in alten Acten gelesen, R. damals schon Bundesrichter gewesen sei, so läßt sich alles damit eher vereinen. 11 Jahre war er Bundesrichter, also bis 1513. Es könnte auf das Ende des Jahrs 1501 gut passen, dann verwaltete er das Amt bis 1512, in welchem Jahre der Gerichtsort geändert wurde, statt Tübingen, Augsburg. Dieser Ort lag wohl dem alten R. zu weit entfernt und er legte theils deshalb, theils weil sein Streit mit den Cölnern ihn sehr zu beschäftigen anfing, das Bundesrichter-Amt nieder. Hiefür spricht auch ein Brief des R. an den Mutian von 1513, worin er sagt: daß er sich von allen seinen Aemtern losgesagt habe. Script. in Tenzelii supplem. hist. Gothan. suppl. primum. add. b. p. 18. 19.

seine Kräftigkeit. Doch war mir auch ein herrlicher Ersatz für jene Mühen, die Liebe meiner Freunde und das Studium der Wissenschaften, weshalb ich mit Dionysius sage: mein Geist wurde beruhigt, nicht allein durch die Kenntniß der Wahrheit, sondern damit auch durch das Aufnehmen des Göttlichen." Hätte er auch nicht in seinen wissenschaftlichen Beschäftigungen Erholung gefunden, so wäre er wohl durch die Bitten und den häufigen Antrieb seiner Freunde, doch ihre Unwissenheit durch Herausgabe von hebräischen und griechischen Schriften zu mindern, zu diesen Beschäftigungen gezwungen worden.

Es drängte aber auf diese Weise eine Arbeit die andere und deshalb ist diese Zeit dennoch so reich an Schriften. Im Jahre 1505 gab er eine kleine Schrift heraus unter dem Titel: „Doctor Johann R's tütsch missive, warumb die Juden so lang im ellend sind," welche in Beziehung auf seinen künftigen Streit einige Wichtigkeit hat, weil man daraus ersieht, wie der stengere Sinn des R. in Beziehung auf die Behandlung der Juden, sich allmählig, vermöge des Einflusses des in ihm sich durch das Studium der Bibel mehr und mehr ausbildenden Geistes, in den milderen umwandelte; denn man kann es nicht leugnen, daß nach dieser Schrift die Verfolgung der Juden für eine gerechte Strafe derselben gehalten wird. Ein Edelmann, der vielleicht viel in Berührung mit seinen jüdischen Unterthanen gekommen war, und dem die Besserung derselben am Herzen lag, wünschte von einem gelehrten, angesehenen, der Gesetze und Schriften der Ju-

den kundigen Manne Belehrung über die Ursache des Elendes der Juden, und hatte sich deshalb an R. gewendet. R. sprach daher in dieser Schrift seine Ansicht darüber so aus: „das Elend der Juden hange von einer so großen Sünde ab, wie sie nie eine gleiche begangen hätten; sie sei größer, als die Sünde der Abgötterei, deren Strafe z. B. die Babylonische Gefangenschaft gewesen, die doch nur 70 Jahre gewährt, während die Strafe jener Sünde schon über 1300 Jahre fortdauere. Es müsse auch eine Sünde sein, die sie verachteten, und nicht für Sünde hielten; diese sei aber keine andere, als die Missethat, die sie Christo zugefügt, wie die Propheten es geweissagt hätten; wenn der Abgötterei nun eine solche Strafe gefolgt sei, eine wie viel größere müsse die Gotteslästerung nach sich ziehen, die sie doch an Christus begangen. Daß nun die Strafe so lange und hart wäre, läge in der Verstocktheit der Juden, in der sich die Gotteslästerung immer von Neuem ausspräche; diese Strafen würden aber endigen, wenn sie Jesum als den Messias anerkennen würden.“ Es leuchtet in dieser Schrift der falsche Glaube durch, als ob Unglück und eine äußere schlechte Lage nothwendig auf Sünde folgen müssen. Es war dieses die Ansicht der Juden selbst, die auch dem R. hier anklebt. Vielmehr lag aber die Ursache des Drucks der Juden in der harten, unchristlichen Gesinnung der Christen, die statt durch Liebe, durch Härte und Druck gewinnen zu können meinten. Man erblickt hierin, wie später nicht mehr, die Verwechselung des Innern und Aeußern, welche die Strafe, die der

Sünde folgt, statt auf das Gewissen und die innere Unglückseeligkeit, auf das äußere Leben bezieht. Freilich hätte man die Folgerung, wie es von seinen Cölnischen Feinden auch geschah, daraus ziehen können, daß die Strafen als nothwendig von den Christen vollzogen werden müßten, damit die Juden einmal wirklich ihre Strafen erhielten, und dann auch, daß sie dadurch zum Bewußtsein ihrer Sünde geführt werden müßten. Es lag aber in der That dem R. die Beschönigung des lieblosen Verfolgens der Juden ganz fern, im Gegentheile drang er darauf, daß man durch Liebe und Belehrung sie zum Christenthume führen solle. Er sagt daher am Schlusse dieser kleinen Schrift: „welcher vom Messiah und unnserm rechten glauben gern wölt underwiesen werden. des wölt ich mich williglich anneemen: und helfen das er kein sorg bedörfft haben und zytlich narung. Sonder möcht gott rüwiglichen dienen und aller sorg fry syn."

Die Begierde R's, das angeregte Streben nach Wahrheit, theils zu fördern, theils zu erleichtern, hatte ihm schon seit mehreren Jahren zu einer höchst mühevollen Arbeit Ausdauer verliehen; es betraf die Verfertigung seines Hauptwerks der linguae hebraicae rudimenta, welches zuerst 1506 in Pforzheim erschien. [1]) Er schilderte diese Mühe und Ausdauer und den

[1]) Er sagt in der Vorrede zu den Bußpsalmen: feci rudimenta ling. hebr., quae multo sudore et algu, prece premio et precio, per longa tempora corraseram, haud sine incredibili diligentia et aero non parvo publicitus imprimi etc. — Ueber den Werth und Einfluß dieses Werks werde ich weitläuftiger unten sprechen.

dadurch hervorgebrachten Nutzen in dem Briefe an Arnold v. Tungarn (S. 115) so: „jeder Wissenschaft habe ich Ehre verschafft und so auch der Theologie, denn kürzlich [1]) habe ich zu ihrem Lobe, Nutzen und ihrer Ausbildung eine hebräische Sprachlehre und ein Wörterbuch verfertigt, ein bisher unerhörtes Werk, und zwar mit der größten Mühe, mit dem Verluste eines großen Theils meines Vermögens, und dazu vermochte mich der hohe Werth der heiligen Schrift, wie die Zierde ihrer Schüler." Gleichen Zweck, die Förderung der besseren Erkenntniß der heiligen Schrift und dadurch der Wahrheit, wozu die Kenntniß der hebräischen Sprache ein Mittel war, hatte mit jener erwähnten Schrift der schon öfter erwähnte Commentar zu den 7 Bußpsalmen, welcher 1512 erschien, in deren Vorrede er sagt: „die ganze heilige Schrift ist Christi, (alles bezieht sich auf ihn und sein Werk, denn alles andere vor Christi Zeit war nur Hinweisung und Vorbereitung darauf) sowohl das, was im alten, wie das, was im neuen Bunde geschrieben steht; diese kannte ich erst nicht in der Ursprache, sondern nach dieser strebte ich, damit ich die Weissagung und deren Erfüllung besser und tiefer erkennen möchte." —

R. hatte durch die angestrengten Arbeiten seinen Körper sehr geschwächt, und es war ihm, wie auch sei-

---

[1]) R. gebraucht hier das Wort novissime, obgleich 5 Jahre verflossen waren — ein Beweis, daß das S. 49. erwähnte nuper von mehreren Jahren zu verstehen, nicht so fremd erscheinen kann.

ner Frau, welche, wie er, körperlich litt, anempfohlen worden, sich dem Geräusche der Stadt und dem Andrange der Geschäfte zu entziehen. Er kaufte zu diesem Zwecke ein kleines Landgut, auf dem er den Sommer über, um sich selbst leben zu können, verweilte [1]. Seine müßige Zeit verwendete er jetzt häufig auf das Uebersetzen mehrerer griechischer Classiker in die lateinische Sprache, um ihnen theils größeren Eingang zu verschaffen, (denn leichter lernte jemand damals so viel lateinisch, als zum Verständniß derselben gehörte, als griechisch) theils um sie zu der griechischen Sprache, welche so manche Schätze verwahre, hinzuführen; dergleichen waren das Werk des Hippocrates de praeparatione hominis vom Jahr 1512, die vita Constantini magni 1513, das Werk des Athanasius de variis quaestionibus 1519. Außerdem übertrug er nicht allein das Werk des Athanasius über die Psalmen (1515), sondern auch ein hebräisches Gedicht des gerühmten Dichters Rabi Joseph Hyssopäus (1512). —

Seine körperliche Schwäche, die immer mehr zunahm, bewog ihn, nun sich von allen anstrengenden Staatsgeschäften mehr loszumachen, und Kräfte und Zeit auf die Ausbildung junger kräftiger Freunde und Schüler zu verwenden; stets besuchten ihn solche und verweilten bei ihm, aber vor allen achtete und liebte der nun gereifte Greis seinen jungen Verwandten den Melanchthon. Dieser hatte als Jüngling die be-

[1]) Briefsslg. 61 und 62.

rühmte Schule zu Phorzheim besucht, wo ihn die Schwester Reuchlins, Elisabeth, von der Melanchthon stets mit hoher Achtung spricht, sie eine brave, ehrwürdige Frau nennt, liebevoll aufnahm. Seine Lehrer waren hier wahrhaft evangelisch gesinnte Männer, wie Johannes Hungarus, der ohne Scheu die reine Lehre des Evangeliums verkündete und dadurch so manchen schönen Funken in das Herz des Melanchthon streute, den der tiefe R. förderte und ausbildete. Sein Lehrer in den Sprachen war Georg Simmler, ein Schüler Reuchlins, (dessen Kenntnisse und paedagogische Tüchtigkeit Melanchthon später noch rühmte), welcher den Jüngling wegen seiner Anlagen, seines Fleißes und seiner Kenntnisse sehr hoch schätzte. — Häufiger besuchte R. seine Schwester, prüfte den vielfach begabten Jüngling, den Verwandtschaft noch näher an ihn kettete, [1]) und gewann immer mehr die Ueberzeugung der künftigen Auszeichnung desselben. Um ihn theils zu belohnen, theils anzuspornen, schenkte er ihm einen Tractat über die griechische Grammatik, womit zugleich ein Wörterbuch verbunden war. Eine Frucht seiner durch anhaltenden Fleiß gemehrten Fortschritte waren unter andern einige Verse, die er dem R. bei einem wiederholten Besuche überreichte, welche dem Greise so sehr gefielen, daß er ihm im Scherze seinen Doctorhut schenkte. — Melanchthon beeilte sich nun, den geliebten Vater, wie er ihn nannte, mit einer neuen

[1]) Ueber die Art der Verwandtschaft habe ich nirgends Aufschlüsse finden können.

Freude zu überraschen, lernte mit mehreren Schulfreunden ein Schauspiel des R. auswendig und führte es vor demselben mit vieler Geschicklichkeit auf. — Ein andermal übertrug R. seinen Namen Schwarzerd in den griechischen Μελαγχθων, bei dem er später stets genannt wurde. — Im Jahre 1512 begab sich Melanchthon auf R's Anrathen, nachdem er zuvor in Heidelberg studirt hatte, nach Tübingen, mit guten philologischen Kenntnissen ausgestattet. Schon im 18ten Jahre seines Lebens erhielt er die Doctorwürde, und begann nun mit vielem Beifalle seine Vorlesungen, wenn gleich er, wie es damals häufiger war, selbst noch anderer Gelehrten Vorlesungen besuchte, wie die des Dr. Lempus, den auch R. seinen Lehrer in der Theologie nannte, [*]) wahrscheinlich, weil er aus Schriften desselben seine Kenntnisse bereichert hatte. — Von Johann Froben aus Basel hatte Melanchthon eine Bibel empfangen, welche er beständig mit sich umher trug und in der er nach dem Beispiele seines Vaters R. täglich zu lesen pflegte. Wie sehr R. von der darin enthaltnen Wahrheit ergriffen, wie fest er überzeugt war, daß aus ihr dem empfänglichen Gemüthe die Kraft eines neuen, göttlichen Lebens zuströme, leuchtet unter andern aus dem Werke de arte cabb. S. 27. hervor, worin er schön

---

*) s. die variae quaestiones des Athanasius, welche er mit Anmerk. begleitet herausgab, die aber auf höchst trockne Weise nur geschichtliche Zusätze zu den ohnehin schon blos scholastischen Fragen des Athanasius liefern; vergebens erwartet man darin etwas wissenschaftlich = geordnet Dogmatisches. —

sagt: „ich kenne wahrlich nichts anders, was unsern Geist enger mit Gott verbindet, als das, was die heilige Schrift uns lehrt, die uns vorzüglich zur Bewunderung des Göttlichen führt, dann zur Erkenntniß desselben, und endlich mit der Erkenntniß zur heißesten Liebe, als der gewissesten Leiterin zur Hoffnung."

Melanchthon, eingedenk des wahren Zwecks des Universitäts-Lebens, hörte, um seinen Geist allgemein zu bilden, nicht allein die ihm nöthigen, sondern auch die ihm angenehmen oder zu wissen nützlichen Disciplinen, wie die der Jurisprudenz und Medicin; und der viel gebildete R. freute sich, so oft er ihn in Tübingen besuchte, bei ihm diesen Trieb nach allgemeiner Bildung, neben welchem er doch sein Hauptstudium nicht vernachlässigte, zu finden; hörte mit vielem Vergnügen den jungen Mann über die rechte Art des Studiums und des freien Unterrichts gediegen und wahr reden. [1]) Oft besuchte Melanchthon seinen gastfreien Vater, theils allein, theils mit andern jungen Studirenden, und weil R. großer Freund der Jugend war, hatte er sie gern um sich. [2])

An R., der so thätigen Antheil an der Stiftung

---

[1]) s. Camerarii vita Melancht. Leipzig 1696. — S. 19.

[2]) Die Studenten, so erzählt Manlius l. c. S. 765, besahen seine Bibliothek, die aus vielen seltnen Büchern bestand, dann liefen sie hinab in den Garten zu frohen, jugendlichen Spielen. Der vermögende Mann hatte gewöhnlich des Mittags nicht mehr als 2 Schüsseln und nur eine des Abends. Er selbst aber trank Leuer, die Tübinger erhielten Wein.

der Universität Wittenberg genommen hatte, wendete sich im Jahre 1518 der Churfürst Friedrich von Sachsen, dem er vor mehreren Jahren sein Werk, Constantinus magnus, dedicirt hatte, mit der Bitte, nach Wittenberg zu kommen, (denn in ihm hätte die Fakultät einen Lehrer für die verschiedensten Sprachen, für die griechische und hebräische zugleich gehabt) oder wenn er selbst es nicht wollte, wenigstens tüchtige Männer vorzuschlagen. R. entschuldigte sich mit seinem Alter und seiner Kränklichkeit, schlug aber für die griechische Sprache den Melanchthon, der ohnehin sich in Tübingen nicht gefiel, vor, indem er versicherte, daß er, wie die Universität, ihn ungern verlöre, dennoch aber wolle er, obgleich Ingolstadt sich auch um denselben beworben, in ihn dringen, diesen schönen Wirkungskreis anzutreten. Als Melanchthon ungewiß war, was er thun sollte, schrieb R. an ihn: „verlaß Dein Vaterland, Deine Freundschaft und Deines Vaters Haus; sei muthig, nicht ein Weib, sondern ein Mann und wisse, daß kein Prophet in seinem Vaterlande etwas gilt." Auf den Rath dieses seines Vaters nahm daher Melanchthon den Ruf an und ging noch in demselben Jahre, obgleich außer Ingolstadt ihn auch Leipzig gewinnen wollte, nach Wittenberg, um dort nach Gottes weiser Absicht die Kraft Luthers durch seine besonnene Milde zu ergänzen. [1])

---

[1]) Für die hebräische Sprache bedauerte R. keinen bestimmt vorschlagen zu können: Oecolampadius von Weinsberg sei schon von den Baselern 1515 berufen; den

Form der Special-Chroniken hervortrat, schreitet nun zur Form der Universalgeschichte fort. [1]) Die Philosophie in ihrer üblen Vermischung mit der Theologie, beschäftigt hie und da einzelne Mönche und Bischöfe, aber sie kennen aus derselben höchstens, außer jenen viel bewunderten scholastischen Werken, nur die Uebersetzung des Aristoteles. Um diese einzelnen in Klosterschulen oder auf fremden Universitäten gebildeten Männer, versammeln sich bald eine Menge von jungen wißbegierigen Leuten; aber nur der größte Fleiß mit der nicht minderen Ausdauer führt sie zu einiger Bildung. Endlich, nachdem Paris und Bologna, wie Salerno, lange Zeit im Auslande mit dem größten Rufe und Glücke gewirkt haben, erfreut sich Deutschland der ersten Universität in seinem Mittelpunkte, Prag, gestiftet 1348, nach dem Muster jener weltberühmten Pariser Universität. [2]) Nun war, als bald mehrere Universitäten der ersten folgten, den Deutschen die Bil-

---

[1]) Sebastian Franke's Weltchronik, vorher Otto von v. Freisingen, Chronik und Geschichte Friedrich I. Heinrich v. Herford (†1370) Gobelinus Persona (1420.) Ottokars v. Horneck Reimchronik, das älteste hist. Werk in deutscher Sprache.

[2]) Dieser Universität folgen bald bis zu Ende des Zeitalters R's: Wien 1365. Heidelberg 1386. Köln 1388. Erfurth 1392. Leipzig 1409. Rostock 1419. Greifswalde 1456. Freiberg 1457. Trier 1472. Ingolstadt 1472. Tübingen 1471. (1477) Mainz 1477. Wittenberg 1502, (die erste Universität, die nicht vom Papste, sondern vom Kaiser Max die Bestätigungsurkunde erhielt) Frankfurth a. d. O. 1506. Marburg 1527.

dung in den Wissenschaften erleichtert, und man sah diese neuen Anstalten überall erfüllt von Lehrern und Lernenden. Einzelne große Männer thaten zur Hebung derselben unendlich viel, wie ein Huss und Hieronymus von Prag, nachdem vorher ein Conrad Stickna (†1369), Johann Milicz (†1374) und Math. von Janow (†1394) als tiefere Theologen die Gemüther vorbereitet und den Sinn für höhere Bildung angeregt hatten. Aber doch darf man sich keine zu hohe Idee von den damaligen Universitäten machen, wie überhaupt von ihrem Einflusse nicht zu viel versprechen, denn theils war die Freiheit der Docenten durch die mächtigen Arme der Kirche und deren angesehene Diener beschränkt, theils kamen die Studirenden mit zu geringer Vorbereitung dahin, und die Docenten waren genöthigt, bei den Elementen der Wissenschaften zu verweilen; selten nur hatten sie das Glück, tiefer eindringende junge Männer in den Kern und das Wesen der Wissenschaften selbst einzuweihen. Die Theologie hatte einen gewissen Kreis, aus dem heraus sie sich nicht bewegen durfte, freiere Forschung durfte nur bei der Unterscheidung einer theologischen und philosophischen Wahrheit, einen Durchgang finden; sie durfte also nur in der Philosophie gelten. — Die Facultäten, welche Erklärung und Begründung des Positiven zum Zwecke hatten, waren durch das Positive selbst beschränkt; so die juristische; man bewegte sich nicht aus diesem heraus, erklärte und systematisirte das Vorhandne verschieden. (Eine neue Wendung bekam erst das Studium der Jurisprudenz, als man anfing

das römische Recht und die älteren altdeutschen, longobardischen Gesetze, als rein geschichtlich zu betrachten). Lange hatte indessen die Theologie die Philosophie zur Dienerin gemacht, und noch lag sie in deren Fesseln, als das Jahrhundert, in dem Reuchlin geboren und gebildet ward, die Schranken mächtig durchbrach. Die Medicinische Facultät, besonders in Salerno, war die freiste aller, sie durfte nur den Eingriff erdulden, wenn sich ihrer Lehre etwas der Kirche Schädliches beigemischt hatte. — Als nun so auf den Universitäten sich die Zahl der Wißbegierigen mehrte, begann auch unter dem Volke einige Bildung. In den größeren Städten fand man Vorbereitungsschulen für die Universitäten, die sogenannten Stadtschulen, in denen man die Elemente der nöthigsten Wissenschaften, wie der lateinischen Sprache erlernte. Viel galt es, wenn jemand der nicht studirte, etwas lateinisch konnte, aber auch schon die Studirenden waren selbst noch sehr darin zurück. Außer jenen Stadtschulen blieben noch die Klosterschulen, meistens von Mönchen geleitet. — Bibliotheken waren, wegen der Kostbarkeit und Seltenheit von Handschriften ebenfalls nur in Klöstern oder an den Höfen der Fürsten, höchst selten bei einzelnen reichen Privatleuten zu finden.

So ungefähr findet man den wissenschaftlichen Zustand Deutschlands zur Zeit der Geburt Reuchlins. Unter so manchen Schwierigkeiten, wie wir es sahen, bildete er sich aus; aber er wäre troß seines Fleißes nicht zu jenem Punkte gekommen, auf dem er stand, wenn er allein in Deutschland sich hätte bilden sollen,

denn alle gediegneren Kenntnisse waren immer noch in Frankreich und Italien zu suchen, die Fortschritte in den Wissenschaften gelangten immer erst nach langen Zeiten in unser Vaterland, und der allgemeine Trieb für Ausbildung war in Deutschland noch um so weniger rege, als man an dem Alten noch klebte. [1])

---

[1]) Doch sah man in Norddeutschland von einem Punkte die wissenschaftliche und biblische Richtung mehr als an andern Orten hervorgehen; es war die Bildungsanstalt des Gerhard Groot (†1384), der 1340 in Deventer geboren (vergl. dessen Leben von Thomas a Kempis), sich in Paris ausbildete, wo er den Pierre d'Ailly und Joh. Gerson durch sein mildes Wesen so an zog, daß sie auch später in näherer Verbindung mit ihm blieben, als er zu Deventer eine Congregation (communis vitae fratres) gestiftet hatte, die sich mit Erziehung, Predigen u. s. w. beschäftigten. In seinem Geiste wirkte auch sein Nachfolger Florentius, und so gingen aus dieser Schule durch Gerhard Zerbold (gewöhnlich Gerhard von Zupten) und Thomas a Kempis (eigentlich Thomas Hämerlin von Kempen †1471, daher übersetzt nach der damaligen Sitte Malleolus) Männer von großem Geiste hervor. Zu Thomas Schülern, die in jenem Kloster auf dem Berge des heiligen Agnes bei Zwoll, dessen Superior er wurde, gebildet waren, gehören Moritz v. Spiegelberg, Rudolph v. Lange, Rudolph Agricola, Antonius Liber, Ludwig Dringenberg und Alexander Hegius. Diese 6 Freunde waren der erste von gleichem Sinne beseelte Bund, der auf die wissenschaftliche Bildung in Deutschland großen Einfluß hatte, und ihre Namen verdienen wohl einen nicht unbedeutenden Platz in der Geschichte der Vorbereitung der Reformation; sie wirkten theils unmittelbar für dieselbe, oder doch mittelbar durch ihre Schüler. Der Graf Moritz bildete z. B. seinen Anverwandten, Grafen Hermann

In Italien hatten einzelne freier gebildete Männer alles gethan, um dem Streben nach Ausbildung auch die Richtung auf Religion und Wahrheit zu geben, wie ein Dante Alighieri (†1321), Bocaccio (†1275) Petrarca (†1374) Laurentius Valla u. s. w.; aber ihre Stimmen konnten durch den großen Haufen nicht hindurchdringen, denn bei ihnen führte der frei sich entwickelnde Verstand durch die erworbnen Kenntnisse zum Studium der Bibel und zur Wahrheit; aber bei vielen Italienern brachte dieses literärische Studium nur eine einseitige Bildung des Verstandes und Geschmacks hervor, der religiöse warme Sinn fand

v. Nuenar; Rudolph v. Lange den Hermann v. der Busche; Rudolph selbst hatte noch die große Freude, die Reformation in Deutschland ausbreiten zu sehen (†1529). — Alexander Hegius errichtete in Deventer eine Schule, aus der Erasmus hervorging. Ludwig v. Dringenberg, durch Agricola nach Schettstadt empfohlen, wirkte im südlichen Deutschland, und als ihren Lehrer verehren ihn Jacob Wimpheling, Beatus Rhenanus, Bilibald Pirkheimer, Georg Simler und Heinrich Bebel. — Zu erwähnen ist noch der gelehrte Schüler des Rud. Agricola, Conrad Meissel (Celtes), geboren 1459, der fast alle wichtigen Universitäten besuchte, 10 Jahr in Deutschland umherreiste, um gelehrte Verbindungen zu errichten, und durch eignes Lehren die begonnene wissenschaftliche Regung zu erhöhen. Sein Werk war der rheinische Bund zu Heidelberg, deren Beschützer der Bischof von Worms Joh. v. Dalberg wurde; den Plan, einen noch größeren, der sich durch ganz Deutschland erstrecken sollte, zu errichten, vereitelte sein Tod im Jahr 1508. (Auch R. gehörte zu dem Rheinischen Bunde.)

dennoch keine Befriedigung, und leicht konnte es daher geschehen, daß ein verfeinerter Verstand ohne Richtung auf Religion zum Unglauben führte. In diesem Jahrhunderte stand Italien in literärischer Hinsicht auf dem Gipfel seiner Bildung unter dem Schutze der größten Beförderer der Wissenschaften und Künste, des Cosmus und Lorenz von Medicis, der Visconti, Sforza, Este, der Königinn von Neapel, Markgrafen von Mantua und von Montferrat, der Päpste, Cardinäle und mancher tüchtigen Privatmänner.

Nicht minder von großen Männern geschützt und gefördert war das wissenschaftliche Treiben in Frankreich, in England und selbst in Spanien trug die complutensische Bibel (Polyglotte) und die Ausgabe des neuen Testaments durch den berühmten Cardinal Franciskus Ximenes, auch dessen Eifer für die Wissenschaften, viel zur Verbreitung der Reformation bei.

Die Erfindung der Buchdruckerkunst verlieh dem schriftlichen Verkehre gleichsam Flügel, um in alle Gegenden zugleich, leichter und schneller getragen werden zu können. Schriften, die durch die Hände der fleißigsten Mönche weder schnell noch leicht abgeschrieben werden konnten, deren Verbreitung oft entweder nach langer Zeit, oder wohl auch gar nicht bewerkstelligt wurden, waren durch diese Erfindung nicht allein auf das leichteste vervielfältigt, sondern auch weniger verfälscht und mehr gleichlautend, als die Handschriften. Die Mittheilungen auf dem Gebiete der Wissenschaften geschahen daher schneller, und konnten

auch häufiger und allgemeiner werden; die Lernbegierigen fanden mehr Nahrung zu ihrer Ausbildung, die Wechselwirkung ergänzte überall, die Liebe zur Mittheilung mußte wachsen, und die Anregung zu wissenschaftlichem Treiben offner hervortreten. Dazu kam ein mehr äußerer Vortheil; die Handschriften waren wegen ihrer Seltenheit und Theuerheit nur von Bibliotheken, Fürsten und einzelnen reichen Privatleuten zu erschwingen; durch diese neue Erfindung aber konnten die Früchte der wissenschaftlichen Betriebsamkeit bis zum Volke dringen. — Keineswegs aber darf man nun glauben, daß schon vor dem Ende des 15. Jahrhunderts dieser Nutzen der neuen Erfindung so überaus sichtbar gewesen wäre; wohl konnte er dieses erst allmählig mit der Vervielfältigung der Druckereien werden; aber doch waren schon am Ende des genannten Seculums die Künste so weit vorgeschritten, daß schwerlich alle Mönche so viele Abschriften, als Drucke erschienen waren, hätten verfertigen können. — So mußte denn auch diese neue Erfindung für die Bildung unsers R. durchaus wichtig sein, denn jene oben angegebnen Vortheile trafen ihn ja zunächst, der so eifrig für die Ausbreitung der wissenschaftlichen Bildung, theils was ihn, theils was seine Zeitgenossen betraf, bemüht war. Aber wohl konnte seiner ersten Bildung dieser Nutzen, wie er späteren Gelehrten wurde, noch nicht zu Gute kommen, denn seine Kindheit war ja der Kindheit dieser Kunst gleichzeitig.

Mehr aber, als dieses seiner ersten Erziehung zum Lehrer seines Volks nutzen konnte, förderte ihn mittel-

bar der Unfall der Griechen durch die **Eroberung von Constantinopel.** Die Gelehrten, deren Ruhe und Studium dadurch unterbrochen wurde, eilten nach Italien und Frankreich, und brachten in ihnen selbst und in den mitgeführten Bibliotheken unbezahlbare Schätze nach dem Occidente. Die fast nicht gekannte griechische Sprache und deren Literatur wurde nun wieder ein Eigenthum der Occidentalen, und der Sinn und Geschmack für die Wissenschaften ward geweckt, genährt und veredelt. Welchen Einfluß diese Begebenheit auf unsern R. hatte, ist oben schon nachgewiesen worden. —

Diese großen Vortheile jener in der Geschichte der wissenschaftlichen Bildung hervorstechenden Epochen trafen nun, wenn gleich nicht anfangs, doch zur Zeit der Reformation, am meisten Deutschland; denn dieses verdrängte nun Italien von dem Gipfel seiner literärischen Größe durch die von einem R. und **Erasmus** ausgehenden freieren Grundsätze in der Ausbildung und Aneignung der Wissenschaften, und es ist daher so auffallend, wie merkwürdig, wie in einem halben Seculum Deutschland gleichsam vom Kindesalter zum Mannesalter fortschritt. Man sagt aber auch nicht zu viel, wenn man behauptet, daß R. den Hauptanstoß dazu gegeben habe, und daß ohne seine Wirksamkeit jene Bewegungen nicht so kräftig und einflußreich eingewirkt haben könnten; denn er läßt sich durch fast alle Disciplinen hindurch nachweisen, und ich werde es versuchen, diese Behauptung zu sichern. — Muß man bewundern, **wie unter so manchen Schwierig-**

keiten R. seine Bildung erwarb, durch Besuch fremder Universitäten, auf denen er nur bei dem größten Fleiße seinen Unterhalt gewinnen konnte [1]), bei Mangel an gutem durch richtige Pädagogik geleiteten Unterrichte, an Handbüchern zur Erlernung der Sprachen, (wie Lexica und Grammatiken, die es uns jetzt so sehr erleichtern), selbst bei der so oft durchleuchtenden Unwissenheit der Lehrenden, bei Theuerheit und Seltenheit der Bücher, die bis ans Ende des 15. Seculums anhielt, so daß oft ein und dasselbe Buch Jahre lang durch die Hände der Gelehrten ging, und immer einer auf den andern wartete [2]); so muß man ihn um so

---

[1]) Durch Unterricht und Abschreiben von einzelnen Werken zum Gebrauch für Vorlesungen. Welche Fertigkeit und gute Handschrift er hatte, beweisen die Worte bei Manlius l. c. S. 543. „der Herzog Friedrich und Herzog Georg schrieben schöne Buchstaben, eben so Erasmus, Luther, Buddaeus; aber alle übertraf Capnion."

[2]) Man darf nur die Briefe des R. an seine Freunde und dieser an ihn durchblättern, um zu sehen, wie die Seltenheit der Bücher eine allgemeine Klage, wie ein Hinderniß der Bildung war. Briefsg. S. 6. 8. 20. 21. 76 u. 77. 112. 201. so schreibt Petrus Jacobi v. Arlon im Jahr 1488 aus Pavia: Du zürnest, daß ich Dir keine griechische Bücher geschickt habe; allein Du verlangst Unmögliches. Ich habe alle Buchläden durchkrochen, nirgends aber fand ich dergleichen. Meine Lehrer wundern sich, staunen über Deinen großen Vorrath von griechischen Büchern; selbst Georg Merula sagt, nachdem er das Verzeichniß Deiner Bücher gelesen, daß Du viele Schriften habest, die weder er, noch andere gelehrte Italiener besitzen, wenn gleich sie dieselben so sehr wünschten. — In einem zweiten Briefe von demselben Freunde in Ita-

mehr achten und seine Verdienste anerkennen, da er Gesundheit, Zeit, Vergnügen und Vermögen willig aufopferte, um Deutschland in wissenschaftlicher Hinsicht zu erheben; und scheinen seine Kenntnisse unserm jetzigen Gelehrten bald erreichbar, so darf er nicht die Zeit und die Umstände vergessen, unter denen R. lebte, um ihn und seine Leistungen recht zu würdigen.

Dazu kommt der Zweck, den er den Wissenschaften unterlegte, denn es war ihm nicht, wie vielen andern Literatoren, allein um Sprachkenntnisse, historische Anhäufungen, rhetorischen Schmuck u. s. w., sondern allein um die Förderung der Gotteserkenntniß zu thun; diese hielt er richtig für den Zweck der Wis-

---

lien, denn hier glaubte R. noch am ersten Bücher zu finden, heißt es: den Plinius habe ich nirgends gefunden und eben so wenig den Livius; den Strabo aber habe ich für Dich gekauft, und Du wirst ihn erhalten, wenn ich erst einen weiß, der ihn mitnehmen will. Im Jahr 1490 schrieb Gabriel Bossus aus Mantua: ich habe Tag und Nacht getrieben, daß der Homer in lateinischer Sprache, wie Du ihn wünschtest abgeschrieben werde, allein immer traten dem Schreiber Hindernisse in den Weg; was er vollendet, einige Stücke, das sende ich Dir, labe dich indessen daran, bis die andern fertig sind. Streler, der R's Bruder, s. oben, nach Ital. begleitet hatte, hatte auch den Auftrag vom R., ihm Bücher zu kaufen, namentlich eine hebräische Bibel; er schreibt ihm: „Hier in Florenz finde ich keine griechische Bücher und eine hebr. Bibel habe ich nicht bekommen können, nur erst etwas Gewisses kann ich Dir darüber melden, wenn Holzhuser aus Neapel zurückkommt; denn anderswo sind noch keine gedruckt; überdies kauft der große Lorenz v. Medicis zu jedem Preise feilgebotne Bücher weg."

senschaften, und deshalb hauptsächlich widmete er ihnen sich ganz, um den Genuß auch seinem Volke mitzutheilen und das Wissen mit dem Leben in näherer Verbindung zu setzen.

Was seine Verdienste um die Förderung der einzelnen Wissenschaften betrifft, so sind sie im Gebiete der Sprachen am größten und wichtigsten. In diesen reformirte er theils, theils führte er die in Deutschland unbekannten ans Licht, und zwar auf zweifachem Wege, durch mündlichen und schriftlichen Unterricht. Als Lehrer im engern Sinn des Worts wirkte er auf den verschiedensten Universitäten und überall auf eine so ausgezeichnete Weise, daß man, wo er sich aufhielt, die sichtbare Hebung der Universität, nicht allein durch die neue Methode des Unterrichts, sondern auch durch die neue freiere Behandlung der Wissenschaften, mit Freuden bemerkte. Was und wie er in Basel gewirkt, welche Feinde und Neider seine Kenntnisse und freiere Ansicht ihm hervorriefen, haben wir schon bemerkt, eben so auch, welche Freunde und Schüler in Basel, in Orleans, Poitiers und Tübingen. Seine Schüler auf diesen Universitäten, die ihn so ungern fortgehen sahen, wie ihre Briefe an ihn nach der Zeit beweisen, suchten nun auf alle Weise den neuen Schwung, den er während seines Aufenthalts auf jenen Hochschulen gegeben hatte, nicht nur zu erhalten, sondern auch zu erweitern, wozu sie des abwesenden R's Rath und Kenntnisse oft in Anspruch nahmen. So wie nun bei seinen Schülern die neue und bessere Form so vielen Eingang fand,

da sie den drückenden Pedantismus stürzte, der sich ja von den Wissenschaften auf das Leben und umgekehrt übertrug, so fand sie es auch immer mehr bei den Schülern jener, und ihr Einfluß wurde wegen des vertraulicheren Umgangs mit den Studirenden, im Gegensatze gegen den alten Lehrerdünkel, immer größer. — Selbst in der Zeit, in welcher R. nicht öffentlich als Lehrer an Universitäten auftrat, lehrte er dennoch in einem engern Kreise von jungen und älteren Männern, die sich theils deswegen in seinem Wohnorte aufhielten, theils schon als dort Ansässige seinen Umgang suchten. Zu diesen seinen Schülern gehörten auch zwei ausgezeichnete Reformatoren, Melanchthon und Oecolampadius, von denen der erstere die ganze Milde, wie die wissenschaftliche Bildung des R. sich so glücklich aneignete. Selbst seine Gespräche waren stets lehrreich, wie sein ganzer Umgang, weshalb auch der Kanzler von Dalberg und dessen Freunde in Heidelberg ihn nur auf ein halbes Jahr zurückwünschten, um aus dem Schatze seiner Gelehrsamkeit schöpfen zu können. [1]) Dieser nicht geringen Lehrer-Verdienste wegen verfolgten und haßten die Feinde der Aufklärung ihn, denn er entzog ihnen nicht allein alle Achtung, indem ihre Unwissenheit aufgedeckt wurde, sondern auch ihre Schüler; aber weit schwerer noch zu ertragen waren ihnen seine Schriftsteller-Verdienste und sein dadurch ihren Untergang hervorrufender

[1]) Briefslg. p. 53.

Einfluß. Man bewunderte alles, was er schrieb, als etwas Außerordentliches, seine lateinischen, wie griechischen, deutschen, wie hebräischen, poëtischen, wie seine übersetzten Schriften, und dies nicht allein in Deutschland, sondern auch in Italien, Frankreich und England. Ja man küßte sogar Briefe von ihm und bewahrte sie als Reliquien. [1]) Selbst Erasmus schrieb ihm nach seinem Tode eine apotheosis, in der er ihn unter die Heiligen versetzte. —

Wir erwähnten schon, daß seine Verdienste um die Sprachwissenschaften die wichtigsten seien, und dieses bestätigt sich namentlich in der griechischen und hebräischen Sprache. —

In der lateinischen Sprache hatte er sich theils durch eignen Fleiß und günstige Talente eine besondere Fertigkeit im Sprechen, wie im Schreiben erworben, theils hatte ihn der Unterricht eines Hermolaus Barbarus besonders in der Eleganz gefördert; aber nicht überall sieht man dieselbe in seinen Schriften durchleuchten, am wenigsten in seinen Uebersetzungen, am meisten in seinen Reden und Briefen. Sein Einfluß auf die Ausbildung dieser Sprache war wohl am größten in dem 15. Seculum, wo überall wenig für das gute Latein, am wenigsten in seinem Vaterlande gethan war; später aber übertrafen hierin viele seiner Schüler ihren Lehrer, wie besonders Melanchthon; überdies stand ihm darin Agricola gleich und Erasmus übertraf ihn bei weitem. Zum Nutzen seiner Zeit-

[1]) Briefslg. p. 146.

genossen schrieb er ein lateinisches Wörterbuch, (siehe oben) unter dem Titel Breviloquus, das zu seiner Zeit vielen Nutzen stiftete. — Was die griechische Sprache betrifft, so ist es allein sein Verdienst, dieselbe in Deutschland verbreitet zu haben, und es ist dieses besonders wichtig für die Reformation, weil hiedurch zuerst den Deutschen die Kenntniß der Ursprache des neuen Testaments mitgetheilt wurde; schwerlich hätten die Reformatoren in Deutschland solche Festigkeit und Reinheit der Ansichten durch den Gebrauch der so sehr verfälschten Vulgata erlangen können, schwerlich würden ihre exegetischen Betreibungen sie hinlänglich gegen die Lehren der katholischen Kirche gesichert haben, und die theologischen Disciplinen hätten immer noch eine große Beschränkung in ihrer wissenschaftlichen Bildung erdulden müssen, wenn nicht schon längere Zeit vor der Reformation, die griechische Sprache zu einer allgemeiner zugangbaren gemacht worden wäre. Abgesehen von dem Nutzen, den auch das historische Studium aller Disciplinen dadurch erlangte, war es zu jener Zeit auch eine Art Wagestück, sich dem mönchischen Geiste entgegen, (der bei seiner Unwissenheit, Ketzersucherei und Verfolgungssucht so urtheilte: „vor der griechischen Sprache habe man sich sorgfältig zu hüten, denn sie veranlasse Ketzereien,") für die Einführung dieser Sprache zu bemühen. [1])

---

[1]) Bei den niederländischen Mönchen waren die Worte: „si est bonus grammaticus est haereticus" zum Sprichwort geworden.

Aber je mehr die Furcht vor ihrer Verketzerung damals verbreitet, je mehr Haß und Verfolgung mit einem solchen Schritte verbunden war, und je weiter die Unkenntniß dieser Sprache reichte (denn in Handschriften der Mönche, bei denen man doch in dieser Zeit die Bildung suchte, fand man sehr häufig, wo griechische Wörter vorkamen, graeca sunt, non leguntur), desto mehr Dankbarkeit sind die Nachkommen diesem Manne schuldig. — Wir haben oben gesehen, welches Urtheil der Grieche Argyropulus über seine Kenntnisse in dieser Sprache fällte, und man kann gewiß mit Recht behaupten, daß R. nach dieser Zeit sich immer weiter darin gebildet habe. Liest man seine griechischen Briefe, so erkennt man darin einen freien ungezwungenen Ausdruck und eine Ausbildung, die nur einem tüchtig in dieser Sprache Gebildeten eigen sein kann. Ueberdies gab es wohl nur wenige Männer, außer den wirklichen Griechen, die diese Fertigkeit in jener Sprache erlangt hatten. — Die Liebe zu dieser neuen Sprache wuchs aber, ungeachtet des Widerstandes der Mönche, nicht nur bei allen Gelehrten der damaligen Zeit, sondern selbst bei einigen Mönchen so sehr, daß man bald auf allen Universitäten und sogar in manchen Stadtschulen griechisch lernen und lehren sah; die Zahl der Schüler und Schüler-Schüler des R. mehrte sich nicht allein da, wo R. gewesen war, sondern auch in den benachbarten Ländern, selbst in England und Frankreich.

Später aber theilte mit ihm den Vorzug der größten Kenntniß dieser Sprache der gelehrte Erasmus,

der theils sich selbst um die Literatur dieser Sprache so sehr verdient gemacht, und dem die Reformation so vieles verdankt, theils sich in England und in den Niederlanden so viele Schüler erworben hatte.

Desiderius, später Erasmus genannt, war 1467 in Rotterdam geboren. Seine Eltern, die der Mönchsstand des Vaters des Desiderius von einer ehelichen Verbindung abhielt, prägten dem heranwachsenden Kinde einen großen Widerwillen gegen den Mönchsstand, der ihr Lebensglück verbittert hatte, ein, und diesen Widerwillen vermehrte nach der Eltern Tode der Zwang der Vormünder, die auf jede mögliche Weise den Erasmus zu diesem Stande zu führen versuchten. Endlich gelang es seinen Freunden, obgleich seine weichliche Erziehung im Contraste mit der im Mönchsstande gewöhnlichen Härte stand, ihn, unter Vorspiegelung der Gelegenheit und Muße zu literärischen Arbeiten, zum Eintritte in das Kloster Emmaus oder Stein zu bewegen. Aber auch die Muße, die er darauf verwandte, in seinem Werke de contemtu mundi gegen die Unwissenheit und Lasterhaftigkeit des Klosterlebens zu polemisiren, konnte ihn hier nicht lange fesseln und er eilte, nachdem er 1491 das Kloster verlassen hatte, zum Bischofe von Cambray, bei welchem er sich 5 Jahr aufhielt und dann nach Paris ging, um sich der Theologie zu befleißigen. Durch Unterricht erwarb er sich hier seinen Unterhalt und reiste später mit einem vornehmen Engländer, den er unterrichtet hatte, in dessen Vaterland, wurde mit Colet, Professor zu Oxfort, Thomas Morus und dem

nachherigen Könige Heinrich VIII bekannt, und verließ darauf England. Nach manchen Reisen lernte er in St. Omer den tiefen, geistvollen Vitrier kennen, der vielen Einfluß auf seine ganze Richtung gehabt zu haben scheint. Das Studium der Theologie, das ihn in Leyden (1500) besonders beschäftigte, und zu dessen Förderung er 1504 die Ammerkungen des Laurentius Valla herausgab, wurde ihm immer angenehmer und die Sehnsucht, ausgezeichnete Lehrer theils dieser Wissenschaft, theils der philosophischen und überhaupt literärischen, zu sehen, trieben ihn nach Italien (1506), welches er erst 1509, als ihn Heinrich VIII. nach England zu kommen einlud, wieder verließ. Auf der Reise nach England schrieb er sein bekanntes, oft aufgelegtes Werk: „das Lob der Narrheit,“ worin er mit heiterem Spotte und mit seltner Freimüthigkeit die Thorheit und sittlichen Gebrechen seiner Zeit geißelte. Sein Ehrgeiz wurde aber in England nicht genug befriedigt, denn er wollte, ohne ein Staatsamt zu verwalten, vom Staate Ehre und Unterhalt genießen, weshalb er denn nach den Niederlanden zurückkehrte, wo er (in Brüssel) neben dem Titel eines königlichen Rathes noch eine Pension von 400 Gulden, ohne Verpflichtung zu bestimmten Geschäften, erhielt (1514 oder 1515).

Auf kurze Zeit war er 1516 in Basel, dann wieder in Brüssel, reiste darauf unstätt umher und ließ sich 1521 in Basel nieder. Dem heftigen Streite mit Hutten folgte der gegen Luther und dessen Reformation, gegen welche zu schreiben ihn früher Ha-

bar der Unfall der Griechen durch die Eroberung von Constantinopel. Die Gelehrten, deren Ruhe und Studium dadurch unterbrochen wurde, eilten nach Italien und Frankreich, und brachten in ihnen selbst und in den mitgeführten Bibliotheken unbezahlbare Schätze nach dem Occidente. Die fast nicht gekannte griechische Sprache und deren Literatur wurde nun wieder ein Eigenthum der Occidentalen, und der Sinn und Geschmack für die Wissenschaften ward geweckt, genährt und veredelt. Welchen Einfluß diese Begebenheit auf unsern R. hatte, ist oben schon nachgewiesen worden. —

Diese großen Vortheile jener in der Geschichte der wissenschaftlichen Bildung hervorstechenden Epochen trafen nun, wenn gleich nicht anfangs, doch zur Zeit der Reformation, am meisten Deutschland; denn dieses verdrängte nun Italien von dem Gipfel seiner literärischen Größe durch die von einem R. und Erasmus ausgehenden freieren Grundsätze in der Ausbildung und Aneignung der Wissenschaften, und es ist daher so auffallend, wie merkwürdig, wie in einem halben Seculum Deutschland gleichsam vom Kindesalter zum Mannesalter fortschritt. Man sagt aber auch nicht zu viel, wenn man behauptet, daß R. den Hauptanstoß dazu gegeben habe, und daß ohne seine Wirksamkeit jene Bewegungen nicht so kräftig und einflußreich eingewirkt haben könnten; denn er läßt sich durch fast alle Disciplinen hindurch nachweisen, und ich werde es versuchen, diese Behauptung zu sichern. — Muß man bewundern, wie unter so manchen Schwierig-

keiten R. seine Bildung erwarb, durch Besuch fremder Universitäten, auf denen er nur bei dem größten Fleiße seinen Unterhalt gewinnen konnte [1]), bei Mangel an gutem durch richtige Pädagogik geleiteten Unterrichte, an Handbüchern zur Erlernung der Sprachen, (wie Lexica und Grammatiken, die es uns jetzt so sehr erleichtern), selbst bei der so oft durchleuchtenden Unwissenheit der Lehrenden, bei Theuerheit und Seltenheit der Bücher, die bis ans Ende des 15. Seculums anhielt, so daß oft ein und dasselbe Buch Jahre lang durch die Hände der Gelehrten ging, und immer einer auf den andern wartete [2]); so muß man ihn um so

---

[1]) Durch Unterricht und Abschreiben von einzelnen Werken zum Gebrauch für Vorlesungen. Welche Fertigkeit und gute Handschrift er hatte, beweisen die Worte bei Manlius l. c. S. 543. „der Herzog Friedrich und Herzog Georg schrieben schöne Buchstaben, eben so Erasmus, Luther, Buddaeus; aber alle übertraf Capnion."

[2]) Man darf nur die Briefe des R. an seine Freunde und dieser an ihn durchblättern, um zu sehen, wie die Seltenheit der Bücher eine allgemeine Klage, wie ein Hinderniß der Bildung war. Briefsg. S. 6. 8. 20. 21. 76 u. 77. 112. 201. so schreibt Petrus Jacobi v. Arlon im Jahr 1488 aus Pavia: Du zürnest, daß ich Dir keine griechische Bücher geschickt habe; allein Du verlangst Unmögliches. Ich habe alle Buchläden durchkrochen, nirgends aber fand ich dergleichen. Meine Lehrer wundern sich, staunen über Deinen großen Vorrath von griechischen Büchern; selbst Georg Merula sagt, nachdem er das Verzeichniß Deiner Bücher gelesen, daß Du viele Schriften habest, die weder er, noch andere gelehrte Italiener besitzen, wenn gleich sie dieselben so sehr wünschten. — In einem zweiten Briefe von demselben Freunde in Ita-

mehr achten und seine Verdienste anerkennen, da er Gesundheit, Zeit, Vergnügen und Vermögen willig aufopferte, um Deutschland in wissenschaftlicher Hinsicht zu erheben; und scheinen seine Kenntnisse unserm jetzigen Gelehrten bald erreichbar, so darf er nicht die Zeit und die Umstände vergessen, unter denen R. lebte, um ihn und seine Leistungen recht zu würdigen.

Dazu kommt der Zweck, den er den Wissenschaften unterlegte, denn es war ihm nicht, wie vielen andern Literatoren, allein um Sprachkenntnisse, historische Anhäufungen, rhetorischen Schmuck u. s. w., sondern allein um die Förderung der Gotteserkenntniß zu thun; diese hielt er richtig für den Zweck der Wis-

---

lien, denn hier glaubte R. noch am ersten Bücher zu finden, heißt es: den Plinius habe ich nirgends gefunden und eben so wenig den Livius; den Strabo aber habe ich für Dich gekauft, und Du wirst ihn erhalten, wenn ich erst einen weiß, der ihn mitnehmen will. Im Jahr 1490 schrieb Gabriel Bossus aus Mantua: ich habe Tag und Nacht getrieben, daß der Homer in lateinischer Sprache, wie Du ihn wünschtest abgeschrieben werde, allein immer traten dem Schreiber Hindernisse in den Weg; was er vollendet, einige Stücke, das sende ich Dir, labe dich indessen daran, bis die andern fertig sind. Streler, der R's Bruder, s. oben, nach Ital. begleitet hatte, hatte auch den Auftrag vom R., ihm Bücher zu kaufen, namentlich eine hebräische Bibel; er schreibt ihm: „Hier in Florenz finde ich keine griechische Bücher und eine hebr. Bibel habe ich nicht bekommen können, nur erst etwas Gewisses kann ich Dir darüber melden, wenn Holzhuser aus Neapel zurückkommt; denn anderswo sind noch keine gedruckt; überdies kauft der große Lorenz v. Medicis zu jedem Preise feilgebotne Bücher weg.“

senschaften, und deshalb hauptsächlich widmete er ihnen sich ganz, um den Genuß auch seinem Volke mitzutheilen und das Wissen mit dem Leben in näherer Verbindung zu setzen.

Was seine Verdienste um die Förderung der einzelnen Wissenschaften betrifft, so sind sie im Gebiete der Sprachen am größten und wichtigsten. In diesen reformirte er theils, theils führte er die in Deutschland unbekannten ans Licht, und zwar auf zweifachem Wege, durch mündlichen und schriftlichen Unterricht. Als Lehrer im engern Sinn des Worts wirkte er auf den verschiedensten Universitäten und überall auf eine so ausgezeichnete Weise, daß man, wo er sich aufhielt, die sichtbare Hebung der Universität, nicht allein durch die neue Methode des Unterrichts, sondern auch durch die neue freiere Behandlung der Wissenschaften, mit Freuden bemerkte. Was und wie er in Basel gewirkt, welche Feinde und Neider seine Kenntnisse und freiere Ansicht ihm hervorriefen, haben wir schon bemerkt, eben so auch, welche Freunde und Schüler in Basel, in Orleans, Poitiers und Tübingen. Seine Schüler auf diesen Universitäten, die ihn so ungern fortgehen sahen, wie ihre Briefe an ihn nach der Zeit beweisen, suchten nun auf alle Weise den neuen Schwung, den er während seines Aufenthalts auf jenen Hochschulen gegeben hatte, nicht nur zu erhalten, sondern auch zu erweitern, wozu sie des abwesenden R's Rath und Kenntnisse oft in Anspruch nahmen. So wie nun bei seinen Schülern die neue und bessere Form so vielen Eingang fand,

da sie den drückenden Pedantismus stürzte, der sich ja von den Wissenschaften auf das Leben und umgekehrt übertrug, so fand sie es auch immer mehr bei den Schülern jener, und ihr Einfluß wurde wegen des vertraulicheren Umgangs mit den Studirenden, im Gegensatze gegen den alten Lehrerdünkel, immer größer. — Selbst in der Zeit, in welcher R. nicht öffentlich als Lehrer an Universitäten auftrat, lehrte er dennoch in einem engern Kreise von jungen und älteren Männern, die sich theils deswegen in seinem Wohnorte aufhielten, theils schon als dort Ansässige seinen Umgang suchten. Zu diesen seinen Schülern gehörten auch zwei ausgezeichnete Reformatoren, Melanchthon und Oecolampadius, von denen der erstere die ganze Milde, wie die wissenschaftliche Bildung des R. sich so glücklich aneignete. Selbst seine Gespräche waren stets lehrreich, wie sein ganzer Umgang, weshalb auch der Kanzler von Dalberg und dessen Freunde in Heidelberg ihn nur auf ein halbes Jahr zurückwünschten, um aus dem Schatze seiner Gelehrsamkeit schöpfen zu können. [1]) Dieser nicht geringen Lehrer-Verdienste wegen verfolgten und haßten die Feinde der Aufklärung ihn, denn er entzog ihnen nicht allein alle Achtung, indem ihre Unwissenheit aufgedeckt wurde, sondern auch ihre Schüler; aber weit schwerer noch zu ertragen waren ihnen seine Schriftsteller-Verdienste und sein dadurch ihren Untergang hervorrufender

---

[1]) Briessig. p. 53.

Einfluß. Man bewunderte alles, was er schrieb, als etwas Außerordentliches, seine lateinischen, wie griechischen, deutschen, wie hebräischen, poëtischen, wie seine übersetzten Schriften, und dies nicht allein in Deutschland, sondern auch in Italien, Frankreich und England. Ja man küßte sogar Briefe von ihm und bewahrte sie als Reliquien. [1]) Selbst Erasmus schrieb ihm nach seinem Tode eine apotheosis, in der er ihn unter die Heiligen versetzte. —

Wir erwähnten schon, daß seine Verdienste um die Sprachwissenschaften die wichtigsten seien, und dieses bestätigt sich namentlich in der griechischen und hebräischen Sprache. —

In der lateinischen Sprache hatte er sich theils durch eignen Fleiß und günstige Talente eine besondere Fertigkeit im Sprechen, wie im Schreiben erworben, theils hatte ihn der Unterricht eines Hermolaus Barbarus besonders in der Eleganz gefördert; aber nicht überall sieht man dieselbe in seinen Schriften durchleuchten, am wenigsten in seinen Uebersetzungen, am meisten in seinen Reden und Briefen. Sein Einfluß auf die Ausbildung dieser Sprache war wohl am größten in dem 15. Seculum, wo überall wenig für das gute Latein, am wenigsten in seinem Vaterlande gethan war; später aber übertrafen hierin viele seiner Schüler ihren Lehrer, wie besonders Melanchthon; überdies stand ihm darin Agricola gleich und Erasmus übertraf ihn bei weitem. Zum Nutzen seiner Zeit-

[1]) Briefslg. p. 146.

genossen schrieb er ein lateinisches Wörterbuch, (siehe oben) unter dem Titel **Breviloquus**, das zu seiner Zeit vielen Nutzen stiftete. — Was die **griechische Sprache** betrifft, so ist es allein sein Verdienst, dieselbe in Deutschland verbreitet zu haben, und es ist dieses besonders wichtig für die Reformation, weil hiedurch zuerst den Deutschen die Kenntniß der Ursprache des neuen Testaments mitgetheilt wurde; schwerlich hätten die Reformatoren in Deutschland solche Festigkeit und Reinheit der Ansichten durch den Gebrauch der so sehr verfälschten Vulgata erlangen können, schwerlich würden ihre exegetischen Betreibungen sie hinlänglich gegen die Lehren der katholischen Kirche gesichert haben, und die theologischen Disciplinen hätten immer noch eine große Beschränkung in ihrer wissenschaftlichen Bildung erdulden müssen, wenn nicht schon längere Zeit vor der Reformation, die griechische Sprache zu einer allgemeiner zugangbaren gemacht worden wäre. Abgesehen von dem Nutzen, den auch das historische Studium aller Disciplinen dadurch erlangte, war es zu jener Zeit auch eine Art Wagestück, sich dem mönchischen Geiste entgegen, (der bei seiner Unwissenheit, Ketzersucherei und Verfolgungssucht so urtheilte: „vor der griechischen Sprache habe man sich sorgfältig zu hüten, denn sie veranlasse Ketzereien,") für die Einführung dieser Sprache zu bemühen. [1])

---

[1]) Bei den niederländischen Mönchen waren die Worte: „si est bonus grammaticus est haereticus" zum Sprichwort geworden.

Aber je mehr die Furcht vor ihrer Verketzerung damals verbreitet, je mehr Haß und Verfolgung mit einem solchen Schritte verbunden war, und je weiter die Unkenntniß dieser Sprache reichte (denn in Handschriften der Mönche, bei denen man doch in dieser Zeit die Bildung suchte, fand man sehr häufig, wo griechische Wörter vorkamen, graeca sunt, non leguntur), desto mehr Dankbarkeit sind die Nachkommen diesem Manne schuldig. — Wir haben oben gesehen, welches Urtheil der Grieche Argyropulus über seine Kenntnisse in dieser Sprache fällte, und man kann gewiß mit Recht behaupten, daß R. nach dieser Zeit sich immer weiter darin gebildet habe. Liest man seine griechischen Briefe, so erkennt man darin einen freien ungezwungenen Ausdruck und eine Ausbildung, die nur einem tüchtig in dieser Sprache Gebildeten eigen sein kann. Ueberdies gab es wohl nur wenige Männer, außer den wirklichen Griechen, die diese Fertigkeit in jener Sprache erlangt hatten. — Die Liebe zu dieser neuen Sprache wuchs aber, ungeachtet des Widerstandes der Mönche, nicht nur bei allen Gelehrten der damaligen Zeit, sondern selbst bei einigen Mönchen so sehr, daß man bald auf allen Universitäten und sogar in manchen Stadtschulen griechisch lernen und lehren sah; die Zahl der Schüler und Schüler-Schüler des R. mehrte sich nicht allein da, wo R. gewesen war, sondern auch in den benachbarten Ländern, selbst in England und Frankreich.

Später aber theilte mit ihm den Vorzug der größten Kenntniß dieser Sprache der gelehrte Erasmus,

sich in Rücksicht der hebräischen Sprache für Italien sehr verdient machte, gesteht, vieles aus diesem Buche seines Freundes gelernt zu haben. Selbst ein gelehrter Krieger Hieronymus von Eudorff schrieb wahr und schön aus Bayern an R., [1]) indem er ihm seine Freude und seinen Dank über das neue wichtige Werk, das er fleißig zu benutzen versicherte, auf sehr verbindliche Weise darlegte, und ihn um einen Lehrer, der durch das lebendige Wort ihn fördern könnte, bat: „unter den übrigen Geschenken, welche Gott der Kirche zutheilt, gehört die Sprachkunde, welche zur Kenntniß der Quellen höchst nöthig ist; daher ließ Gott es nicht zu, daß die hebräische und griechische Sprache gänzlich zu Grunde gegangen ist. Wohl glauben wir, daß nach Gottes Fügung diese Sprache wieder hervorgerufen wurde, und wir verdanken es ihm, daß viele durch die Arbeiten solcher Sprachkundigen gebildet worden sind."

R. war zwar nicht der erste Grammatiker, sondern schon früher hatte ihm der Jude Kimchi Michlol den Weg dazu gebahnt, aber doch bauten spätere Protestanten, denn die Katholiken beschäftigten sich wohl gar wenig damit, auf den von ihm gelegten Hauptgrund mit vielem Fleiße fort. Auch sein Lexicon hat zwar nicht den Werth eines Buxdorfischen und anderer neuerer Lehrer, läßt auch manches in der Anordnung und Vollständigkeit zu wünschen übrig, aber man muß wohl bedenken, daß, wenn R. auch blos die

---

[1]) Brfslg. S. 65.

Vorarbeiten der Juden zu Grammatiken und Lexicis ins Lateinische übersetzt haben würde, er sich schon ein großes Verdienst erworben hätte; um wie viel mehr, da jene Vorarbeiten ihm nur dazu dienten seiner Selbstforschung zu Hülfe zu kommen. — Wichtig war dieses Werk noch von einer andern Seite dadurch, daß R. darin die Fehler der Vulgata und anderer Uebersetzer des alten Testaments verbesserte, die doch von der Kirche als richtig und allgemein geltend anerkannt waren; wichtig einmal, weil er dadurch den sich jetzt wieder bildenden Grundsatz bestätigte, daß auch die Bestimmungen der römischen Kirche nicht untrügliche sein, und daß ihre Aussprüche keineswegs für bindend angesehen werden könnten, wenn sie nicht mit der Wahrheit übereinstimmten, und dann, weil er jenen freieren Geist der Forschung verbreitete und die Gegner des Lichts daran gewöhnte. [*]) Wohl wußte er, daß die

---

[*]) Freilich erscheinen diese Grundsätze wahr und kräftig ausgesprochen, ohne daß R. sich aller Folgerungen aus denselben bewußt wurde. Er war noch, wie wir später sehen werden, zu sehr in der herrschenden Idee befangen, daß der Einzelne seine subjective Ansicht der Autorität der Kirche, die von dem heiligen Geiste geleitet werde, als dem Objectiven, unterwerfen müsse. Sahen nun auch Einzelne ein, daß die römische Kirche und deren Autorität nicht mit dieser allgemeinen verwechselt werden dürfte, so lag doch beiden ein gleicher Grundirrthum zum Grunde, der nämlich, daß der Gesammtbegriff aller Wahrheit durch das totum der Christenheit ausgesprochen werden könnte. Aber wohl war ihnen, wenn auch dieser Satz zugegeben würde, die Unmöglichkeit einer Zusammenfassung aller einzelnen

drian VI. vergebens aufgefordert hatte. Da aber die Reformation in Basel so erfreulichen Fortgang hatte, verließ er 1529 die Stadt und ging nach Freiburg in Breisgau. 1536 aber endete er in Basel, wohin er, um seine Freunde noch einmal zu sehen, 1535 gegangen war, sein Leben. — Was ihn, seinen Einfluß und seine Wirksamkeit für die Hebung der Wissenschaften und dadurch auf die Reformation betrifft, so hat es zu allen Zeiten verschiedne Urtheile darüber gegeben. Einige ließen ihm wahrlich zu wenig Gerechtigkeit widerfahren, andere waren nicht unpartheiisch genug, um auch seine Schwächen anzuerkennen und darzustellen. Gewiß ist, daß er für die Reformation mehr hätte thun können, als er that, daß Menschenfurcht, Weichlichkeit, Mangel an Kraft und Ehrsucht seine Handlungsweise bedingten; [1]) daß aber auch seine mit jener Zeit verwachsene Ansicht über die ihm gefährlich scheinende, plötzliche Reformation seine Handlungsweise oft entschuldigt. Daß er aber unbedingt der Reformation durch seinen literärischen Fleiß und

---

[1]) Luther schreibt über ihn: „ich fürchte Erasmus breitet Christum und die Gnade Gottes nicht genug aus, von der er nur wenig Wissen in sich trägt. Das Göttliche steht ihm dem Menschlichen nach, aber in einer Zeit, wie diese ist der kein weiser Christ, der ein gelehrter Grieche oder Hebräer ist.“ So äußert auch Luther ein andermal seine Unzufriedenheit über das Satyrisiren und Spötteln des Erasmus, aus demselben Grunde, aus dem R. es verwarf: weil es nicht zur Verbreitung der Wahrheit diene, sondern nur reizen, nicht bessern könne.

seine viel umfassenden Kenntnisse unendlich genutzt hat, liegt am Tage. Zur Wiederherstellung der Wissenschaften wirkte er durch seine bedeutenden Schriften, wie seine adagia, sein enchiridion militis christiani, ecclesiastes sive de doctrina concionandi etc., durch seine vielen Uebersetzungen griechischer Classiker; auch seine Ausgaben der lateinischen und griechischen Kirchenväter (Irenaeus, Cyprian, Ambrosius, Augustin, Chrysosthomus, Hieronymus, den er vor allen liebte), und am meisten durch die Herausgabe des neuen Testaments in der Ursprache, einer von ihm verfertigten, lateinischen Uebersetzung und seine Paraphrase des neuen Testaments, wirkte er für die Reformation auf unvergeßliche Weise. —

Diese beiden Männer sahen wir im Anfange des 16 Jahrhunderts über alle Gelehrte hervorragen, als Repräsentanten der Wissenschaften in Europa und der Methode sie zu erwerben. Das Verdienst beider um dieselben ist wohl ein gleiches, denn R. bildete zuerst aus dem Rohen heraus, Erasmus suchte das Erworbne zu erheben und zu bilden. [1])

---

[1]) Eine schöne, anziehende Charakteristik beider Männer ist in der stummen Comoedie vor Kaiser Carl V. enthalten. Es meldeten sich nämlich im Jahre 1530, als der Kaiser sich in unserm Vaterlande aufhielt, eines Mittags ein kleiner Trupp von Fremden, die nach der Tafel des Kaisers und seines Bruders Ferdinand ein kleines Schauspiel aufzuführen vorgaben, was der Kaiser ihnen nicht ausschlug. — Zuerst betrat nun die Scene ein Verlarvter, in der gewöhnlichen Kleidung der Doctoren,

Um die Erwerbung der Kenntniß der griechischen Sprache zu erleichtern, schrieb R. (s. o.) eine griechische Grammatik, μικροπαιδεια, die aber nicht gedruckt ist, worin er der Lehrmethode der damaligen griechischen Gelehrten folgte, und die mithin in der ganzen damaligen wissenschaftlich gebildeten Welt die einzige gangbare war und es auch die Reformations-Zeit hindurch bis ins 17. Jahrhundert hinein blieb. Nach Reuchlins Methode wurde natürlich in Deutschland diese Sprache gelehrt, und dieser folgte selbst Erasmus,

---

dem der Name Joh. Capnion auf den Rücken geschrieben war. Er trug ein Bündel theils krummer, theils grader Reiser, die er in die Mitte des Saales warf, und hinausging. Ihm folgte Erasmus (alle waren auf gleiche Weise mit Namen bezeichnet), ähnlich einem Cleriker, der sich bemühte die Reiser zu ordnen und die krummen grade zu beugen; als er aber seine Arbeit vergeblich sah, schüttelte er, nach Art der Unwilligen, den Kopf und verließ die Arbeit und das Zimmer. Darauf erschien Martin Luther, in der Kleidung eines Mönches, welcher durch herzugebrachten Feuerbrand die krummen Reiser anzündete, als es gezündet, sich entfernte. — Nun trat jemand in kaiserlicher Kleidung in den Saal, und da er das Feuer die krummen Reise verzehren sah, suchte er mit gezucktem Degen es zu zerstören. Endlich kommt auch der Pabst Leo X., schlägt vor Schreck die Hände über den Kopf zusammen und sieht sich nach Mitteln der Löschung dieses Brandes um. In der Ferne erblickt er zwei Eimer, einen voll Oel, den andern voll Wasser, ergreift den Eimer mit Oel und gießt den ins Feuer, worauf das Feuer immer mehr um sich griff. — Der Kaiser befahl darauf diese Leute aufzusuchen, aber sie waren verschwunden. — s. Majus l. c. 547.

Melanchthon, Luther, Oecolampadius und Zwingli. Man folgte daher auch in der Aussprache des Griechischen dem R., wie er es von den griechischen Flüchtlingen erlernt hatte. Erasmus wurde, ohne seinen Willen die erste Ursache einer Aenderung der Aussprache des Griechischen durch einen mehr scherzhaften Dialog, den er einen Löwen und Bären darüber halten ließ. Er selbst folgte indessen, obgleich er sich darin in manchem gegen die sogenannte R'sche Aussprache erklärt hatte, nach wie vor derselben und empfahl sie auch andern. [1]) Diese scherzhaften Aeußerungen eines so gelehrten Mannes nahm man im 17. und 18. Jahrhunderte auf, verwirklichte durch die Aufnahme in die Grammatiken jenes Hypothesen und erweiterte sie. [2]) So ist jene neuere Aussprache unter dem Namen der des Erasmus die unsrige geworden, deren unbedingte Richtigkeit aber doch sehr schwankend scheint, weshalb auch unbestochne Critiker vielleicht noch manches zu ändern finden möchten. Wirklich haben auch neuere Gelehrte sich wieder mit der Prüfung der bestehenden Aussprache beschäftigt, und es läßt sich vieles aus diesem neuen Kampfe der verschiedenen Meinungen erwarten. Die R.sche Aussprache hat so man-

---

[1]) Er sagt: conducendus aliquis natione graecus, licet alioquin parum eruditus, propter nativum illum ac patrium sonum, ut castigate graeca sonari discantur.

[2]) Die Hauptverfechter der sogenannten Erasmischen Aussprache wären Bhek und Mirtisbus.

che triftige Gründe für sich, daß man wohl nicht berechtigt ist, sie so unbedingt zu verwerfen [1]).

Das größte und ungetheilte Verdienst erwarb sich R. um das Studium der hebräischen Sprache, einmal, durch seinen Unterricht in derselben, und dann durch seine hebräische Grammatik und sein Wörterbuch. Er eröffnete durch diese Sprache den Wissenschaften, wie ins Besondere der Theologie ein gleichsam ganz neues Gebiet, denn schon seit etwa einem Jahrtausend war derselben diese Disciplin unbekannt. Man fand sie nur bei den Juden und dann und wann, wenn gleich sehr dürftig, bei einzelnen christlichen Lehrern. War die griechische Sprache schon damals als eine Ketzerei veranlassende ausgeschrieen, so war es um so mehr die hebräische; wer diese lernte, würde, nach den Worten der Finsterlinge sicher ein Jude. [2]) Dazu kam, daß man es für etwas Unausführbares hielt, bei einer so großen Menge von Schwierigkeiten, die sich überall entgegenstellten, diese Sprache zu erlernen, und noch mehr, es zu einiger Fertigkeit zu bringen; denn, erstens konnte man fast nur durch Juden sich die Hülfskenntnisse erwerben, und diesem stand entgegen, daß sich diese, sei es aus Neid oder Unwis-

---

[1]) s. darüber: Seyffarth de sonis literarum graec. 1824. Liskow von der Aussprache des Griechischen 1818 und 1825. Neidlinger Ideen über unsere Erasmische Aussprache 1826. und vor allen Bloch Revision der Lehre von der Aussprache des Altgriechischen.

[2]) Als R. in Heidelberg war durfte er wegen der Wuth der Mönche nicht öffentlich hebräisch lehren, nur privatim. Manlii loc. comm. coll. S. 572.

fenheit, darin zu unterrichten weigerten, indem sie sich auf das Verbot eines Rabbi im Thalmud beriefen; dann, hatte auch wirklich ein Gelehrter sich die ersten nöthigen grammatischen Kenntnisse erworben, so fehlte es ihm entweder an hebräischen Büchern, wie an lexicis und Grammatiken zur weiteren Ausbildung, oder, hatte er irgend wie dergleichen aufgefunden, so gehörte zum Verständnisse derselben schon eine nicht unbedeutende Sprachbildung, da diese Lexica und Grammatiken in einem andern Dialekte abgefaßt waren, dessen man zuvörderst geläufig sein mußte (denn an einer lateinischen Uebersetzung dieses Dialekts war damals nicht zu denken). — R. besiegte aber alle diese Hindernisse aus Liebe zur Wahrheit, die ihn dazu antrieb, die Ursprache des alten Testaments zu lesen, um die darin enthaltne Wahrheit und Hinweisung auf das Christenthum und dessen Gründer aus der reinen unverfälschten Quelle schöpfen zu können. Verband er zwar auch damit den Zweck, die cabbalistischen Schriften der Juden zu lesen, so hatte auch dieses seinen Grund in dem sich nach Wahrheit sehnenden, sie suchenden Sinne, an den sich, weil er seines Gegenstandes sich nicht klar genug bewußt war, der Irrthum anschloß. Was er nun sich mit dem größten Fleiße und mit Aufopferung seiner Gesundheit erworben hatte, suchte er auch allgemein zu machen; er unterrichtete jeden, der Lust und Liebe für diese Sprache zeigte, lehrte in seinen letzten Jahren noch in Ingolstadt und Tübingen mit dem größten Beifalle und Nutzen, aber mehr noch förderte er das Studium dieser Sprache durch

die Herausgabe jenes erwähnten Werks. (de rud. hebr.) Jetzt betrieb man in allen Ländern, unterstützt durch dieses Werk, die hebräische Sprache, besonders aber in Deutschland und Italien. Die Deutschen, die nun durch R. sich zweier höchst wichtigen Sprachen erfreuten, verfolgten bald mit ihrem freieren Sinne den von ihm bezeichneten Zweck, und dies war der Grund, weshalb sie in so kurzer Zeit so große Fortschritte machten; weshalb die Hervorrufung dieser Sprachen so wichtig und einflußreich in Beziehung auf die Reformation wurde.

R. hatte dieses Werk seinem Bruder Dionysius gewidmet, damit er dadurch seinem Eifer für das Studium der hebräischen Sprache einen neuen Sporn gäbe; er zeigt ihm in der Vorrede, wie viel für die Theologie gewonnen würde, wenn man die heilige Schrift in ihrer Ursprache, nicht in der so häufig falschen und mit der Zeit immer mehr verfälschten Vulgata lese; schon sei in Italien ein Schritt gethan, der auch einen zweiten fordere; denn die dort am Ende (1488) des vorigen Jahrhunderts gedruckten Bibeln verbreiteten sich auch allmählig nach Deutschland, und den Wißbegierigen sei nun eine Grammatik wie ein Wörterbuch der hebräischen Sprache etwas Nothwendiges geworden; zwar sei es ein gewagtes Unternehmen, zumal, da er der Erste in Deutschland sei, der ein solches Joch seinen Schultern auflege, [1]) aber doch habe ihn die Liebe

[1]) Nach Wolf soll Laurentius Holocke schon 1410 ein hebräisches Lexicon verfertigt haben und der erste unter den Christen gewesen sein, dem dieses Verdienst ge-

zur Verbreitung der Wahrheit, theils auch die Ermahnung seiner Freunde Kraft dazu verliehen. Er habe durch dieses Werk die Bahn gebrochen; jeder könne nun durch Hülfe dieses Buchs ohne einen Lehrer sich die hebräische Sprache aneignen; nöthig sei aber vor allem diese Sprache dem Predigerstande, und deshalb empfehle er sie demselben und ins Besondere dem Dionysius selbst, der in seinem Wirkungskreise so viel für dieselbe zu thun vermöchte. Er habe sich zum Nutzen der Religion Jesu, dem er nächst Gott Alles verdanke, auch durch dieses Werk, das ihm manche schlaflose Nacht gemacht, etwas beizutragen vorgesetzt, und zugleich halte er es für ehrenvoll, zur Erforschung der höchsten und bewunderungswürdigen Dinge wieder einen Weg geebnet zu haben. So im Vertrauen auf Gott übergebe er denn dieses Werk der Welt, sie möge ihn verketzern, oder seine Mühe anerkennen. Beides geschah zu seiner Zeit, die Finsterlinge feindeten ihn deshalb an, aber die Freunde der Wissenschaften und der Wahrheit unter seinen Zeitgenossen priesen sein Verdienst. [1]) Luther nennt ihn seinen Vater, dem er vieles zu verdanken habe (viel nutzte dies Werk dem Luther bei seiner Bibelübersetzung). Melanchthon rühmt auch dies Verdienst um seine Zeitgenossen und Nachkommen, die er dadurch zur Quelle der Lehre der Propheten geführt habe. Franz Picus von Mirandola, der

---

bühre; allein dieses Werk ist nie im Drucke erschienen, und war auch wohl dem R. nicht bekannt.

[1]) s. Schellhorn amoenit. hist. eccl. et lit. Frankf. 1738, S. 593, worin mehrere Briefe des Abts Leonhard von Ottobeuren an R. und von R. an jenen.

sich in Rücksicht der hebräischen Sprache für Italien sehr verdient machte, gesteht, vieles aus diesem Buche seines Freundes gelernt zu haben. Selbst ein gelehrter Krieger Hieronymus von Eudorff schrieb wahr und schön aus Bayern an R., [1]) indem er ihm seine Freude und seinen Dank über das neue wichtige Werk, das er fleißig zu benutzen versicherte, auf sehr verbindliche Weise darlegte, und ihn um einen Lehrer, der durch das lebendige Wort ihn fördern könnte, bat: „unter den übrigen Geschenken, welche Gott der Kirche zutheilt, gehört die Sprachkunde, welche zur Kenntniß der Quellen höchst nöthig ist; daher ließ Gott es nicht zu, daß die hebräische und griechische Sprache gänzlich zu Grunde gegangen ist. Wohl glauben wir, daß nach Gottes Fügung diese Sprache wieder hervorgerufen wurde, und wir verdanken es ihm, daß viele durch die Arbeiten solcher Sprachkundigen gebildet worden sind."

R. war zwar nicht der erste Grammatiker, sondern schon früher hatte ihm der Jude Kimchi Michlol den Weg dazu gebahnt, aber doch bauten spätere Protestanten, denn die Katholiken beschäftigten sich wohl gar wenig damit, auf den von ihm gelegten Hauptgrund mit vielem Fleiße fort. Auch sein Lexicon hat zwar nicht den Werth eines Buxdorfischen und anderer neuerer Lehrer, läßt auch manches in der Anordnung und Vollständigkeit zu wünschen übrig, aber man muß wohl bedenken, daß, wenn R. auch blos die

---

[1]) Brfslg. S. 65.

Vorarbeiten der Juden zu Grammatiken und Lexicis ins Lateinische übersetzt haben würde, er sich schon ein großes Verdienst erworben hätte; um wie viel mehr, da jene Vorarbeiten ihm nur dazu dienten seiner Selbstforschung zu Hülfe zu kommen. — Wichtig war dieses Werk noch von einer andern Seite dadurch, daß R. darin die Fehler der Vulgata und anderer Uebersetzer des alten Testaments verbesserte, die doch von der Kirche als richtig und allgemein geltend anerkannt waren; wichtig einmal, weil er dadurch den sich jetzt wieder bildenden Grundsatz bestätigte, daß auch die Bestimmungen der römischen Kirche nicht untrügliche sein, und daß ihre Aussprüche keineswegs für bindend angesehen werden könnten, wenn sie nicht mit der Wahrheit übereinstimmten, und dann, weil er jenen freieren Geist der Forschung verbreitete und die Gegner des Lichts daran gewöhnte. *) Wohl wußte er, daß die

*) Freilich erscheinen diese Grundsätze wahr und kräftig ausgesprochen, ohne daß R. sich aller Folgerungen aus denselben bewußt wurde. Er war noch, wie wir später sehen werden, zu sehr in der herrschenden Idee befangen, daß der Einzelne seine subjective Ansicht der Autorität der Kirche, die von dem heiligen Geiste geleitet werde, als dem Objectiven, unterwerfen müsse. Sahen nun auch Einzelne ein, daß die römische Kirche und deren Autorität nicht mit dieser allgemeinen verwechselt werden dürfte, so lag doch beiden ein gleicher Grundirrthum zum Grunde, der nämlich, daß der Gesammtbegriff aller Wahrheit durch das totum der Christenheit ausgesprochen werden könnte. Aber wohl war ihnen, wenn auch dieser Satz zugegeben würde, die Unmöglichkeit einer Zusammenfassung aller einzelnen

Finsterlinge besonders hierüber schreien und ihn verketzern würden, aber Furcht vor ihnen konnte ihn nicht bewegen die Wahrheit in Fesseln zu legen. Er sagt darüber in der Vorrede zum 3ten Buch jenes Werks: „wohl werden sich die Neidischen ganz besonders gegen dieses Werk erheben, worin die Auslegungen vieler Männer geprüft werden; sie werden über ein Verbrechen schreien, weil so ein verwegner Mensch, auf unwürdige und freche Weise das Andenken der Väter, die doch vom heiligen Geiste getrieben wären, wankend zu machen suche. Die Schriften des Hieronymus seien nach dem Zeugnisse des Papstes Gelasius, wie Nicolaus de Lyra [1]), jener vortrefflichen Ausleger der heiligen Schrift, von allen Christen als untadlich anerkannt; und nun stehe da ein Dunstmacher mit der Behauptung auf, daß jene in den meisten Fällen falsch übersetzt hätten. Auf solches Geschrei will

mitgetheilten, subjectiven Ansichten zu einem Objectiven, ohne daß sich dabei das Menschliche eingemischt, nicht bewußt. Erst mit dem klareren Bewußtsein hiervon, was sich bei Luther allmählig fortgehend zeigte, und was Calvin am reinsten aussprach, war das evangelische Princip der Gewissensfreiheit begründet. R. gehörte, wie alle seine Zeitgenossen zu denen, in welchen das Schwanken der Uebergangspunkt zu jenem Bewußtwerden wurde. Man sieht bei ihm die tiefe Idee von einer allgemeinen Gewissensfreiheit überall vorherrschen, aber sein noch zagender, befangner Geist kann sich noch nicht durch alle mit der Zeit eingesognen Vorurtheile hindurcharbeiten; woher sich die Inconsequenz so mancher seiner Aeußerungen erklären läßt; namentlich in Beziehung auf die Autorität der Kirche (wenn gleich nicht der römischen). —

1) Nicolaus de Lyra ein getaufter Jude, Franciscaner

ich doch einiges sagen: „mir ist ja dasselbe erlaubt, was jenen. Hieronymus zeigte, wie die 70 Dollmetscher aus Unwissenheit öfters gefehlt, und verbesserte sie, obgleich sie in dem damaligen Zeitalter für fast untrüglich gehalten wurden, wie selbst vom Könige Ptolemaeus. Nicolaus de Lyra aber hat sich nicht gescheut, dem Hieronymus seine Fehler nachzuweisen, ja sogar Hieronymus bekennt es selbst, daß er in seiner Uebersetzung sich öfters geirrt habe." Nachdem R. dies an einigen Beweisen dargelegt, fügt er hinzu: „wenn ich auch den Hieronymus wie einen heiligen Engel verehre und den Nicolaus de Lyra wie einen großen Lehrer, so verehre ich doch mehr als diese die Wahrheit, ja ich verehre sie wie Gott selbst; doch wohl gestehe ich ein, daß auch ich nicht die Wahrheit ganz ergriffen habe, sondern daß ich vieles zu wünschen übrig lasse." — R. war wie wir theils aus dem Lexicon, theils aus der Vorrede zu der Uebersetzung der variarum quaestionum des Athanasius sehen, auch des Arabischen und Chaldäischen kundig.

In der Muttersprache stand R. dem Ulrich von Hutten und noch mehr dem Luther nach, sowohl an Kraft und Praecision des Ausdrucks, als an Geläufigkeit des Styls und Adel in der Composition. Es lag der Grund davon darin, daß man die lateinische Sprache als die eigentliche Gelehrtensprache ansah und mehr auf schöne Bildung dieser fremden, als auf Tüchtigkeit in der Muttersprache Gewicht legte.

Durch seinen Aufenthalt in Frankreich hatte er

Lehrer zu Paris † 1340, schrieb eine postilla perpetua in universa biblia.

rung in sich. Es konnte nicht anders sein, daß die Principien, welche nicht durch ein immer weiteres Zurückgehen der denkenden Vernunft auf die ersten Gründe geprüft wurden, sondern als solche, denen die Denkgesetze sich unterzuordnen gezwungen waren, schon geschichtlich dastanden, daß diese mit dem Mangel der Wahrheit auch den Grund der Nichtigkeit und Zerstörung mit sich führten. Es geschah nicht, daß die denkende Vernunft, wenn sie die höchste Wahrheit nicht aus sich selbst erkennen und demonstriren konnte, ein über ihr erhabnes und doch nicht ihr widerstreitendes Princip anerkannte, nun von diesem aus, als einem dem Menschen Geoffenbartes, sich frei bewegte (denn hiermit war ja die höchste Freiheit der Vernunft gegeben, da sie in der Wahrheit sich bewegte); sondern sie nahm, was oft der Vernunft entgegen war, als Princip und Ziel ihres Denkens auf, und hatte dadurch den Grund seines Falls und seiner Nichtigkeit gesetzt. So lagen denn auch hierin die Keime des Streits und des Widerspruchs, der sich in den besondern Schulen der Scholastiker nachweiset; und natürlich war es, daß die streitenden Partheien, oft unbewußt, über jene Principien, die sie vorangestellt, hinausgingen (die Nominalisten). Daher konnte jene Philosophie sich nur so lange erhalten, bis die Vernunft der Herrschaft jenes Tyrannen überdrüssig, sich andere Grenzen zu stellen versuchte, wozu das Unbefriedigtsein des Geistes selbst sie spornte. Man suchte zuerst über das scholastische Zeitalter hinaus die Ansichten anderer Philosophen zu erfahren, und das Stu-

dium der Geschichte der Philosophie wurde nun der Sturz jenes todten Geribbes von Spitzfindigkeiten. Dazu war nun das Wiederaufleben der Wissenschaften, das durch den Scholasticismus erdrückt worden, besonders günstig, und hier erscheint in Deutschland R. als eine bedeutende Ursache des Sturzes desselben; als mittelbare, durch die Verbreitung und Förderung des Sinnes für das Studium der Classiker, unmittelbare, als offner Gegner dieser Philosophie und Gründer einer neuen.

Schon in Italien hatte ein Marsilius Ficinus [1]) durch seine neuplatonische Philosophie dem

---

[1]) Marsilius Ficinus war 1433 zu Florenz geboren, und durch Cosmus v. Medicis, der in ihm viele Talente sah, sorgfältig gebildet. Sein Vater, wie er, war Arzt des Cosmus, und beide liebte der Fürst ausnehmend. Der junge Ficinus ging ganz in den Plan des Cosmus, das Studinm der platonischen Philosophie zu heben, ein, übersetzte Schriften des Plato, Plotin und Proclus und stiftete eine platonische Akademie. Man sieht aus seinen Schriften, daß er nicht der platonischen Philosophie ganz treu blieb, sondern manche schwärmerische Vorstellung des Neuplatonismus mit aufnahm. Durch sein, von manchem Aberglauben jener Zeit nicht freies Werk, de immortalitate animorum ac aeterna felicitate, tritt er gegen die, die Unsterblichkeit leugnenden Aristoteliker, gegen den Materialismus und die Averroistische Schule auf, welche behaupteten: daß der Verstand aller Menschen ein einziger, ewiger sei, und daß die Seele jedes Menschen nach der Trennung vom Körper zu Grunde gehe. Richtig betrachtete er die Platonische Philosophie als ein Vorbereitungs-, aber unrichtig, als ein Befestigungsmittel der christlichen Religion. Er † 1499. Seine Brie-

Scholasticismus so vielen Abbruch gethan; in Frankreich, dem eigentlichen Sitze desselben, beförderte Jacobus Faber (Stapulensis) ihm durch Einführung der aristotelischen Philosophie den Sturz, und beide Männer wurden dadurch, wenn gleich sie nur andere Philosophien wieder hervorriefen, nur gleichsam commentirten und noch nicht das Gebiet der Philosophie durch Neues bereicherten und erweiterten, doch der Uebergang zu einer freieren Forschung. Zwar wirkten zum Verfall der scholastischen Philosophie manche wichtige äußere Begebenheiten, die mehr oder weniger in den kirchlichen und politischen Verhältnissen eine Aenderung hervorbrachten (Kreuzzüge, Erfindung der Buchdrukkerkunst, Eroberung Constantinopels), welche auch der Förderung der Wissenschaften so vieles nützten: aber am meisten jene innere Richtigkeit und Einseitigkeit selbst; denn diese erweckte im menschlichen, unbefriedigten Geiste eine desto größere Sehnsucht nach Wahrheit, ein desto höheres Verlangen nach Offenbarung der Weisheit, indem die Menschen sahen, daß Speculation ihnen weder das Verlangen stillen, noch überhaupt die Wahrheit darreichen und sichern kann. Diese erregte Sehnsucht schlug, um zu ihrer Befriedigung zu gelangen, die verschiedensten Wege ein; in dem Bewußtsein, daß Gewißheit der Erkenntniß und vollkommene Weisheit nur in Gott und unmittelbar aus ihm sein könne, suchte man seine Offenbarung in der Bibel; ein Theil

---

fe, wichtig für die Ausbildung seiner Ansichten, sind 1494 zu Florenz zuerst erschienen.

schloß sich nun ganz an sie an, und fand darin Beruhigung mit der Wahrheit. Ein anderer Theil machte sich selbst ein philosophisches System, aus den verschiedenen Philosophien combinirt, worin die Grundlehren des Christenthums den Mittelpunkt bildeten; ein Gemisch von Christlichem und Fremdem. Der Durst nach Weisheit wurde hier der Grund einer Verirrung, indem man das Nahe, in weiter Ferne suchte, indem man sich nicht überzeugen konnte, daß Wahrheit als das Göttliche in der größten Einfachheit bestehe, sondern glaubte, nur durch fernere und höhere Wege gelange man zu dem Göttlichen; daher der jetzt hervortretende Unterschied zwischen höherer und niederer, esoterischer und exoterischer Weisheit. — Eine solche Verirrung und Vermischung des Christlichen mit den Ideen früherer philosophischer Schulen, war die jetzt hervortretende neu cabbalistische, die in Italien zuerst von dem Grafen Joh. Picus v. Mirandola [1])

---

[1]) Joh. Picus v. Mirandola, geboren 1463, durchreiste, nachdem er in Bologna studirt hatte, Italien und Frankreich, um seine durch vielen Fleiß erworbenen Kenntnisse zu mehren, und mit der scholastisch-aristotelischen Philosophie bekannt zu werden. Bald aber wurde ihm dieselbe verächtlich, als er durch Ficin die platonische Philosophie kennen lernte. Es war seine Ueberzeugung, daß die platonische und aristotelische Philosophie sich gut vereinigen ließen, die Verschiedenheit bestehe nur in der Form, nicht in der Sache selbst. Um diese Vereinigung als eine mögliche darzustellen, schrieb er seine concordia Platonis et Aristotelis. Schon als junger Mann von kaum 24 Jahren wagte er es, im Jahre 1486, in Rom zu

weiter ausgebildet wurde, in dessen Fußtapfen sein Neffe Franz Picus (1533 ermordet) trat.

Kann man den Joh. Picus Stifter der platonisch-cabbalistischen Philosophie nennen, so ist R. der Stifter, der pythagoräisch-platonisch-cabbalistischen Philosophie. Seine schwärmerischen Verirrungen fanden ihren Ursprung einmal in ihm und sodann in der vorherbeschriebnen Richtung seiner Zeit; die in der Sehnsucht und dem Suchen nach Wahrheit auf den

---

einer Disputation über 900 Thesen, theils theologischen, dialektischen, mathematischen, metaphysischen und physischen Inhalts herauszuforden, die aber nicht zu Stande kam; unter diesen Thesen waren auch folgende: „die Magie ist der practische Theil in den Naturwissenschaften — keine andere Wissenschaft belehrt uns über die Gottheit Christi mit so viel Gewißheit, als die Magie und Cabbala — die Magie auszuüben ist weiter nichts als die Welt mit einander vermählen — jedes Wort hat in der Magie eine eigenthümliche Kraft, in so fern es durch die Stimme Gottes gebildet wird.“ Wichtig für seine cabbalistischen Ansichten sind außer diesen theses, sein Heptaplus oder allegorische Erklärung der mosaischen Schöpfungsgeschichte, durch die er 4 Welten entstehen läßt, Körperwelt, Himmelswelt, die überhimmlische oder intellectuale und die sich in den Menschen organisirende Welt. Von diesen Vorstellungen kam er erst einige Jahre vor dem Ende seines Lebens zurück. Er bekämpfte mit scharfen, tiefen Gründen die Astrologie und heilte selbst den Ficinus von diesem Aberglauben. Das Jahr 1494 war ein Jahr, in welchem das Freundschaftsband von vier innigen Freunden durch den Tod dreier aus demselben zerrissen wurde. Hermolaus Barbarus, Johann Picus v. Mirandola und nach ihnen bald auch Politianus, ließen allein den Ficinus noch zurück.

Abweg des Gemisches eines contemplativen Mysticismus, mit dem sich daran anschließenden Aberglauben, und einer Theosophie gerathen war. Es lag die Quelle dieser Schwärmerei, wie einer jeden, in dem Vorherrschen der menschlichen Subjectivität, die statt sich das Objective anzueignen, sich ihm unterzuordnen, es beherrschen will. R., in seiner Sehnsucht nach Wahrheit, ergriff mit vielem Eifer das Studium der Bibel; statt aber sich von ihrer Wahrheit leiten zu lassen, ihre Einfachheit als etwas mit ihr nothwendig Verbundnes anzuerkennen, mißkannte er sie und verfehlte die Wahrheit. Sein speculativer Geist führte ihn zur Unterscheidung einer esoterischen und exoterischen Religion; denn die Annahme eines doppelten Schriftsinnes, und mit diesem einer strengen Wort-Inspiration, weil mit Fortlassung eines Wortes ja sein so künstlich erbautes System zerfallen konnte, mußte dahin leiten. So konnte denn, da kein sicheres Criterium der Wahrheit in ihm vorhanden war, sich hier am leichtesten alles Fremdartige, Phantastische einschleichen, alles Subjective sich das Objective formen. Seine mystische, theosophische Geistesrichtung, genährt durch mancherlei ähnliche Schriften, wie die des Dionysius Areopagita (den er gegen den Laurentius Valla als wahren Urheber der unter seinem Namen bekannten Schriften vertheidigte), der schwärmerischen Neuplatoniker, und der damit in Verbindung stehenden cabbalistischen Schriften, bestimmten sein System. Dazu kam die Bekanntschaft mit dem erwähnten Johann Picus von Mirandola (1490) und dessen Schriften, die von gro-

ßem Einfluße auf die Bildung seiner Ansichten wurde. Die pythagoräische Philosophie hatte er zuerst mit vielem Fleiße wieder ans Licht gebracht, und sie führte ihn, indem er manches Dunkle in derselben sich nicht erklären konnte, auf die orientalische und zwar besonders cabbalistische Philosophie; weil er, uncritisch genug, der alten Sage folgte „Pythagoras habe die Keime seiner Philosophie aus der morgenländischen entnommen" Die cabbalistische Philosophie galt nun dem hier so befangnen Manne als die älteste und von ihr leitete er alle anderen Philosopheme näher oder entfernter ab.

Die Cabbala erklärte er für eine symbolische Reception der göttlichen Offenbarung; unterschied die cabbalici, denen die himmlische Begeisterung zu Theil geworden, von deren Schülern — cabbalaei — und ihren Nachahmern — cabbalistae. — Er sagt darüber am Ende des 3. Buchs de arte cabbalistica: „die Kunst, die Buchstaben zu ordnen, zu wechseln und die heilige Schrift, die wir von Gott empfangen haben, zur Erhebung des Geistes zu interpretiren, wie eine göttliche Sache, die von dem Volke nicht verstanden werden konnte, machte Moses nicht allgemein bekannt, sondern nur Auserwählten, wie dem Josua, und so durch Tradition kam es auf die 70 Dollmetscher, welche Reception Cabbala heißt. —

Die Erkenntniß des schaffenden Absoluten in seinem Verhältnisse zu allem Gewordnen beschäftigte die Cabbalisten vorzüglich und so auch den R. in seiner Philosophie. Gott ist der Schöpfer aller Wesen die aus ihm emanirten, welchen er das Streben einpflanzte,

zur wirklichen Verbindung mit ihm zu gelangen. Damit aber die schwachen Menschen zu dieser Verbindung gelangen könnten, offenbarte sich Gott den Menschen auf vielfache Weise, auf vorzügliche Weise aber dem Moses. Eine Offenbarung nun, wie die des Moses, mußte seiner Ansicht nach, mehr in sich tragen, als das, was uns bei dem ersten Blicke in dem Pentateuch erscheint; es müsse darin geheime Weisheit verborgen sein, denn sonst würde sie sich nicht vor andern Schriften, die auch Gesetz und Moral enthielten, auszeichnen. Es kämen im Pentateuche viele Pleonasmen und Wiederholungen derselben Sachen und Worte vor; Gotte sei es aber nicht zuzutrauen, daß er unnütze und überflüssige Worte in der heiligen Schrift niedergelegt habe, daher müsse man glauben, daß darin etwas Höheres liege und dazu gebe die Cabbala den Schlüssel. Es rührt jene Voraussetzung her aus einem Gefühl, dem etwas Wahres zum Grunde lag, nämlich aus einer richtigen Werthschätzung der Bibel, in der Gottes Offenbarungen dem Menschen niedergelegt sind, die sich dem religiösen Grundbewußtsein als wahr zu erkennen geben; aber es war dieses Bewußtsein beim R. sich in seinem Verhältnisse zu der Mittheilungsform der Offenbarungen nicht klar geworden; es trennte sich nicht Form und Sache klar genug in diesem Bewußtsein, beides war ihm gleich göttlich. Sah er natürlich in dem Buchstaben nichts Höheres, so suchte er es, und während er selbst etwas hineinlegte, hielt er dies, sich täuschend, für objective Mysterien; denn etwas Menschliches glaubte er darin nicht

gelten lassen zu dürfen. „Gott habe, so fährt er fort, aus Liebe zu seinem Volke einigen aus denselben die verborgenen Geheimnisse entdeckt, und diese fänden in den todten Buchstaben das lebendige Wort. Die Schrift bestehe nämlich aus einzelnen Buchstaben, sichtbaren Zeichen, welche mit den Engeln, als himmlischen und geistigen Emanationen Gottes, in einem gewissen Zusammenhange stehen; durch die Aussprache jener werden auch diese afficirt; aber bei einem wahren Cabbalisten, der die ganze Verbindung des Irdischen mit dem Himmlischen durchschaut, sind diese Zeichen, da sie nun auch recht zusammengestellt werden, ein Weg, durch welche er sich in unmittelbare Verbindung mit den Geistern setzt, die seinen Wünschen dadurch zu genügen verbunden sind."

In Beziehung auf Gottes Dasein und Wesen hält er die biblischen Aussprüche fest, spricht von ihm als Schöpfer, Erhalter und Regierer, läßt aber die Frage, in welchem Verhältniß Gott als Schöpfer des Ganzen zu dem Bösen und dessen Ursprunge stehe, als etwas Unbegreifliches zur Seite liegen. Ueber die Worte „Gott schuf Himmel und Erde," sagt er, denken die Thalmudisten anders, als die Cabbalisten; jene verstehen unter Himmel und Erde die Form und Materie, beides als etwas Sichtbares, diese setzen eine doppelte Schöpfung, eine sichtbare und unsichtbare Welt, eine materielle und ideelle. Diese beiden Welten stehen in der engsten Verbindung, die niedere, Elementarwelt empfängt den Einfluß der oberen, von der sie regiert wird. Die Mittel der Regierung der niedern Welt sind die aus ihm emanirten Engel; sie sind

die Vollführer der göttlichen Befehle, eine mittlere Kraft zwischen Gott und der Natur, haben freien Willen, und nach diesem leiten sie die Dinge der Unterwelt nicht immer auf dieselbe Weise, sondern mit mannigfachen Veränderungen. Sie haben den größten Einfluß auf die körperlichen Dinge. Selbst die Intelligenz, aus welcher die verschiedenen Formen hervorgehen, heißt Engel und als Praefect des Ganzen Metattron. Von diesem werden alle übrigen Kräfte geleitet, welche wiederum angeli genannt werden müssen. Die Anzahl dieser Engel ist daher eine unendliche, bei Gott aber eine bestimmte [1]) —

Der symbolischen Cabbala bediente sich R. zur Berechnung der Zahl der Engel und verbindet damit die müßige Speculation über die Würde und Rangordnung derselben. [2]) Diese Engel erscheinen uns nun

---

[1]) R. verband, wie die meisten Cabbalisten die symbolische und reale Kabbala miteinander. Die symbolische beschäftigt sich vorzüglich mit Buchstaben, denen sie geheimnißvolle Bedeutung giebt; die reale hingegen, wenn sie die theoretische ist, sucht die heilige Schrift nach den geheimen Ueberlieferungen zu erklären und ein philosophisches System der Metaphysik und Pneumatik aufzustellen; als praktische lehrt sie die Wissenschaft, Wunder zu verrichten, und dieses wieder in Verbindung mit der symbolischen, durch eine künstliche Anwendung der göttlichen Namen, Sprüche und der einzelnen Buchstaben, woraus jene bestehen.

[2]) In seinem Werke de arte cabbal. III. B.: aus dem τιτραγραμματον יהוה geht nach arithmetischer Proportion die Zahl von 72 Engeln durch eine gewisse Emanation

verschieden nach der jedesmaligen Lage und Beschaffenheit der Sehenden, einige suchen die Engel in Menschengestalt, andere in Form des Feuers, Windes, der Luft, des Wassers, der Vögel, Steine u. s. w. [1]) —

Reuchlin machte die Geheimniß- und Weisheitslehre abhängig von einer heiligen Gesinnung, und nur wo diese vorhanden wäre, könne der Zweck der Cabbala in Erfüllung gehen. Gott, sagt er, [2]) freut sich nur der heiligen Gesinnung des Menschen, als der ihm am meisten verwandten, er nährt das Herz durch Liebe, aber auch durch eine verborgne Kraft sucht er den Menschen in sich umzubilden, so daß dieser Gott einwohnt und Gott in ihm; diese Umwandlung in Gott hinein, wobei wir aus der menschlichen Natur heraustreten, ist uns verborgen und unbegreiflich. Diesem Zustande gab Gott besondere Namen, verband damit gewisse Bedingnisse, durch deren Erfüllung er versprochnermaßen nach unserm Wunsche uns einwohnt. Bei diesem geheimen Uebergange in Gott sind aber gewisse Worte, die wir kennen und andere, die wir nicht kennen, bei deren Aussprechen Gott durch unsern Geist erschaut und gleichsam in uns hervorgebracht wird. Doch nicht allen Menschen ist dieses zu Theil geworden, sondern nur den heiligen, frommen, religiösen.

---

aus Gott hervor und zwar so: י bezeichnet in der Zahlenrechnung 10. ו = 6. ה = 5; daher יה = 15; יהו = 21; יהוה = 26, Summa = 72.

[1]) fast das ganze dritte Buch de arte cabb. und de verbo mirifico lib. I.

[2]) de verbo mirifico lib. II. C. 6.

Als Wirkungen dieser innigen Vereinigung mit Gott und den guten Geistern sieht R. die Herrschaft über die ganze Natur und die Kraft an, Wunder zu verrichten, wozu die Mittel jene geheimen Worte und Zeichen sind, welche den Menschen theils durch Gott offenbart, oder durch den Umgang mit Engeln mitgetheilt sind. Bei dem rechten Gebrauche derselben folgen jene höheren Geister unsern Wünschen und somit die ganze Natur. Das Wort aber, das nomen integrale, woraus alle andern ihren Ursprung haben ist das τετραγραμματον יהוה, (bei Pythagoras τετρακτυς), durch dessen rechtes Verständniß und Aussprache, wenn diese in heiliger Gesinnung geschieht, alles Göttliche bewegt werden könne. Dessen Offenbarung sei nun das πενταγραμματον יהשוה (Jesus) (denn das ש zeige die Offenbarung des יהוה an), der λογος, das Wort; durch das Wort Gottes sei alles geschaffen, und durch das im Fleisch erschienene Wort sei aller Glück bereitet; so sei dem Adam die Verheißung gegeben, daß aus seinem Saamen der Friedensbringer hervorgehen werde, durch den alle Gläubigen das Heil erlangen würden; dieses sei die erste, heiligste und größte Cabbala, die dann dem Sem, Abraham und Moses überliefert worden sei. — In diesem Wort liege nun auch das τετραγραμματον, folglich müsse durch dieses, als jenes Offenbarung, alles gewirkt werden können. Aber auch durch die einzelnen Buchstaben dieses wunderthätigen Worts herrsche man über die ganze Natur, und selbst die Apostel hätten durch dieses

Wort ihre Wunder verrichtet und die bösen Geister gebändigt. [1]) —

Der Zweck der ganzen Cabbala, die er auf Christum und sein Reich bezieht, ist, daß der aus Gott emanirte Geist in ihn zurückkehre, welches zur vollkommnen Seeligkeit gelangen heiße. Er nennt dieses den Sabbath, das Ende der Cabbala, die ewige Ruhe. Zu ihr steigen wir durch die Thore der Klugheit und durch die engen Wege der Weisheit und durch die Engel, gebildet aus dem Namen des τετραγραμματον, bis zum himmlischen Jerusalem.

R. unterscheidet die Wirkungen, die aus der Verbindung mit Gott und den guten Geistern durch die Cabbala hervorgehen von denen der Magie; jene strebe nur die Menschen zu beglücken durch die Namen des Lichts und der seligen Engel; die Magie aber, als ein arges Gift der Eitelkeit, führe zum Verderben, denn sie geschieht durch die Namen der Finsterniß und der bösen Geister. [2])

Wegen des genauen Zusammenhanges der ganzen Welt glaubte R. auch an den Einfluß der Gestirne, und zwar an die Vorbedeutungen derselben und alle ungewöhnlichen Erscheinungen der Natur; an die Richtigkeit von astrologischen Wahrsagungen, wenn sie von

---

[1]) Zur Verherrlichung dieses Namens schrieb R. sein Werk de verbo mirifico, worin ein Jude, ein Pythagoräer und Capnion ein Wechselgespräch führen, dessen Ende die Ueberzeugung jener von der Herrlichkeit dieses Worts ist.

[2]) de art cabb lib. I. am Ende.

erfahrnen Männern mit Sorgfalt verfertigt würden. Obgleich Johann Picus von Mirandola mit schlagenden Gründen diesen Astrologischen Aberglauben widerlegt hatte, so war dennoch die ganze Zeit zu sehr darin verwebt, als daß selbst die Reformatoren, die doch allen Aberglauben zu zerstören suchten, ganz frei davon geblieben wären; selbst Luther war, wenn gleich viel weniger als Melanchthon, noch darin befangen.

Zur weiteren Verbreitung dieser abergläubischen Richtung, dieser cabbalistischen Schwärmerei, that R's Ansehn ungemein viel, noch dazu in einer Zeit, die von der Sehnsucht nach Wahrheit, für alles Neue so empfänglich war, an deren regen Aberglauben sich so leicht ein neuer, unter Form der Wahrheit, anschließen konnte; in einer Zeit, wo die sonst gangbare, scholastische Philosophie ihrem Sturze immer mehr entgegensah, wo der Ueberdruß an derselben immer größer ward. R's Zeitgenossen staunten diese seine cabbalistischen Werke, die nur eine Vorbereitung zu einem größeren waren, von dessen Herausgabe er durch seine letzten unruhigen, kampfvollen Jahre abgehalten wurde, als unermeßliche Schätze an, und bewunderten die neue himmlische Weisheit. Conrad Leontorius schreibt an Wimpheling [1]) darüber: „niemals habe ich je etwas Schöneres, noch Bewundrungswertheres gesehen, als dieses Werk, welches, wenn man es liest, leicht überzeugt, daß kein Philosoph, sei es ein Jude

[1]) Der Brief ist dem Werk de verbo mirifico vorgedruckt.

weiter ausgebildet wurde, in dessen Fußtapfen sein Neffe Franz Picus (1533 ermordet) trat.

Kann man den Joh. Picus Stifter der platonisch=cabbalistischen Philosophie nennen, so ist R. der Stifter, der pythagoräisch=platonisch=cabbalistischen Philosophie. Seine schwärmerischen Verirrungen fanden ihren Ursprung einmal in ihm und sodann in der vorherbeschriebnen Richtung seiner Zeit; die in der Sehnsucht und dem Suchen nach Wahrheit auf den

---

einer Disputation über 900 Thesen, theils theologischen, dialektischen, mathematischen, metaphysischen und physischen Inhalts herauszuforden, die aber nicht zu Stande kam; unter diesen Thesen waren auch folgende: „die Magie ist der practische Theil in den Naturwissenschaften — keine andere Wissenschaft belehrt uns über die Gottheit Christi mit so viel Gewißheit, als die Magie und Cabbala — die Magie auszuüben ist weiter nichts als die Welt mit einander vermählen — jedes Wort hat in der Magie eine eigenthümliche Kraft, in so fern es durch die Stimme Gottes gebildet wird." Wichtig für seine cabbalistischen Ansichten sind außer diesen theses, sein Heptaplus oder allegorische Erklärung der mosaischen Schöpfungsgeschichte, durch die er 4 Welten entstehen läßt, Körperwelt, Himmelswelt, die überhimmlische oder intellectuale und die sich in den Menschen organisirende Welt. Von diesen Vorstellungen kam er erst einige Jahre vor dem Ende seines Lebens zurück. Er bekämpfte mit scharfen, tiefen Gründen die Astrologie und heilte selbst den Ficinus von diesem Aberglauben. Das Jahr 1494 war ein Jahr, in welchem das Freundschaftsband von vier innigen Freunden durch den Tod dreier aus demselben zerrissen wurde. Hermolaus Barbarus, Johann Picus v. Mirandola und nach ihnen bald auch Politianus, ließen allein den Ficinus noch zurück.

Abweg des Gemisches eines contemplativen Mysticismus, mit dem sich daran anschließenden Aberglauben, und einer Theosophie gerathen war. Es lag die Quelle dieser Schwärmerei, wie einer jeden, in dem Vorherrschen der menschlichen Subjectivität, die statt sich das Objective anzueignen, sich ihm unterzuordnen, es beherrschen will. R., in seiner Sehnsucht nach Wahrheit, ergriff mit vielem Eifer das Studium der Bibel; statt aber sich von ihrer Wahrheit leiten zu lassen, ihre Einfachheit als etwas mit ihr nothwendig Verbundnes anzuerkennen, mißkannte er sie und verfehlte die Wahrheit. Sein speculativer Geist führte ihn zur Unterscheidung einer esoterischen und exoterischen Religion; denn die Annahme eines doppelten Schriftsinnes, und mit diesem einer strengen Wort-Inspiration, weil mit Fortlassung eines Wortes ja sein so künstlich erbautes System zerfallen konnte, mußte dahin leiten. So konnte denn, da kein sicheres Criterium der Wahrheit in ihm vorhanden war, sich hier am leichtesten alles Fremdartige, Phantastische einschleichen, alles Subjective sich das Objective formen. Seine mystische, theosophische Geistesrichtung, genährt durch mancherlei ähnliche Schriften, wie die des Dionysius Areopagita (den er gegen den Laurentius Valla als wahren Urheber der unter seinem Namen bekannten Schriften vertheidigte), der schwärmerischen Neuplatoniker, und der damit in Verbindung stehenden cabbalistischen Schriften, bestimmten sein System. Dazu kam die Bekanntschaft mit dem erwähnten Johann Picus von Mirandola (1490) und dessen Schriften, die von gro-

ßem Einfluße auf die Bildung seiner Ansichten wurde. Die pythagoräische Philosophie hatte er zuerst mit vielem Fleiße wieder ans Licht gebracht, und sie führte ihn, indem er manches Dunkle in derselben sich nicht erklären konnte, auf die orientalische und zwar besonders cabbalistische Philosophie; weil er, uncritisch genug, der alten Sage folgte „Pythagoras habe die Keime seiner Philosophie aus der morgenländischen entnommen" Die cabbalistische Philosophie galt nun dem hier so befangnen Manne als die älteste und von ihr leitete er alle anderen Philosopheme näher oder entfernter ab.

Die Cabbala erklärte er für eine symbolische Reception der göttlichen Offenbarung; unterschied die cabbalici, denen die himmlische Begeisterung zu Theil geworden, von deren Schülern — cabbalaei — und ihren Nachahmern — cabbalistae. — Er sagt darüber am Ende des 3. Buchs de arte cabbalistica: „die Kunst, die Buchstaben zu ordnen, zu wechseln und die heilige Schrift, die wir von Gott empfangen haben, zur Erhebung des Geistes zu interpretiren, wie eine göttliche Sache, die von dem Volke nicht verstanden werden konnte, machte Moses nicht allgemein bekannt, sondern nur Auserwählten, wie dem Josua, und so durch Tradition kam es auf die 70 Dollmetscher, welche Reception Cabbala heißt. —

Die Erkenntniß des schaffenden Absoluten in seinem Verhältnisse zu allem Gewordnen beschäftigte die Cabbalisten vorzüglich und so auch den R. in seiner Philosophie. Gott ist der Schöpfer aller Wesen die aus ihm emanirten, welchen er das Streben einpflanzte,

zur wirklichen Verbindung mit ihm zu gelangen. Damit aber die schwachen Menschen zu dieser Verbindung gelangen könnten, offenbarte sich Gott den Menschen auf vielfache Weise, auf vorzügliche Weise aber dem Moses. Eine Offenbarung nun, wie die des Moses, mußte seiner Ansicht nach, mehr in sich tragen, als das, was uns bei dem ersten Blicke in dem Pentateuch erscheint; es müsse darin geheime Weisheit verborgen sein, denn sonst würde sie sich nicht vor andern Schriften, die auch Gesetz und Moral enthielten, auszeichnen. Es kämen im Pentateuche viele Pleonasmen und Wiederholungen derselben Sachen und Worte vor; Gotte sei es aber nicht zuzutrauen, daß er unnütze und überflüssige Worte in der heiligen Schrift niedergelegt habe, daher müsse man glauben, daß darin etwas Höheres liege und dazu gebe die Cabbala den Schlüssel. Es rührt jene Voraussetzung her aus einem Gefühl, dem etwas Wahres zum Grunde lag, nämlich aus einer richtigen Werthschätzung der Bibel, in der Gottes Offenbarungen dem Menschen niedergelegt sind, die sich dem religiösen Grundbewußtsein als wahr zu erkennen geben; aber es war dieses Bewußtsein beim R. sich in seinem Verhältnisse zu der Mittheilungsform der Offenbarungen nicht klar geworden; es trennte sich nicht Form und Sache klar genug in diesem Bewußtsein, beides war ihm gleich göttlich. Sah er natürlich in dem Buchstaben nichts Höheres, so suchte er es, und während er selbst etwas hineinlegte, hielt er dies, sich täuschend, für objective Mysterien; denn etwas Menschliches glaubte er darin nicht

gelten lassen zu dürfen. „Gott habe, so fährt er fort, aus Liebe zu seinem Volke einigen aus denselben die verborgenen Geheimnisse entdeckt, und diese fänden in den todten Buchstaben das lebendige Wort. Die Schrift bestehe nämlich aus einzelnen Buchstaben, sichtbaren Zeichen, welche mit den Engeln, als himmlischen und geistigen Emanationen Gottes, in einem gewissen Zusammenhange stehen; durch die Aussprache jener werden auch diese afficirt; aber bei einem wahren Cabbalisten, der die ganze Verbindung des Irdischen mit dem Himmlischen durchschaut, sind diese Zeichen, da sie nun auch recht zusammengestellt werden, ein Weg, durch welche er sich in unmittelbare Verbindung mit den Geistern setzt, die seinen Wünschen dadurch zu genügen verbunden sind."

In Beziehung auf Gottes Dasein und Wesen hält er die biblischen Aussprüche fest, spricht von ihm als Schöpfer, Erhalter und Regierer, läßt aber die Frage, in welchem Verhältniß Gott als Schöpfer des Ganzen zu dem Bösen und dessen Ursprunge stehe, als etwas Unbegreifliches zur Seite liegen. Ueber die Worte „Gott schuf Himmel und Erde," sagt er, denken die Thalmudisten anders, als die Cabbalisten; jene verstehen unter Himmel und Erde die Form und Materie, beides als etwas Sichtbares, diese setzen eine doppelte Schöpfung, eine sichtbare und unsichtbare Welt, eine materielle und ideelle. Diese beiden Welten stehen in der engsten Verbindung, die niedere, Elementarwelt empfängt den Einfluß der oberen, von der sie regiert wird. Die Mittel der Regierung der niedern Welt sind die aus ihm emanirten Engel; sie sind

die Vollführer der göttlichen Befehle, eine mittlere Kraft zwischen Gott und der Natur, haben freien Willen, und nach diesem leiten sie die Dinge der Unterwelt nicht immer auf dieselbe Weise, sondern mit mannigfachen Veränderungen. Sie haben den größten Einfluß auf die körperlichen Dinge. Selbst die Intelligenz, aus welcher die verschiedenen Formen hervorgehen, heißt Engel und als Praefect des Ganzen Metattron. Von diesem werden alle übrigen Kräfte geleitet, welche wiederum angeli genannt werden müssen. Die Anzahl dieser Engel ist daher eine unendliche, bei Gott aber eine bestimmte [1]) —

Der symbolischen Cabbala bediente sich R. zur Berechnung der Zahl der Engel und verbindet damit die müßige Speculation über die Würde und Rangordnung derselben. [2]) Diese Engel erscheinen uns nun

---

[1]) R. verband, wie die meisten Cabbalisten die symbolische und reale Kabbala miteinander. Die symbolische beschäftigt sich vorzüglich mit Buchstaben, denen sie geheimnißvolle Bedeutung giebt; die reale hingegen, wenn sie die theoretische ist, sucht die heilige Schrift nach den geheimen Ueberlieferungen zu erklären und ein philosophisches System der Metaphysik und Pneumatik aufzustellen; als praktische lehrt sie die Wissenschaft, Wunder zu verrichten, und dieses wieder in Verbindung mit der symbolischen, durch eine künstliche Anwendung der göttlichen Namen, Sprüche und der einzelnen Buchstaben, woraus jene bestehen.

[2]) In seinem Werke de arte cabbal. III. B.: aus dem τετραγραμματον יהוה geht nach arithmetischer Proportion die Zahl von 72 Engeln durch eine gewisse Emanation

verschieden nach der jedesmaligen Lage und Beschaffenheit der Sehenden, einige suchen die Engel in Menschengestalt, andere in Form des Feuers, Windes, der Luft, des Wassers, der Vögel, Steine u. s. w. [1]) —

Reuchlin machte die Geheimniß- und Weisheitslehre abhängig von einer heiligen Gesinnung, und nur wo diese vorhanden wäre, könne der Zweck der Cabbala in Erfüllung gehen. Gott, sagt er, [2]) freut sich nur der heiligen Gesinnung des Menschen, als der ihm am meisten verwandten, er nährt das Herz durch Liebe, aber auch durch eine verborgne Kraft sucht er den Menschen in sich umzubilden, so daß dieser Gott einwohnt und Gott in ihm; diese Umwandlung in Gott hinein, wobei wir aus der menschlichen Natur heraustreten, ist uns verborgen und unbegreiflich. Diesem Zustande gab Gott besondere Namen, verband damit gewisse Bedingnisse, durch deren Erfüllung er versprochnermaßen nach unserm Wunsche uns einwohnt. Bei diesem geheimen Uebergange in Gott sind aber gewisse Worte, die wir kennen und andere, die wir nicht kennen, bei deren Aussprechen Gott durch unsern Geist erschaut und gleichsam in uns hervorgebracht wird. Doch nicht allen Menschen ist dieses zu Theil geworden, sondern nur den heiligen, frommen, religiösen.

---

aus Gott hervor und zwar so: י bezeichnet in der Zahlenrechnung 10. ו = 6. ה = 5; daher יה = 15; יהו = 21; יהוה = 26, Summa = 72.

[1]) fast das ganze dritte Buch de arte cabb. und de verbo mirifico lib. I.

[2]) de verbo mirifico lib. II. C. 6.

Als Wirkungen dieser innigen Vereinigung mit Gott und den guten Geistern sieht R. die Herrschaft über die ganze Natur und die Kraft an, Wunder zu verrichten, wozu die Mittel jene geheimen Worte und Zeichen sind, welche den Menschen theils durch Gott offenbart, oder durch den Umgang mit Engeln mitgetheilt sind. Bei dem rechten Gebrauche derselben folgen jene höheren Geister unsern Wünschen und somit die ganze Natur. Das Wort aber, das nomen integrale, woraus alle andern ihren Ursprung haben ist das τετραγραμματον יהוה, (bei Pythagoras τετρακτυς), durch dessen rechtes Verständniß und Aussprache, wenn diese in heiliger Gesinnung geschieht, alles Göttliche bewegt werden könne. Dessen Offenbarung sei nun das πενταγραμματον יהשוה (Jesus) (denn das ש zeige die Offenbarung des יהוה an), der λογος, das Wort; durch das Wort Gottes sei alles geschaffen, und durch das im Fleisch erschienene Wort sei aller Glück bereitet; so sei dem Adam die Verheißung gegeben, daß aus seinem Saamen der Friedensbringer hervorgehen werde, durch den alle Gläubigen das Heil erlangen würden; dieses sei die erste, heiligste und größte Cabbala, die dann dem Sem, Abraham und Moses überliefert worden sei. — In diesem Wort liege nun auch das τετραγραμματον, folglich müsse durch dieses, als jenes Offenbarung, alles gewirkt werden können. Aber auch durch die einzelnen Buchstaben dieses wunderthätigen Worts herrsche man über die ganze Natur, und selbst die Apostel hätten durch dieses

Wort ihre Wunder verrichtet und die bösen Geister gebändigt. [1]) —

Der Zweck der ganzen Cabbala, die er auf Christum und sein Reich bezieht, ist, daß der aus Gott emanirte Geist in ihn zurückkehre, welches zur vollkommnen Seeligkeit gelangen heiße. Er nennt dieses den Sabbath, das Ende der Cabbala, die ewige Ruhe. Zu ihr steigen wir durch die Thore der Klugheit und durch die engen Wege der Weisheit und durch die Engel, gebildet aus dem Namen des τετραγραμματον, bis zum himmlischen Jerusalem.

R. unterscheidet die Wirkungen, die aus der Verbindung mit Gott und den guten Geistern durch die Cabbala hervorgehen von denen der Magie; jene strebe nur die Menschen zu beglücken durch die Namen des Lichts und der seligen Engel; die Magie aber, als ein arges Gift der Eitelkeit, führe zum Verderben, denn sie geschieht durch die Namen der Finsterniß und der bösen Geister. [2])

Wegen des genauen Zusammenhanges der ganzen Welt glaubte R. auch an den Einfluß der Gestirne, und zwar an die Vorbedeutungen derselben und alle ungewöhnlichen Erscheinungen der Natur; an die Richtigkeit von astrologischen Wahrsagungen, wenn sie von

---

[1]) Zur Verherrlichung dieses Namens schrieb R. sein Werk de verbo mirifico, worin ein Jude, ein Pythagoräer und Capnion ein Wechselgespräch führen, dessen Ende die Ueberzeugung jener von der Herrlichkeit dieses Worts ist.

[2]) de art cabb lib. I. am Ende.

erfahrnen Männern mit Sorgfalt verfertigt würden. Obgleich Johann Picus von Mirandola mit schlagenden Gründen diesen Astrologischen Aberglauben widerlegt hatte, so war dennoch die ganze Zeit zu sehr darin verwebt, als daß selbst die Reformatoren, die doch allen Aberglauben zu zerstören suchten, ganz frei davon geblieben wären; selbst Luther war, wenn gleich viel weniger als Melanchthon, noch darin befangen.

Zur weiteren Verbreitung dieser abergläubischen Richtung, dieser cabbalistischen Schwärmerei, that R's Ansehn ungemein viel, noch dazu in einer Zeit, die von der Sehnsucht nach Wahrheit, für alles Neue so empfänglich war, an deren regen Aberglauben sich so leicht ein neuer, unter Form der Wahrheit, anschließen konnte; in einer Zeit, wo die sonst gangbare, scholastische Philosophie ihrem Sturze immer mehr entgegensah, wo der Ueberdruß an derselben immer größer ward. R's Zeitgenossen staunten diese seine cabbalistischen Werke, die nur eine Vorbereitung zu einem größeren waren, von dessen Herausgabe er durch seine letzten unruhigen, kampfvollen Jahre abgehalten wurde, als unermeßliche Schätze an, und bewunderten die neue himmlische Weisheit. Conrad Leontorius schreibt an Wimpheling [1]) darüber: „niemals habe ich je etwas Schöneres, noch Bewundrungswertheres gesehen, als dieses Werk, welches, wenn man es liest, leicht überzeugt, daß kein Philosoph, sei es ein Jude

[1]) Der Brief ist dem Werk de verbo mirifico vorgedruckt.

oder ein Christ, dem R. vorzuziehen sei. Einen solchen Mann nicht den Italienern vorzuziehen, würde eine ewige Schande sein." Aehnliches schrieb Aegidius der General der Eremiten des heiligen Augustin: [1]) „daß R. ihn, wie alle Sterblichen, durch seine Werke beglückt habe, welche eine allen Ohren unbekannte Sache entdeckt hätten. Philipp Beroaldus der Jüngere meldete ihm: der Pabst Leo X. habe seine pythagoräischen Bücher begierig gelesen, wie alle guten Bücher; dann der Cardinal von Medicis, bald wolle auch er sich daran laben." Nicht blos Gelehrte, sondern auch Staatsmänner und Krieger lernten jetzt die orientalischen Sprachen, um in die Geheimnisse der Cabbala einzudringen. Franc. Picus von Mirandola, der bekannte Schwärmer Agrippa von Nettesheim, der Prior Quonus und Petrus Galatinus waren die gelehrigsten Schüler und Anhänger R's in dieser Philosophie, die durch ihre Schriften diese Richtung immer mehr verbreiteten, welche sich leider bis ins 17. Jahrhundert fortpflanzte.

So sehr R. auf Sittlichkeit drang und so fern sein Sinn von Betrug war, so mußte es doch geschehen, daß in späterer Zeit diese vergeistigte Magie, als sie immer tiefer zum Aberglauben herabsank, Betrügern zum Gelderwerbe und andern Schlechtigkeiten diente, wie besonders einzelnen Aerzten späterer Zeit. Die Verdienste R's um die Wissenschaften werden gewiß, was man sich nicht verhehlen darf, durch diese seine Verir-

---

[1]) l. c. S. 201.

rungen und den Schaden, den er dadurch angerichtet, sehr geschmälert.

Der Einfluß, den die durch R. veranlaßte Verbreitung der Wissenschaften in Deutschland auf die Reformation hatte, war eben so mannigfaltig als sichtbar. Der schlafende Geist war aus dem Schlummer geweckt und erhielt nun das Vermögen der Umsicht; die Fähigkeiten wurden durch das Sprachstudium gespornt und geschärft, die Critik trat mehr ins Leben, man lernte das Unrichtige erkennen und von sich werfen, der Irrthum, der durch die Gewohnheit sich als Wahrheit gleichsam geltend gemacht hatte, zerfiel immer mehr mit dem Zweifel an dessen Wahrheit; die Verscheuchung der Finsterniß durch die wissenschaftliche Bildung, welche nicht blos den Verstand aufklärte, sondern die Richtung auf das Sittliche nahm, entriß dem Aberglauben bedeutende Stützen, wenn gleich sie ihn selbst nicht zu zerstören vermochte, weil sie die Wahrheit selbst nicht ist; die Fesseln der geistlichen Herrschaft wankten und fielen mit der fortschreitenden Erkenntniß des Rechtes dazu. Freilich kann man nicht sagen, daß die Wissenschaften an und für sich den Sinn für Religion belebten und daß allein aus dem Streben nach wissenschaftlicher Bildung die Reformation hätte erfolgen können, denn die Geschichte selbst beweiset an unendlichen Beispielen die Wahrheit dieses Satzes; aber doch muß man eingestehen, daß sie wohl dazu dienen können, den Geist für das Höhere vorzubereiten, und das Höhere, wenn es einmal aufgekeimt, von dem Fremdartigen mehr rein zu erhalten,

es gegen dasselbe durch die verschiedensten Mittel zu sichern und abzugrenzen. Um so größer mußte aber hier gerade der Einfluß des R. sein, der den Wissenschaften ihren rechten Zweck unterlegte; um wie viel mehr mußten sie so Vorbereitung für die Reformation werden; denn, wenn ihr Zweck Förderung der religiösen Bildung des Menschen war, so hatte der Geist dadurch stets die Richtung und meiste Empfänglichkeit zu dem Höheren. R's unzählige Schüler waren natürlich auch die eifrigsten Beförderer der Reformation; denn sie gab ihnen wieder, was ihr Geist suchte und sie selbst fand dazu schon einen geebneten Weg. Schwerlich würde die Reformation diese schnelle Verbreitung haben erwarten können, wenn nicht der Geist der Menschen durch diese vorhergegangene Bildung und Spannung schon die Richtung zum Bessern genommen hätte. Wohl muß man darin Gottes Fügung erkennen, der in einem R. und Erasmus der Reformation seine vorbereitenden, freien Organe voraussandte. Luther selbst, der manches Schöne hierüber in seiner Vermahnung an die Rathsherrn aller Städte Deutschlands sagt, erkennt wohl die göttliche Leitung hierin; er sagt unter andern: „wir können nicht leugnen, daß wiewohl das Evangelium durch den heiligen Geist ist kommen und täglich kommt, so ists doch durch Mittel der Sprachen kommen und hat auch dadurch zugenommen, muß auch dadurch behalten werden; denn gleich als da wollte Gott durch die Apostel in alle Welt das Evangelium lassen kommen, gab er die Zungen dazu. Niemand hat gewußt, warum Gott die Sprachen hervorkommen ließ,

bis daß man nun allererst siehet, daß es um des Evangelii willen geschehen ist, welches er hernach hat wollen offenbaren und dadurch des Antichrists Regiment aufdecken und zerstören. Darum lasset uns hie die Augen aufthun, Gott danken für das edle Kleinod und feste darob halten, daß es uns nicht wieder entrücket werde."

II. Abschnitt.

Der Streit des R. mit den Cölnern, dessen Einfluß auf die Reformation, und seine letzten Lebensjahre.

Es liegt außer Zweifel, daß diese wissenschaftlichen Bestrebungen des R. eine ganz andere Richtung, ganz andere Ansichten hervorrufen mußten. Der neue freiere Geist konnte natürlich nur wünschen, die drückenden Fesseln der Kirchengewalt abzuwerfen und stellte sich daher dem herrschsüchtigen Priester-, wie dem scheinheiligen, anmaßenden Mönchsgeiste entgegen. Dieser Kampf erschien anfangs ganz verallgemeint, die Bessergesinnten wirkten für das Gute und ließen ohne selbst in offene Fehde mit dem Schlechten hervorzutreten, das Gute selbst das Böse beschränken; aber je höher das Verderben stieg, desto mehr trat die Opposition gegen das Schlechte durch den unmittelbaren Angriff auf dasselbe ins Leben, und nun wurde der Kampf

auch mehr persönlich. Schon mit diesem Kampfe und als die Wahrheit zuerst wieder durch Einzelne ans Licht gerufen wurde, schon da, wo das Verderben zu herrschen anfing, begann allmählig die um sich greifende Reformation, denn sie bildete sich im Gegensatze gegen das Verderben (nicht erst mit dem Jahre 1517; dieser Zeitpunkt ist nur als der, in dem jene schon öfters ausgesprochne Wahrheit so sichtbar wirkte, der Reformation angesetzt worden).

Die Nothwendigkeit sowohl, als der Grund der Reformation lag in dem Verfalle des christlichen Lebens, wie der christlichen Lehre, der durch den Mangel an guten Lehrern und Geistlichen, durch die Entziehung der heiligen Schrift, als der Wahrheitsquelle, durch die herrschende kalte Verstandesrichtung immer mehr gefördert wurde. Ueberall wo das Verderben stieg, bildete sich eine Opposition, die sich nach den verschiedenen Umständen mächtiger und einflußreicher, oder schwächer und vorübergehender zeigte. Das beweiset die Geschichte der christlichen Kirche am meisten in dem der Reformation vorangehenden Seculum. Zu der Zeit, als R. zu wirken begann, war in Deutschland neben der schon gezeigten Unwissenheit, auch die größte Lasterhaftigkeit fast durch alle Stände verbreitet; und hiergegen bildete sich durch seine Schüler, oder die anderer früherer Männer, eine immer mehr wachsende Partei, so daß man schon mit dem Anfange des 16. Jahrhunderts von 2 in der deutschen Kirche sichtbar entgegenstehenden Partheien redete: die der Mönche und Geistlichen, welche das Volk durch Unwissenheit unter ih-

rem Drucke zu erhalten suchte, und die der ihnen sich opponirenden Freiergesinnten, zu welchen alle Freunde der wissenschaftlichen Bildung, oder auch die die Sache des Evangeliums im engern Kreise Fördernden gehörten. Der Ausbreitung der freieren Parthei war der Ueberdruß des Druckes und überhaupt des Verderbens mit der daraus hervorgehenden Sehnsucht nach dem Bessern höchst günstig; wozu noch manches andere kam, wie nämlich die schnelle Verbreitung ihrer Schriften durch die gleichgesinnten Buchdrucker [1]) die größere Einigkeit dieser wenigen u. s. w. Die Zahl dieser verbreitete sich immer mehr durch alle Länder und durch gegenseitige Briefe lebten sie in möglichst lebendigem Verkehre. Aber wenn gleich sie unter einander einiger waren, als die Dunkelmänner, so war dennoch ihre Opposition, wie ihre Wirksamkeit, eine zu sehr vereinzelte. Es fehlte noch ein äußeres Band, das sie aneinanderkettete und ihre Wirksamkeit auf einen Punkt concentrirte. Dieses gab ihnen Gottes weise Fürsorge

---

[1]) Die Buchdrucker waren theils Anhänger der freieren Parthei ihrer eignen Gesinnung nach, *) theils lag in der Verbreitung der Wissenschaften ja zunächst ihr öconomischer Vortheil, weshalb sie natürlich sich dieser Klasse und später auch der Reformation anschlossen. Man findet in dieser Zeit häufig die Klagen der Dunkelmänner und der Schriftsteller der catholischen Parthei sich wiederholen, daß die Buchhändler ihre Werke in den Druck zu nehmen sich weigerten, und wenn es geschähe, ihre Werke nachlässiger behandelten, als die der Gegner; ähnlich klagt auch Cochlaeus.

*) Ein Wort des Setzers: Deshalb müssen wir vielleicht der Sündenstier so mancher Verfasser sein!! —

in einem Manne, zu dem sie alle das höchste Vertrauen haben konnten, und welchem die meisten sich als seine Schüler verpflichtet fühlten. Es war Reuchlin, geeignet dazu wegen seiner umfassenden Kenntnisse, seiner Erfahrung, seiner ohnedies großen Verbindung durch seine große Zahl von Schülern, durch den schon erworbnen Ruf, seinen milden und doch kräftigen Geist, seinen Eifer für die Wahrheit und deren Verbreitung, und auch wegen der Achtung, ja sogar Furcht, in der er bei der Gegenparthei stand. Die äußere Veranlassung dazu gab ein anfangs unbedeutender aber in seinem Fortgange und Folgen für die Reformation Luthers höchst wichtiger Streit, ein Streit dessen spätere Wichtigkeit R. anfangs nicht ahnete, wenn gleich er nachher, als derselbe seine Grenzen zu erweitern angefangen hatte, den weisen Willen Gottes, ihn zum vorbereitenden Organe der Reformation zu machen, erkannte. Es entwickelte sich dieser Streit aus einem nicht eben wichtigen Punkte, einer literärischen Fehde heraus, denn es handelte sich zuerst über das Recht der Verbrennung einiger Bücher der Juden, wuchs aber zu einem Umfange, der bald jene Grenze verließ, und ein Streit über Religion und Wahrheit im Allgemeinen, ein Kampf für Wiederherstellung der Wissenschaften gegen das Verderben der Mönche und Geistlichen, gegen deren Hochmuth und Despotie wurde. — Eben so wenig als R., ahneten auch die Cölner-Mönche dessen spätere Wichtigkeit, und man urtheilt unrecht, wenn man meint, daß die Cölner diesen Streit zur Unterdrückung der freieren Parthei begonnen, oder daß sie sich an R.,

dem Haupte jener Parthei, von Anfang herein hätten rächen, oder ihm schaden wollen; denn dagegen spricht nicht allein der geschichtliche Gang dieses Kampfes, sondern auch, daß sie den R. in den ersten Jahren desselben noch immer als ihren Anwald brauchten und ihm mehrere Gefälligkeiten erwiesen. Auch darf man den Cölnern, wozu man gar keinen Grund angeben kann, nicht zur Last legen, daß sie im Sinne gehabt, wenn ihr erster Vorschlag der Verbrennung jener Bücher der Juden keinen Widerspruch gefunden hätte, auch die heilige Schrift zu vernichten, damit ihre Herrschaft mit der Entziehung der Wahrheit wachse und nicht, wie es drohte, abnehme. Hiergegen spricht ebenfalls der einfache Ursprung dieses Streites, der auch noch manche andere falsche Ansicht durch sich selbst widerlegt. — Man könnte wohl behaupten, daß mit diesem Kampfe, als er offen durch beider Partheien Theilnahme hervortrat, die Reformation im engern Sinne begann, nur müßte man dann dieses dabei berücksichtigen, daß Luther ihm die alleinige unmittelbare Richtung auf die Religion gab, die bisher nur mittelbar darin lag.

Die Veranlassung dieses Streits wurde ein getaufter Jude, Pfefferkorn, [1]) ein Mann von vielem Hochmuthe, großer Eitelkeit und Ehrsucht, dem Wahrheit und Recht nicht mehr heilig waren, wenn sie seinen Leidenschaften entgegenstanden. Er hatte

[1]) ep. obsc. vir. ed. Münch. Leipzig 1827. S. 138.

durch mancherlei Betrügereien seine Religionsverwandte getäuscht und sah sich deshalb genöthigt, sich ihren Verfolgungen durch den Uebertritt zum Christenthume 1503 oder 1504 in seinem 36. Jahre zu entziehen. [1]) Die Umgebungen, die ihn nicht achten konnten, die Religion, die er verlassen, wurden nun der Spielball seiner rachsüchtigen Erbitterung. Die Behauptung seiner Freunde, daß er aus wahrer Ueberzeugung und aus innerm Herzensdrange übergegangen sei, widerlegt sich theils im Allgemeinen durch seine ganze spätere Handlungsweise, theils ins Besondere durch sein unchristliches Verfahren gegen seine früheren Glaubensgenossen, aus dem überall die Rachsucht hervorleuchtet. Seine wenn gleich höchst dürftige Kenntniß der hebräischen Sprache sollte ihm zur Ausführung seines Racheplans Gelegenheit geben. Dazu suchte er sich zuvörderst die Freundschaft und Unterstützung der Dominicaner zu verschaffen; schmeichelte mit der Hoffnung der Bekehrung seiner früheren Glaubensgenossen, was bei den Dominikanern, die so gern Proselyten machten, um sich dessen rühmen zu können, Gewicht haben mußte. So erschienen bald nach seinem Uebertritte mehrere Schriften zu diesem Zwecke: sein Judenspiegel, [2]) sein

---

[1]) Dieser Pfefferkorn zu Cöln ist wohl zu unterscheiden von einem gleichzeitigen der 1514 verbrannt wurde. — ep. obs. vir. S. 118. — Die Geschicht und Bekendnuß des getaufften Juden zu Hall vor St. Moritzenburg auf dem Juden-Kirchhoff mit gluenden Zangen, danach gepraten. v. J. 1514.

[2]) Am Ende dieses Werks: diß Buchlein ist ausgangen

Werk: der Juden Beichte [1]), (worin er zuerst über die Vorbereitung zur jüdischen Beichte, dann über die Art,

durch mich Johann Pfefferkorn, vormals ein Jud nun ein Christ, in dem 3. Jar meiner Geburt, ein vorläuffer der unglaubigen Juden und ein beweglichkeyt der falschen Christen und ein spiegel aller rechtvertigen menschen. Gedruckt zu Nürnberg durch Wolfgang Huber. 1507. 4to. dessen 2. Ausgabe 1508 zu Cöln, und dann ins Lateinische übersetzt: speculum adhortationis judaicae ad Christum. Cöln 1507. 4to. Dieser Spiegel ist in 3 Theile getheilt, worin er zuerst vom Glauben der Juden handelt, dann Rath ertheilt, wie man sich gegen die Juden halten solle, damit man sie zum Glauben führe (man solle sie nämlich zwingen, die Predigt vom Evangelio zu hören, keinen Wucher zu treiben; dann solle man ihnen ihre Bücher nehmen, in denen Christus und die ganze christliche Religion gelästert werde), und endlich von der Aenderung der Stände der Welt. — Der Vorwurf, den R. dem Pfefferkorn öfters macht, daß er nicht lateinisch schreiben könne, bestätigt sich nicht allein durch andere, wenn gleich R's Freunde, sondern auch durch den inneren Grund, daß seine Schriften erst deutsch und dann lateinisch erschienen, daß in seinen lateinischen Werken ein mehrfach verschiedner, aber doch immer schlechter Styl vorkommt. Dazu kommt noch ein Brief, den Wolf in seiner biblioth. hebr. tom. III. S. 942 aufbewahrt, der hinter seinem panegyricus sich findet, worin es heißt: Andreas Ranter, Frisius lectori: ostendit libellum hunc teutonicum mihi Joh. Pfefferkorn, voluitque, ut latinum facerem. Ego hominis zelo perspecto compilatione quoque satis bona et ordinata visa suscepi id faciendum: non ut verba verbis assimilarem, magis rem et sententias sequerer, et effingerem pro virili mea et imitarer salva libri serie, plano, ut oportuit sermone. Eum benigne legas oro, qui quamvis exiguus sit, multas et varias res continet et scitu dignas, quae utilitatem cum jucunditate afferre possint. —

[1]) der ganze Titel: Ich heysch ein Boichelgyn der Joeden Bicht

wie sie beichten und wer sie absolvirt, über den großen Schaden und die Schande für diejenigen, welche sich mit den Juden abgeben, handelt, und darauf die christlichen Fürsten gegen die Juden ermahnt und die Ursachen angiebt, weßhalb viele Juden, obgleich dem Christenthume geneigt, dennoch Juden blieben [1]), über ihre Osterfeyer [2]) und der Judenfeind [3]), welche Schriften alle

Jn allen Orten vint men mich licht
Vil newe meren sind mir wail bekannt
Ich will mich spreyden in alle Landt
Wer mich lest, den wunsch ich heyl,
Doch dat ich den Joeden niet werde zo deyl.

Cöln 1508. $2\frac{1}{2}$ Bogen.

davon ist die lateinische Uebersetzung: libellus de judaica confessione sive sabbato afflictionis. Nürnberg bei Weissenburger. 1508. 4to.

[1]) Im 5. Theile sagt er: treibt sie aus euren Landen, ihr Fürsten, und verbietet ihnen den Wucher, laßt sie wie die Christen arbeiten; denn sie saugen mit ihrem Wucher das Blut eurer armen Unterthanen aus.

[2]) In diesem Buchlein vindet Jer ain entlichen fürtrag, wie die blinden Juden yr Ostern halten und besunderlich, wie das Abentmal gessen wirt; weiter wird außgetruckt, das die Juden ketzer seyn des alten und newen testaments, deßhalb dye schuldig seyn des gerichts nach dem gesatz Moysi. Am Ende: durch Johann Pfefferkorn im 5. Jahre seiner Geburt. Außgangen Cöln 1509. 3. Jan. gedruckt zu Augsburg. fol. — lateinisch: in hoc libello comparatur absoluta explicatio quomodo caeci Judaei suum pascha servent etc. Colon. 1509. 4to. Unter andern macht er hierin aufmerksam, daß man nicht dulden solle, daß sich die Juden Johannesjünger hießen, und daß sie junge Leute an sich ziehen und mit Geld unterstützen.

[3]) Ich bin ain Buchlin, der Juden Veindt ist mein namen. u. s. w. Cöln 1509. Januar. lateinisch: hostis ju-

auf dasselbe hinausliefen. Hierin bemüht er sich, die Juden für gefährlicher, als den Teufel, für Bluthunde, welche zu verfolgen den Christen eine Pflicht sei, ihnen ihre Güter, Kinder und Bücher zu entreißen, Gott um einen strafenden Rächer der Juden zu bitten, für recht zu erklären, und den, der sie in Schutz nähme, für noch ärger als die Juden selbst, zu verdammen.

Aber nicht zufrieden gegen die Juden geschrieben und zur Verfolgung ermahnt zu haben, wollte Pfefferkorn in Uebereinstimmung mit den Cölnern auch in der Vollziehung derselben ein Beispiel werden. Man bat in einem Gutachten an Kaiser Maximilian um Untersuchung gegen die Juden und ihre gotteslästerlichen Bücher, und zeigte darin eine eben so hassenswerthe Sprache und Gesinnung als später in der epist. des Pfefferkorn ad papam Leonem [1])

Dem Kaiser, dessen Gesinnung wohl mit jenen Grundsätzen, wie er es später zeigte, nicht stimmte, ließ sich nach manchen Ränken zu einem Mandate, das er aus dem Lager zu Padua vom 19. August 1509 erließ, bewegen, nach welchem alle Bücher der Juden, die zur Schmähung und Beschimpfung des Christenthums gereichten, von den Predigern und Obrigkeiten eines jeden Orts untersucht und vernichtet werden soll-

---

daeorum hic liber inscribitur, qui declarat nequitias eorum circa usuras et dolos varios etc. Colon. 1509. März Heinrich von Nussia.

1) s. die lamentationes obsc. vir. Lond. Ausgabe.

ten.[1]) Pfefferkorn war das Organ, durch welches die Sache beim Kaiser betrieben wurde und ward natürlich auch zum Executor von ihm ernannt. Mit seiner Vollmacht kam er nun zum R. nach Stuttgart und forderte ihn auf, mit ihm an den Rhein zu reisen und ihn in diesem Geschäfte zu unterstützen.[2]) Viele glaubten, daß bloße Arglist und feindliche Gesinnung gegen den R. den Pfefferkorn zu dieser Aufforderung bewogen habe, um dessen Rufe zu schaden, seine menschenfreundliche Gesinnung, wie sie überall bekannt war, in ein schlechtes Licht zu setzen; aber es läßt sich für diese feindliche Gesinnung gegen R. gar keine Ursache finden, denn derselbe war ihnen ja bisher noch nicht feindlich entgegengetreten, sondern stand sogar als Anwald der Dominicaner mit den Cöllnern in freundschaftlichem Verkehre. Wahrscheinlicher ist es wohl, daß Pfefferkorn in dieser Sache die Uebereinstimmung des gelehrten allgemein verehrten Mannes suchte, um seinen Handlungen dadurch ein größeres Ansehn und Gewicht zu verschaffen; um so mehr, da R., als ein der jüdischen Sprache Kundiger, durch seine Theilnahme zugleich das Urtheil der Cölner gegen die jüdischen Bücher bestätigt haben würde. — Diese Zumuthung war aber dem redlichen Manne zuwider; er durchschaute sowohl den ganzen Plan, als auch den Pfefferkorn und schlug ihm daher seine Forderung unter

---

[1]) — R. Augenspiegel l. c. S. 17. (In Weißlinger's Huttenus delarvatus).

[2]) l. c. S. 17.

dem Vorwande dringender Geschäfte ab; doch aber wollte er nicht unterlassen ihn zur friedsamen, nicht zu eiligen, sondern ruhigen Entscheidung in dieser Sache zu ermahnen; schrieb ihm einige Mängel des kaiserlichen Mandats auf sein Begehren auf ein Blatt und entließ ihn unter freundschaftlicher Behandlung.

Pfefferkorn fand aber überall, auch wegen der Unbestimmtheit des Mandats, den größten Widerstand, theils bei der Obrigkeit, theils bei den Geistlichen, und sah sich daher genöthigt, vom Kaiser ein neues Mandat, nach welchem er alle Bücher der Juden, die Bibel ausgenommen, zu vertilgen das Recht hätte, zu erbitten. Der Kaiser, der hier nicht übereilt handeln wollte, bevollmächtigte, weil er der Sache nicht kundig war, den Erzbischof Uriel von Mainz damit, und erließ durch ihn ein Mandat an die Universitäten, Cöln, Mainz, Erfurth, Heidelberg, und an einzelne der hebräischen Sprache kundige Männer, R., Hogstraten und den Priester Victor von Korb, zur Untersuchung dieser Sache. R. erhielt durch den Erzbischof sowohl das Mandat des Kaisers hierüber, als auch einliegend den Brief desselben an den Erzbischof, mit der Aufforderung, sein Gutachten abzugeben: ob es recht und dem Christenthume nützlich sei, die Bücher, welche die Juden über die Schriften des Moses, Propheten und Psalmen gebrauchten, zu vertilgen?

R. säumte nicht lange, sondern verfaßte sogleich seinen: „Rathschlag, ob man den Juden alle ire Bücher nemmen, abthun und verbrennen soll?" übersandte denselben durch einen geschwornen Boten dem Chur-

fürsten von Mainz im August des Jahrs 1510, und zwar versiegelt. In diesem Gutachten zählt er zuerst die Gründe auf, welche von den Gegnern der Juden zur Vertilgung ihrer Bücher angegeben wurden; deren Inhalt folgender war: sie seien gegen die Christen geschrieben, sie schmähen Christum, die Marie und die zwölf Apostel, sie verachten alle christlichen Anordnungen, sie halten die Juden von der Bekehrung zum Christenthume ab und bestärken sie daher in ihrer Religion. Um diese Gründe unantastbar zu machen, sprachen sie noch die Verdammung und gleiche Strafwürdigkeit mit den Juden über diejenigen aus, welche diesen Uebeln nicht entgegenwirkten und jene Bücher vertilgen hülfen. — Dagegen führt R. kurz die einfachsten Gründe des Naturrechts an, und verweiset auf die Anerkennung der Gewissensfreiheit; denn, um die Frage, ob die Bücher der Juden dem Christenthume Abbruch thäten, zu entscheiden, theilt er sich die Bücher derselben in 7 Classen, 1) das alte Testament, 2) den Thalmud oder die Auslegung aller Gebote und Verbote, welche in den 5 Büchern Moses enthalten sind (613 an der Zahl) durch die berühmtesten Lehrer ihrer Religion, 3) die Cabbala oder die hohe Heimlichkeit der Reden und Worte Gottes, und die commentarien des alten Testaments, 5) die Reden, Disputationen und Predigten, 6) Schriften von Gelehrten und Philosophen und 7) Gedichte, Fabeln, Märchen, Erzählungen, Spottschriften u. s. w. Ueber diese letzten spricht R., wenn sie wirklich gegen das Christenthum und dessen Urheber gerichtet seien, welcher Art er nur 2 kenne

rem Drucke zu erhalten suchte, und die der ihnen sich opponirenden Freiergesinnten, zu welchen alle Freunde der wissenschaftlichen Bildung, oder auch die die Sache des Evangeliums im engern Kreise Fördernden gehörten. Der Ausbreitung der freieren Parthei war der Ueberdruß des Druckes und überhaupt des Verderbens mit der daraus hervorgehenden Sehnsucht nach dem Bessern höchst günstig; wozu noch manches andere kam, wie nämlich die schnelle Verbreitung ihrer Schriften durch die gleichgesinnten Buchdrucker [1]) die größere Einigkeit dieser wenigen u. s. w. Die Zahl dieser verbreitete sich immer mehr durch alle Länder und durch gegenseitige Briefe lebten sie in möglichst lebendigem Verkehre. Aber wenn gleich sie unter einander einiger waren, als die Dunkelmänner, so war dennoch ihre Opposition, wie ihre Wirksamkeit, eine zu sehr vereinzelte. Es fehlte noch ein äußeres Band, das sie aneinanderkettete und ihre Wirksamkeit auf einen Punkt concentrirte. Dieses gab ihnen Gottes weise Fürsorge

---

[1]) Die Buchdrucker waren theils Anhänger der freieren Parthei ihrer eignen Gesinnung nach, *) theils lag in der Verbreitung der Wissenschaften ja zunächst ihr öconomischer Vortheil, weshalb sie natürlich sich dieser Klasse und später auch der Reformation anschlossen. Man findet in dieser Zeit häufig die Klagen der Dunkelmänner und der Schriftsteller der catholischen Parthei sich wiederholen, daß die Buchhändler ihre Werke in den Druck zu nehmen sich weigerten, und wenn es geschähe, ihre Werke nachlässiger behandelten, als die der Gegner; ähnlich klagt auch Cochlaeus.

*) Ein Wort des Setzers: Deshalb müssen wir vielleicht der Sündenstier so mancher Verfasser sein!! —

¹) er könne deshalb darüber kein Urtheil fällen; es könne wohl sein, daß die Juden darin manches gegen Christum und seine Anhänger geschrieben, wie sie ihn noch jetzt oft einen Unruhstifter, Volksverführer und Gotteslästerer nennen; aber das könne, wenn es auch hie und da zerstreut vorkäme, keinen großen Schaden anrichten, weil er keinen Christen in Deutschland kenne, (außer den Hochmeister zu Ulm, der nach der Türkei gewandert und dort wieder zum Judenthume zurückgekehrt sei) welcher den Thalmud gelesen und verstanden habe; denn der Thalmud sei eine Vermischung vieler orientalischen Sprachen, enthalte viele Abbreviaturen und sein Studium erfordere deshalb nicht allein Fleiß und Anstrengung, sondern auch die Kenntniß jener Sprachen; es könnten ihn nicht einmal die Juden verstehn, geschweige denn die Christen. Aber abgesehen davon, so solle auch, wie Paulus im 1. Briefe an die Corinther sage, Aberglaube und Irrthum vorhanden sein, damit die Wahrheit und rechte Glaubenskraft desto schöner hervortrete; überdies seien ja die Juden nicht Abtrünnige oder Haeretiker, und man dürfe sie nicht Ketzer nennen, sondern die Christen seien aus ihnen hervorgegangen, nicht hätten sich die Juden von den Christen losgerissen.

Es sei übrigens der Thalmud eine gute Arznei ge-

---

¹) Ein Zeichen, wie selten derselbe war, und wie um so weniger er hätte Schaden anrichten können. Nach dem Werke de art. cabb. zu schließen, hat ihn R. später gelesen. —

gen die Trägheit und Faulheit derer, die in der heiligen Schrift studiren sollen, denn vieles könne man daraus zum Verständnisse derselben und zur Vertheidigung gegen die Angriffe der Juden lernen; nicht könne das der rechte Weg sein, die Bücher zu verbrennen, die man nicht mit Vernunft und Wahrheit widerlegen könne, nur ein Bachantenargument könne man das nennen, wenn, wo das Wort nicht ausreicht, mit Fäusten darein geschlagen würde. Was könnte wohl die Christen rechtfertigen, wenn sie ein Buch abschaffen, das sie nicht gelesen, noch verstanden. Hätten auch so manche dem Thalmud schädliche Dinge und Worte zur Last gelegt, wie Raymund und Paulus Burgensis, jetzt noch Petrus Nigri der Dominiker und Joh. Pfefferkorn, so hätten sie das doch nicht sicher nachgewiesen. Unsere christliche Voreltern haben nichts dagegen geschrieben, aber am fernsten lag es ihnen wohl, ihn zu verbrennen. Hätten sie es für Recht und nützlich gehalten, so würden sie, die vom wahren Glauben oft mehr getrieben waren als unsere Zeitgenossen, denselben längst vernichtet haben. Wohl zu beachten und auch hier anzuwenden sei der Ausspruch Christi: suchet und forschet in den Schriften, so viele ihrer glauben, darin das ewige Leben zu haben, denn sie geben Zeugniß von mir; denn auch in den jüdischen Schriften seien Zeugnisse für Christum und dessen Wahrheit.

Einen andern Grund giebt R. aus einer Vergleichung; er zeigt, daß Gott den Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen nicht aus dem Paradiese ent-

fernt und ausgerottet habe, weil Adam und Eva sich den Tod daran gegessen; so dürfe man auch den Thalmud, der Gutes und Böses enthalte, nicht ausrotten; das Gute solle man lieber, wie eine Rose aus den Dornen hervorsuchen, und es sich und andern eigen machen. Aber wolle auch jemand behaupten, der Thalmud enthalte nur Schlechtes, so urtheile er ganz unwissend, denn schon der medizinische Theil desselben sei ja vielfach nützlich und nicht weniger der juridische und philosophische, der so manches geschichtlich Wichtige enthalte; was aber den theologischen betrafe, so sei er für die Apologie des Christenthums gar nicht unwesentlich, schon Paulus Burgensis habe daraus über 50 Stellen zu diesem Zwecke genommen, und was könne vortheilhafter sein, als den Feind mit seinen eignen Waffen zu schlagen. — Der verständige Christ müsse, wie eine Biene, aus allen Schriften der Juden wie der Heiden das Nützliche und Gute gleichsam heraussaugen; ärgere sich aber der Unverständige daran, so liege das an seinem Unverstande, nicht an den Büchern. Christus selbst habe befohlen, das Unkraut nicht herauszureißen, damit der Waizen nicht mit ausgerottet werde. Gäbe es aber ein Buch, das ganz schlecht wäre, so möge man es immerhin verbrennen, wie es etwa die Kirche mit den Büchern der christlichen Ketzer gemacht habe, dazu habe sie das Recht, aber über außerhalb des Christenthums geschriebne Bücher dürfe sie sich kein Recht anmaßen. [1])

---

[1]) In diesen Worten zeigt sich ein eignes Gemisch von Be-

Nachdem R. so seine Gründe für die Beibehaltung des Thalmud auseinandergesetzt, geht er zu der Cab-

---

fangenheit und Freiheit. Consequent mußte R. anerkennen, daß in den Büchern der sogenannten Ketzer ebenfalls Wahrheit enthalten war, und oft mehr als in sogenannten orthodoxen, daß, wie ja selbst er kurz vorher das Gute, wie eine Rose aus den Dornen, aus dem Schlechten ohne Zerstörung des Ganzen herausgenommen wissen wollte, auch diesen dasselbe Recht zukommen mußte. Er unterscheidet hier zwischen einem Recht auf außerhalb der christlichen Kirche und innerhalb derselben; gründet aber nicht beide auf die eine gleiche Wahrheit, sondern bedingt das eine Recht durch ein Aeußeres. —

Einen schönen Zug seiner Geistesfreiheit kennen wir aus Manlius l. c. S. 87. Es war in Stuttgart die Gewohnheit, daß der Hauptgeistliche jährlich vom Capitel zu Constanz sich die Bestätigung der Sacramentsverwaltung einholte. Weil die Einkünfte dieses Amtes bedeutend waren, so gab der Herzog Ulrich es einem Jünglinge aus hohem Stande, (vorher hatte es Naucler gehabt und später bekleidete es Brentius) der sich aber wenig um die Verwaltung desselben bekümmerte und ihre Bestätigung nicht einholte. Es entstand nun ein Streit unter den Theologen, ob die Sacramentsverwaltung unter dieser Bedingung wirksam und gültig genannt werden könnte; die Finsterlinge eiferten nun gegen die Gültigkeit, während Reuchlin mit andern sich ihnen entgegensetzte, und sowohl Wirksamkeit als Gültigkeit vertheidigte, weil das, was göttlichen Rechts sei, nicht durch Aeußerlichkeiten beschränkt, noch durch menschlichen Tand ungültig gemacht werden könnte, um so mehr, da es nicht aus Verachtung der Sache selbst hervorgegangen wäre. — Mit dieser Freiheit, in der er menschliche Tradition von dem Wesentlichen zu unterscheiden wußte, war ihm auch durch das Studium des neuen Testaments jener bedeutungsvolle Unterschied der Rechtfertigungslehre, wie sie von der römi-

bala über. Hier hält er sich an der Autorität der Kirche, die durch die Päpste sich für dieselbe erklärt und sie sogar für dem christlichen Glauben nützlich anerkannt hätte, wie durch Alexander VI., Sixtus IV., der sie selbst ins Lateinische habe übersetzen lassen. —

Dieser Grund konnte freilich nur für R's Gegner der gewichtigste sein, denn sie konnten diesen, ohne der Kirchenautorität zu nahe zu treten und die allgemeine Stimme gegen sich aufzuregen, nicht verwerfen.

Was nun die Commentare der gelehrten Juden über die Bibel beträfe, so lehrten sie das Wort und Sinnverständniß der hebräischen Sprache, wie zugleich die Regeln der Grammatik, diese dürfe man doch eben so wenig verbrennen, als die Commentare über heidnische Bücher, wie des Priscian, Servius und Donat; dazu käme noch, daß die christlichen Ausleger des alten Testaments aus diesen Commentaren so vieles lernten und schöpften, daß, wenn man ihre eignen Ansichten davon trennen, sehr wenig Eignes zurückbleiben werde. So sei es mit dem gelehrten Nicolaus de Lyra und anderen. Offenbar würde

---

schen Kirche und wie von der heiligen Schrift dargestellt werde, zum Bewußtsein gekommen, und er war auch schon hier Vorgänger Luthers. Melanchthon hatte, wie Manlius l. c. S. 75 erzählt, als Stöffler und Reuchlin über die christliche Lehre disputirten, gehört, daß sie zu einem Scotisten sagten: wir finden in der heiligen Schrift eine ganz andere Theologie und Lehre von der Rechtfertigung, als in euren Glossen. —

auf dasselbe hinausliefen. Hierin bemüht er sich, die Juden für gefährlicher, als den Teufel, für Bluthunde, welche zu verfolgen den Christen eine Pflicht sei, ihnen ihre Güter, Kinder und Bücher zu entreißen, Gott um einen strafenden Rächer der Juden zu bitten, für recht zu erklären, und den, der sie in Schutz nähme, für noch ärger als die Juden selbst, zu verdammen.

Aber nicht zufrieden gegen die Juden geschrieben und zur Verfolgung ermahnt zu haben, wollte Pfefferkorn in Uebereinstimmung mit den Cölnern auch in der Vollziehung derselben ein Beispiel werden. Man bat in einem Gutachten an Kaiser Maximilian um Untersuchung gegen die Juden und ihre gotteslästerlichen Bücher, und zeigte darin eine eben so hassenswerthe Sprache und Gesinnung als später in der epist. des Pfefferkorn ad papam Leonem [1])

Dem Kaiser, dessen Gesinnung wohl mit jenen Grundsätzen, wie er es später zeigte, nicht stimmte, ließ sich nach manchen Ränken zu einem Mandate, das er aus dem Lager zu Padua vom 19. August 1509 erließ, bewegen, nach welchem alle Bücher der Juden, die zur Schmähung und Beschimpfung des Christenthums gereichten, von den Predigern und Obrigkeiten eines jeden Orts untersucht und vernichtet werden soll-

---

daeorum hic liber inscribitur, qui declarat nequitias eorum circa usuras et dolos varios etc. Colon. 1509. März Heinrich von Nussia.

[1]) s. die lamentationes obsc. vir. Lond. Ausgabe.

ten. [1]) Pfefferkorn war das Organ, durch welches die Sache beim Kaiser betrieben würde und ward natürlich auch zum Executor von ihm ernannt. Mit seiner Vollmacht kam er nun zum R. nach Stuttgart und forderte ihn auf, mit ihm an den Rhein zu reisen und ihn in diesem Geschäfte zu unterstützen. [2]) Viele glaubten, daß bloße Arglist und feindliche Gesinnung gegen den R. den Pfefferkorn zu dieser Aufforderung bewogen habe, um dessen Rufe zu schaden, seine menschenfreundliche Gesinnung, wie sie überall bekannt war, in ein schlechtes Licht zu setzen; aber es läßt sich für diese feindliche Gesinnung gegen R. gar keine Ursache finden, denn derselbe war ihnen ja bisher noch nicht feindlich entgegengetreten, sondern stand sogar als Anwald der Dominicaner mit den Cöllnern in freundschaftlichem Verkehre. Wahrscheinlicher ist es wohl, daß Pfefferkorn in dieser Sache die Uebereinstimmung des gelehrten allgemein verehrten Mannes suchte, um seinen Handlungen dadurch ein größeres Ansehn und Gewicht zu verschaffen; um so mehr, da R., als ein der jüdischen Sprache Kundiger, durch seine Theilnahme zugleich das Urtheil der Cölner gegen die jüdischen Bücher bestätigt haben würde. — Diese Zumuthung war aber dem redlichen Manne zuwider; er durchschaute sowohl den ganzen Plan, als auch den Pfefferkorn und schlug ihm daher seine Forderung unter

---

[1]) — R. Augenspiegel l. c. S. 17. (In Weißlinger's Huttenus delarvatus).

[2]) l. c. S. 17.

dem Vorwande dringender Geschäfte ab; doch aber wollte er nicht unterlassen ihn zur friedsamen, nicht zu eiligen, sondern ruhigen Entscheidung in dieser Sache zu ermahnen; schrieb ihm einige Mängel des kaiserlichen Mandats auf sein Begehren auf ein Blatt und entließ ihn unter freundschaftlicher Behandlung.

Pfefferkorn fand aber überall, auch wegen der Unbestimmtheit des Mandats, den größten Widerstand, theils bei der Obrigkeit, theils bei den Geistlichen, und sah sich daher genöthigt, vom Kaiser ein neues Mandat, nach welchem er alle Bücher der Juden, die Bibel ausgenommen, zu vertilgen das Recht hätte, zu erbitten. Der Kaiser, der hier nicht übereilt handeln wollte, bevollmächtigte, weil er der Sache nicht kundig war, den Erzbischof Uriel von Mainz damit, und erließ durch ihn ein Mandat an die Universitäten, Cöln, Mainz, Erfurth, Heidelberg, und an einzelne der hebräischen Sprache kundige Männer, R., Hogstraten und den Priester Victor von Korb, zur Untersuchung dieser Sache. R. erhielt durch den Erzbischof sowohl das Mandat des Kaisers hierüber, als auch einliegend den Brief desselben an den Erzbischof, mit der Aufforderung, sein Gutachten abzugeben: ob es recht und dem Christenthume nützlich sei, die Bücher, welche die Juden über die Schriften des Moses, Propheten und Psalmen gebrauchten, zu vertilgen?

R. säumte nicht lange, sondern verfaßte sogleich seinen: „Rathschlag, ob man den Juden alle ire Bücher nemmen, abthun und verbrennen soll?" übersandte denselben durch einen geschwornen Boten dem Chur-

fürsten von Mainz im August des Jahrs 1510, und zwar versiegelt. In diesem Gutachten zählt er zuerst die Gründe auf, welche von den Gegnern der Juden zur Vertilgung ihrer Bücher angegeben wurden; deren Inhalt folgender war: sie seien gegen die Christen geschrieben, sie schmähen Christum, die Marie und die zwölf Apostel, sie verachten alle christlichen Anordnungen, sie halten die Juden von der Bekehrung zum Christenthume ab und bestärken sie daher in ihrer Religion. Um diese Gründe unantastbar zu machen, sprachen sie noch die Verdammung und gleiche Strafwürdigkeit mit den Juden über diejenigen aus, welche diesen Uebeln nicht entgegenwirkten und jene Bücher vertilgen hülfen. — Dagegen führt R. kurz die einfachsten Gründe des Naturrechts an, und verweiset auf die Anerkennung der Gewissensfreiheit; denn, um die Frage, ob die Bücher der Juden dem Christenthume Abbruch thäten, zu entscheiden, theilt er sich die Bücher derselben in 7 Classen, 1) das alte Testament, 2) den Thalmud oder die Auslegung aller Gebote und Verbote, welche in den 5 Büchern Moses enthalten sind (613 an der Zahl) durch die berühmtesten Lehrer ihrer Religion, 3) die Cabbala oder die hohe Heimlichkeit der Reden und Worte Gottes, und die commentarien des alten Testaments, 5) die Reden, Disputationen und Predigten, 6) Schriften von Gelehrten und Philosophen und 7) Gedichte, Fabeln, Märchen, Erzählungen, Spottschriften u. s. w. Ueber diese letzten spricht R., wenn sie wirklich gegen das Christenthum und dessen Urheber gerichtet seien, welcher Art er nur 2 kenne

und gelesen habe, das Urtheil, setzt aber hinzu, daß selbst diese Schriften bei den Juden schon für Apocryphen gelten. Sollte man aber dergleichen wissentlich bei einem Juden finden, so könnte man diese zernichten und sogar den Juden bestrafen, weil er dem Landesgesetze entgegengehandelt, und eine Schmähschrift, wie es geboten, nicht zerrissen habe; aber man dürfe auch hier nicht übereilt handeln, sondern müsse die Sache gehörig prüfen und erst nach rechtlich gesprochnem Urtheile bestrafen, es sei bei einem Juden oder Christen. — Freilich hatte R. recht, wenn er das gegebene Gesetz vollzogen wissen wollte; aber da schon dieses die Gewissensfreiheit beschränkt hatte, so mußte sein Wort erst gegen dieses kämpfen, er mußte zeigen, daß das Christenthum jeden feindlichen Kampf durch seine Wahrheit besiege, daß es niemandes Gewissens-Freiheit unterdrücken wolle, niemanden zum Knechte anderer Denkweise machen, daß der Wahrheit selbst die Lüge nie schaden könne, sondern daß selbst das Reich der Lüge in seiner Inconsequenz die Wahrheit mittelbar fördere; daß das Christenthum nicht durch Verfolgung und äußere Mittel seine Gegner besiegen werde, nein, vielmehr sie reizen, sondern allein durch liebevolle Duldung ihnen sich näher führen müsse. —

Was den Thalmud beträfe, fährt er weiter fort, der in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt allmählig entstanden sei, und die Theologie, Gesetze, Regeln, Arzneikunde der Juden enthalte, so bedaure er es sehr, daß er ihn bisher noch nicht einmal habe zum Lesen erhalten können, viel weniger zum Kauf,

[1]) er könne deshalb darüber kein Urtheil fällen; es könne wohl sein, daß die Juden darin manches gegen Christum und seine Anhänger geschrieben, wie sie ihn noch jetzt oft einen Unruhstifter, Volksverführer und Gotteslästerer nennen; aber das könne, wenn es auch hie und da zerstreut vorkäme, keinen großen Schaden anrichten, weil er keinen Christen in Deutschland kenne, (außer den Hochmeister zu Ulm, der nach der Türkei gewandert und dort wieder zum Judenthume zurückgekehrt sei) welcher den Thalmud gelesen und verstanden habe; denn der Thalmud sei eine Vermischung vieler orientalischen Sprachen, enthalte viele Abbreviaturen und sein Studium erfordere deshalb nicht allein Fleiß und Anstrengung, sondern auch die Kenntniß jener Sprachen; es könnten ihn nicht einmal die Juden verstehn, geschweige denn die Christen. Aber abgesehen davon, so solle auch, wie Paulus im 1. Briefe an die Corinther sage, Aberglaube und Irrthum vorhanden sein, damit die Wahrheit und rechte Glaubenskraft desto schöner hervortrete; überdies seien ja die Juden nicht Abtrünnige oder Haeretiker, und man dürfe sie nicht Ketzer nennen, sondern die Christen seien aus ihnen hervorgegangen, nicht hätten sich die Juden von den Christen losgerissen.

Es sei übrigens der Thalmud eine gute Arznei ge-

---

[1]) Ein Zeichen, wie selten derselbe war, und wie um so weniger er hätte Schaden anrichten können. Nach dem Werke de art. cabb. zu schließen, hat ihn R. später gelesen. —

gen die Trägheit und Faulheit derer, die in der heiligen Schrift studiren sollen, denn vieles könne man daraus zum Verständnisse derselben und zur Vertheidigung gegen die Angriffe der Juden lernen; nicht könne das der rechte Weg sein, die Bücher zu verbrennen, die man nicht mit Vernunft und Wahrheit widerlegen könne, nur ein Bachantenargument könne man das nennen, wenn, wo das Wort nicht ausreicht, mit Fäusten darein geschlagen würde. Was könnte wohl die Christen rechtfertigen, wenn sie ein Buch abschaffen, das sie nicht gelesen, noch verstanden. Hätten auch so manche dem Thalmud schädliche Dinge und Worte zur Last gelegt, wie Raymund und Paulus Burgensis, jetzt noch Petrus Nigri der Dominiker und Joh. Pfefferkorn, so hätten sie das doch nicht sicher nachgewiesen. Unsere christliche Voreltern haben nichts dagegen geschrieben, aber am fernsten lag es ihnen wohl, ihn zu verbrennen. Hätten sie es für Recht und nützlich gehalten, so würden sie, die vom wahren Glauben oft mehr getrieben waren als unsere Zeitgenossen, denselben längst vernichtet haben. Wohl zu beachten und auch hier anzuwenden sei der Ausspruch Christi: suchet und forschet in den Schriften, so viele ihrer glauben, darin das ewige Leben zu haben, denn sie geben Zeugniß von mir; denn auch in den jüdischen Schriften seien Zeugnisse für Christum und dessen Wahrheit.

Einen andern Grund giebt R. aus einer Vergleichung; er zeigt, daß Gott den Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen nicht aus dem Paradiese ent-

fernt und ausgerottet habe, weil Adam und Eva sich den Tod daran gegessen; so dürfe man auch den Thalmud, der Gutes und Böses enthalte, nicht ausrotten; das Gute solle man lieber, wie eine Rose aus den Dornen hervorsuchen, und es sich und andern eigen machen. Aber wolle auch jemand behaupten, der Thalmud enthalte nur Schlechtes, so urtheile er ganz unwissend, denn schon der medizinische Theil desselben sei ja vielfach nützlich und nicht weniger der juridische und philosophische, der so manches geschichtlich Wichtige enthalte; was aber den theologischen betrâfe, so sei er für die Apologie des Christenthums gar nicht unwesentlich, schon Paulus Burgensis habe daraus über 50 Stellen zu diesem Zwecke genommen, und was könne vortheilhafter sein, als den Feind mit seinen eignen Waffen zu schlagen. — Der verständige Christ müsse, wie eine Biene, aus allen Schriften der Juden wie der Heiden das Nützliche und Gute gleichsam heraussaugen; ärgere sich aber der Unverständige daran, so liege das an seinem Unverstande, nicht an den Büchern. Christus selbst habe befohlen, das Unkraut nicht herauszureißen, damit der Waizen nicht mit ausgerottet werde. Gäbe es aber ein Buch, das ganz schlecht wäre, so möge man es immerhin verbrennen, wie es etwa die Kirche mit den Büchern der christlichen Ketzer gemacht habe, dazu habe sie das Recht, aber über außerhalb des Christenthums geschriebne Bücher dürfe sie sich kein Recht anmaßen. *)

---

*) In diesen Worten zeigt sich ein eignes Gemisch von Be-

Nachdem R. so seine Gründe für die Beibehaltung des Thalmud auseinandergesetzt, geht er zu der Cab-

---

fangenheit und Freiheit. Consequent mußte R. anerkennen, daß in den Büchern der sogenannten Ketzer ebenfalls Wahrheit enthalten war, und oft mehr als in sogenannten orthodoxen, daß, wie ja selbst er kurz vorher das Gute, wie eine Rose aus den Dornen, aus dem Schlechten ohne Zerstörung des Ganzen herausgenommen wissen wollte, auch diesen dasselbe Recht zukommen mußte. Er unterscheidet hier zwischen einem Recht auf außerhalb der christlichen Kirche und innerhalb derselben; gründet aber nicht beide auf die eine gleiche Wahrheit, sondern bedingt das eine Recht durch ein Aeußeres. —

Einen schönen Zug seiner Geistesfreiheit kennen wir aus Manlius l. c. S. 87. Es war in Stuttgart die Gewohnheit, daß der Hauptgeistliche jährlich vom Capitel zu Constanz sich die Bestätigung der Sacramentsverwaltung einholte. Weil die Einkünfte dieses Amtes bedeutend waren, so gab der Herzog **Ulrich** es einem Jünglinge aus hohem Stande, (vorher hatte es **Naucler** gehabt und später bekleidete es **Brentius**) der sich aber wenig um die Verwaltung desselben bekümmerte und ihre Bestätigung nicht einholte. Es entstand nun ein Streit unter den Theologen, ob die Sacramentsverwaltung unter dieser Bedingung wirksam und gültig genannt werden könnte; die Finsterlinge eiferten nun gegen die Gültigkeit, während **Reuchlin** mit andern sich ihnen entgegensetzte, und sowohl Wirksamkeit als Gültigkeit vertheidigte, weil das, was göttlichen Rechts sei, nicht durch Aeußerlichkeiten beschränkt, noch durch menschlichen Tand ungültig gemacht werden könnte, um so mehr, da es nicht aus Verachtung der Sache selbst hervorgegangen wäre. — Mit dieser Freiheit, in der er menschliche Tradition von dem Wesentlichen zu unterscheiden wußte, war ihm auch durch das Studium des neuen Testaments jener bedeutungsvolle Unterschied der Rechtfertigungslehre, wie sie von der römi-

bala über. Hier hält er sich an der Autorität der Kirche, die durch die Päpste sich für dieselbe erklärt und sie sogar für dem christlichen Glauben nützlich anerkannt hätte, wie durch Alexander VI., Sixtus IV., der sie selbst ins Lateinische habe übersetzen lassen. —

Dieser Grund konnte freilich nur für R's Gegner der gewichtigste sein, denn sie konnten diesen, ohne der Kirchenautorität zu nahe zu treten und die allgemeine Stimme gegen sich aufzuregen, nicht verwerfen.

Was nun die Commentare der gelehrten Juden über die Bibel beträfe, so lehrten sie das Wort und Sinnverständniß der hebräischen Sprache, wie zugleich die Regeln der Grammatik, diese dürfe man doch eben so wenig verbrennen, als die Commentare über heidnische Bücher, wie des Priscian, Servius und Donat; dazu käme noch, daß die christlichen Ausleger des alten Testaments aus diesen Commentaren so vieles lernten und schöpften, daß, wenn man ihre eignen Ansichten davon trennen, sehr wenig Eignes zurückbleiben werde. So sei es mit dem gelehrten Nicolaus de Lyra und anderen. Offenbar würde

---

schen Kirche und wie von der heiligen Schrift dargestellt werde, zum Bewußtsein gekommen, und er war auch schon hier Vorgänger Luthers. Melanchthon hatte, wie Manlius l. c. S. 75 erzählt, als Stöffler und Reuchlin über die christliche Lehre disputirten, gehört, daß sie zu einem Scotisten sagten: wir finden in der heiligen Schrift eine ganz andere Theologie und Lehre von der Rechtfertigung, als in euren Glossen. —

ein unzuberechnender Schade für die Exegese des alten Testaments daraus hervorgehen, denn die jüdischen Ausleger seien fast die einzigen dieser Sprache recht Kundigen, da es den christlichen Auslegern häufig an rechtem Wortverständnisse, aus Mangel an Sprachkenntniß, gefehlt habe, wie dem Hilarius und oft auch dem Hieronymus.

So wenig er nun für die Vertilgung dieser Schriften stimme, so wenig könne er es auch in Beziehung auf ihre Predigten, Disputationen, Gesangbücher und Ceremonien u. s. w.; auch diese seien von Päpsten und Kaisern nie so angegriffen worden; die Juden hätten freie Religionsübung gehabt, wenn sie überhaupt nicht allem Recht zuwider gewesen wären. Man habe nirgends ein Recht, auf welches man sich bei solchem Verfahren berufen könne. —

Die philosophischen Bücher derselben und die über freie Künste hätten dasselbe Recht wie die philosophischen Schriften der Heiden, es sei denn, daß sie sich mit verbotnen Künsten beschäftigten, wie etwa mit Zauber- und Hexenkünsten, womit sie den Menschen zu schaden suchten; aber schon dann, wenn sie nicht damit zu schaden, oder wohl gar zu nützen suchten, dürfe man sie nicht verbrennen.

Wollte man einwenden, die Juden hätten ihre Bücher gegen die Christen verfaßt, so sei das durchaus nicht so unbedingt wahr, als man meine, denn es seien einige vor Christo geschrieben, andere berührten gar das Verhältniß zwischen Juden und Christen nicht, sondern seien juridischen oder medicinischen Ge-

halts; und man könne wohl von den Juden als einer unterdrückten Parthei mehr Vertheidigungs- als Beleidigungsschriften erwarten. Angenommen auch, es wäre ihre Absicht die Christen zu beleidigen, so hätte man dennoch strenge genommen, als Christ, kein wahres Recht, diese Bücher zu vertilgen; denn Christus habe keineswegs gelehrt, daß man sich an Beleidigern rächen solle; überdies müsse ja den Celsus, Porphyrius und Julianus dann Gleiches treffen. [a]) Schmähten nun auch wirklich die Juden Christum, die Maria, die Apostel und die christlichen Einrichtungen, so geschähe es ja in der Ueberzeugung, daß ihre Religion die wahre, unsere die falsche sei. — Noch weniger könnte aber der Grund für die Vertilgung haltbar sein, daß die Bücher der Juden so viel Falsches enthielten, denn dann müsse man alle Bücher verdammen, weil keines ohne Mängel sei. — Es war auch ein Grund jener Gegner der Juden, daß die jüdischen Ausleger sich absichtlich die Verfälschung und Verdrehung des Textes erlaubten; dagegen sagt R.: jeder Erklärer der Schrift darf mit prüfendem Geiste die Schrift ergreifen, und um so mehr die Commentatoren; aber sehr bald wird es sich auch erweisen, ob sein Werk des Betrugs oder nur des Irrthums beschuldigt werden könne; in dem ersten Falle ist niemand gezwungen es anzunehmen, im zweiten wird nur Widerlegung nö-

---

[a]) Bei dieser Gelegenheit tadelt R. mit Recht den Mißbrauch der cathol. Kirche: die Juden am Charfreitage von der Kanzel herab zu verdammen.

thig; daß jene jüdischen Ausleger oft geirrt, sei gewiß, aber nicht daß sie wissentlich betrogen, dieses müsse erst nachgewiesen werden. —

Der letzte Grund der Gegner schien dem R. der erheblichste: daß nämlich die Juden durch ihre Bücher in dem falschen Glauben bestärkt würden. Er gesteht ein, daß man für das, was man in der Jugend erlernt und in dem man herangebildet ist, später immer am meisten Vorliebe zeige; dennoch aber könne dies kein Grund sein, sich von diesem nicht loszureißen, wenn man etwas Besseres erwerben könne. Sei Paulus den Juden nicht ein Beispiel davon geworden, der aus dem befangensten Juden mit Gottes Gnade, die nie fehle, der freieste Christ geworden sei? Würden die Juden nur mit rechtem Ernste ihr Wort betrachten, so müßte sie das auf Christi Wort führen; wenn aber dieser Ernst nicht vorhanden sei, so würden sie auch nicht durch Vertilgung jener Bücher zu bekehren sein. Die Geschichte habe aber in allen Zeiten davon Beispiele, daß die, welche mit Ernst und Fleiß die Schriften ihrer Väter lasen, am ersten bekehrt worden seien; sie beweise dieses an Petrus Alfonsus, Joh. de Podio, M. Hieronymus conversus, Paulus Burgensis u. a. Gesetzt auch die Schriften der Juden seien dem Christenthume schädlich, so hätten die Christen dennoch kein Recht zu ihrer Vertilgung, denn dann wird Gott richten, es ist nicht des Menschen Sache; der Jude ist so gut seines Herrn, als der Christ, fällt er, so fällt er dem Herrn; jeglicher wird ihm Rechenschaft ablegen müssen, denn der Christ

hat als Namenchrist vor dem Juden nichts voraus. Eines wahren Christen Sinn wird nicht richten wollen, noch sich rächen; da selbst der Herr seinen Feinden verziehen und es Johannes und Jacobus hart verwies, als sie über die ungastliche Stadt Feuer vom Himmel erbaten. —

Zum Schlusse zeigt nun R., wie nachtheilige Folgen aus der gewaltsamen Vertilgung der Judenbücher entstehen würden. Abgesehen davon, fährt er fort, daß die Juden meinen müßten, wir fürchteten uns vor ihren scharfen Gründen, und brauchten deshalb Gewalt, um ihnen Schild und Waffen zu rauben, würden sie unstreitig neue Bücher schreiben, die dann dem Christenthume noch weniger günstig sein möchten. Die Juden seien dann auf die Tradition verwiesen, und wolle man sie dann aus ihren verbrannten Büchern widerlegen, so würden sie ihre Widerleger falscher Citate beschuldigen; wie sich dann aber rechtfertigen? —

Wohl kannte R. die menschliche Natur besser als seine Gegner, denen er die Wahrheit vorhalten mußte, daß das Verbotne am meisten die Menschen reize, daß der Eifer für jene Bücher und ihre Lehren nur steigen könne, und daß bei diesem Eifer sich noch mehr Falsches in der Lehre anschließen werde; daß es ähnlich mit den Christen zur Zeit der Verfolgung gewesen sei; daß, als ihre Schriften zerstört wurden, sie sich noch fester aneinanderschlossen, aber auch die Schwärmer und Ketzer am meisten Eingang gefunden hätten; daß aber dessenungeachtet die Heiden ihren Zweck am wenigsten erreicht hätten.

— Viel rathsamer sei es, fügt er endlich hinzu, alle deutsche Universitäten zu verpflichten, daß sie 10 Jahre lang, 2 Lehrer der hebräischen Sprache unterhielten, wodurch bald so viele Gelehrte gebildet werden würden, daß man mit den Juden gründlich über ihre Religion reden könne, um sie auf dem Wege der Sanftmuth und Ueberzeugung zum Christenthume zu bekehren. —

Es zeichnet sich dieses Gutachten des R. überall durch Milde, Ernst und klare Ansichten von dem Wesentlichen der Religion und dessen Verhältniß zum menschlichen Geiste aus. Einem freien Christen würdig sind die Grundsätze, daß der Religion wegen niemand verfolgt werden dürfe, daß Ueberzeugung der einzige Bekehrungsweg sei, daß überhaupt Gewissens- und Denkfreiheit statt finden solle; aber besonders achtungswerth und einflußreich erscheinen sie in einer solchen unfreien Zeit, in der man mit dem Aussprechen derselben Verfolgungen jeder Art erwarten mußte; dies um so mehr, als sie der verderbten Gesinnung entgegentreten, und den aus ihr hervorgehenden Handlungen gefährlich und ungünstig erscheinen. So geschah es auch; denn die verderbten Mönche sahen darin nicht die Wahrheit, die sie überzeugen sollte, sondern die Opposition gegen ihre niedrigen Pläne und das Hinderniß ihrer Bemühungen; natürlich reizte diese Gemüther, je ferner ihnen der Sinn für Wahrheit lag, ein solcher Widerspruch um so mehr, da sie nicht zu widerlegen im Stande waren. So boten sie alle Leidenschaften auf, um gegen dieselbe in den Kampf

zu ziehen. Man darf daher von allen Gegenschriften der Mönchsparthei voraus schließen, daß sie nur Persönlichkeiten, Trugschlüsse und Unwahrheit enthalten würden, wie es denn auch wirklich der Fall war.

Es war das Gutachten von dem Pfefferkorn, wahrscheinlich mit Hülfe der Cölner Mönche, gelesen; sei es, daß der Erzbischof von Mainz es ihm als Sollicitator dieser Sache gegeben, oder daß er auf irgend eine Weise *) es zu erlangen suchte. Die Folge davon war natürlich bei dem leidenschaftlichen Pfefferkorn eine Schmähschrift gegen Reuchlin, die er mit Hülfe der Cölner und besonders des Hogstraten verfertigte und 1511 unter dem Titel: „Handspiegel" herausgab, und theils auf der frankfurther Frühjahrsmesse verkaufte, theils, um es recht zu verbreiten, verschenkte. — Dieser Handspiegel sollte R's Gutachten widerlegen und die Nothwendigkeit der Verbrennung der Judenbücher erweisen. Voll von Bitterkeiten und Verläumdungen gegen R., wurde unter andern ihm auch darin Unkenntniß der hebräischen Sprache vorgeworfen, Betrug in der Abfassung seines Lexicons und der Grammatik, als nicht seines eignen Werkes; Bestechung durch die Juden, u. s. w. —

Doch damit nicht zufrieden, denn ihre ganzen Ma-

*) R. beschuldigt ihn in seiner defensio contr. calumniatores der Erbrechung des Briefs, was man als Vermuthung oder Aussage des Feindes noch nicht zu glauben berechtigt ist, wenn gleich es jenem Menschen zuzutrauen wäre.

chinationen und Lügen würden ja, wenn man R's Schrift las, offenbar geworden sein, unterschlugen sie das Gutachten und lieferten es dem Kaiser nicht ein. R. beklagte sich deshalb beim Kaiser mündlich in Reuthlingen, theils wegen der Unterschlagung seines Gutachtens, theils wegen der ungerechten Schmähung von Seiten derer, denen er nie zu nahe getreten war, und welche er, wie er erzählt, stets gastfrei und mit aller Ehrerbietung, wenn sie zu ihm gekommen, aufgenommen hätte. Der Kaiser war höchst unzufrieden mit jenem Verfahren seines Sollicitators, aber da er selbst wegen wichtiger Geschäfte weiter eilte, so hinterließ er seinen Hofräthen den Befehl, die Sache vom Bischofe zu Augsburg untersuchen zu lassen. Die Räthe aber vergaßen selbiges, und so wartete R. vergebens auf Citation nach Augsburg. Er schrieb deshalb an den Bischof, erfuhr aber, daß demselben von den kaiserlichen Räthen nichts über seine Sache aufgetragen sei. So sehr er zwar wünschte, seine Sache höheren Orts abgemacht zu sehen, um seiner Gegner loszuwerden, glaubte er doch die Vertheidigung seiner angegriffenen Ehre selbst übernehmen zu müssen, und diese Vertheidigung war seine Schrift, die im Jahre 1511 in der Herbstmesse erschien und von allen Seiten begierig gekauft und gelesen wurde, unter dem Titel: Augenspiegel (speculum oculare). —

In dieser Schrift erzählt er zuerst die Veranlassung des Streits, theilt die Commission des Kaisers an den Erzbischof von Mainz und das Mandat desselben, wie die Schrift des Erzbischofs an ihn mit, und,

da er vorsichtlich eine Abschrift des Gutachtens für sich behalten, so macht er auch diese in seinem Augenspiegel bekannt, zuerst in der Form, wie er sie eingereicht, und dann fügt er noch eine lateinische Disputation des Gutachtens hinzu, worin er 52 Beweise (zu denen er sich selbst auf scholastische Weise Einwürfe macht und diese widerlegt) gegen die Vertilgung der Judenbücher anführt; darauf folgt die Widerlegung des Handspiegels, worin er nachweist, daß Pfefferkorn in seiner Widerlegung nicht bei der Wahrheit stehn geblieben, sondern auf höchst ungerechte Weise gegen ihn verfahren sei; weßhalb er seine ganze Schrift auf 34 Unwahrheiten reducirt. Gegen jene oben erwähnten Vorwürfe antwortet er: daß Pfefferkorn ihn selbst dem Kaiser und Churfürsten von Mainz als einen der hebräischen Sprache besonders Kundigen empfohlen, wie er es ihm in seinem eignen Hause erzählt habe; denn wäre das nicht geschehen, so hätte der Kaiser von seiner Kenntniß der hebräischen Sprache nichts gewußt, denn sich auszuprahlen sei nie seine Sache, und würde ihn nur erniedrigt haben. Was den Vorwurf, daß das hebräische Lexicon und die Grammatik nicht sein eigen Werk sei, beträfe, so mache er darauf aufmerksam, daß vor ihm noch keine Grammatik da gewesen sei, daß er der Erste sei, welcher die Regeln zusammengestellt, geordnet und den Gelehrten faßlich gemacht habe, und wer sollte ihm das Lexicon oder die Grammatik gemacht haben; in seinem Hause, das wisse er (Pfefferkorn), sei niemand, und wer ihm sonst geholfen, den fordere er auf, hervorzutreten; denn von

ihm hätten die Gelehrten es ja erst gelernt. — Wenn Pfefferkorn aber behaupte, nach göttlichem Rechte dürfe niemand Gemeinschaft mit den Juden haben, so spreche er darin seine ganze Gesinnung aus; ihm selbst sei es nur bekannt, daß man seinen Nächsten lieben solle, er sei Heide oder Jude; verbietet aber die Schrift den Umgang mit schlechten Menschen, so heißt das, der Christ solle den Umgang meiden, damit sein Glaube nicht geschwächt und er verdorben werde; aber keineswegs sei damit gesagt, daß die Juden diese schlechten Menschen seien. Werfe er ihm aber vor, daß er nicht allein hierin, sondern auch in vielen andern Stücken ein Sünder sei; so antwortete er ihm: in dem ersten Falle sei er es keineswegs, daß er aber in vielen Dingen sündige, daß könne er vor Gott nie leugnen, und spreche es immer in seiner Beichte vor demselben aus. — Gegen die Beschuldigung, daß er durch die Juden bestochen sei, könne er nur sein reines Gewissen anführen; und nur ein boshafter Mensch, dem selbst die Wahrheit nicht heilig sei, um andere zu schmähen, könne so etwas hervorbringen. [1])

Kaum war der Augenspiegel des R., erschienen, als man ihn schon in den Händen der meisten Gelehrten seiner Zeit sah; aber so sehr die Meisten sich über die Blosstellung des Pfefferkorn freuten, so sehr unzufrieden waren auch einige vertrautere Freunde des R. mit diesem Schritte. Unter ihnen schrieb zuerst

---

[1]) R. Augenspiegel l. c. S. 52.

Pirkheimer [*]) an R., im Jahre 1511: „ich höre, daß etwas Widerwärtiges Dich beunruhigt; aber Du als ein mit Tugenden und Wissenschaften geschmückter Mann hast so leicht nicht rechtlich etwas zu fürchten. Deinen Ruf und Dein Ansehn wird Dir, glaub es mir sicherlich, so leicht niemand schwärzen können, er-

[*]) Wilibald Pirkheimer war nicht allein ein Mann von gelehrter Bildung, denn kundig der alten Sprachen, der Theologie, Medicin, Mathematik, Astronomie und der Künste neben seiner Rechtswissenschaft, durfte er sich mit den tüchtigsten Männern jener Zeit messen; sondern auch von tiefem Geiste und echter Frömmigkeit. Neben seiner seltnen Vaterlandsliebe besaß er große Menschenkenntniß und Umsicht in politischen Dingen. Er war geboren 1479 zu Eichstädt und erhielt nach dem Streben seines wissenschaftlich gebildeten Vaters früh eine literärische Bildung. Als Jüngling ergriff er mit Liebe den Kriegsdienst, aber sein Vater zog ihn aus diesem Treiben heraus, und schickte ihn, um ihn zu einem Staatsmanne zu bilden, nach Italien. Als er etwa 7 Jahr in Padua und Pisa sich mit den Wissenschaften befreundet hatte, wurde er in Nürnberg zum Senator erwählt. Nun leistete er dieser Stadt, theils in Kriegen, theils in Gesandtschaften, theils in der Rechtsschlichtung so große Dienste, daß er von dem Kaiser zu ihrem Rathe ernannt wurde. Bald aber befreite er sich von den öffentlichen Geschäften, wenn gleich er zur Zeit der Noth immer zur Hülfe sich bereit zeigte, um den Wissenschaften und seinen Freunden, unter denen Albrecht Dürer ihm vieles verdankte, leben zu können. Er ist bekannt als einer der eifrigsten Kämpfer in der R—schen Parthei und später für die Reformation. Er † 1530. Seine Schriften sind von Melchior Goldaß herausgegeben, Frankfurt 1610. fol.

trage daher mit festem Sinne jene Beleidigungen Deiner Feinde und verachte ihre Machinationen. Die Tugend ist ja immer dem Neide der Sykophanten ausgesetzt." [1]) In einem andern Briefe: „Es verboten einst die Epheser den Namen jenes lasterhaften Menschen, der den Tempel der Diana angezündet hatte, in Schriften zu nennen, damit derselbe seinen Zweck, seinen Namen in der Geschichte zu erhalten, nicht erreiche. Du aber machst durch Deine Schriften einen so unwichtigen, allen Gelehrten unbekannten Menschen, bekannt. Ueberlege ja reiflich, was Du hier zu thun nöthig hast. [2]) Ein Paar andere Freunde zu Wien, Johann Cuspinianus [3]) und Joachim Vadi-

---

[1]) S. dessen opera. S. 213.

[2]) l. c. S. 78.

[3]) Johann Cuspinian, ein Mann von vieler Klugheit und Kenntniß der alten Literatur, ausgezeichnet als Dichter und Geschichtsschreiber, zu Schweinfurth geboren, war ein Schüler des Conrad Celtes und empfing, nachdem er zu Wien sich der Philosophie, Mathematik, Medicin, und besonders der schönen Wissenschaften befleißigt hatte, vom Kaiser Maximilian 1502 den Lorbeerkranz, bald die Würde eines Senators und die Freundschaft des Kaisers, dessen treuer Rathgeber er in allen Verhältnissen war. Um die Geschichte Oestreichs machte er sich durch sein treues Werk (historia Austriae) verdient, und genoß die Liebe seiner vielen Freunde bis zu seinem Tode 1529. — Joachim Vadianus (v. Watt) 1484 zu St. Gallen geboren, stammte aus angesehener Familie und zeigte schon früh bei lebhaftem Geiste Neigung zu den Wissenschaften, die er in Wien zu erhöhen und zu bilden suchte, welche der Kaiser 1514 mit dem

anus riethen ihm, sich mit diesem unwürdigen Menschen nicht einzulassen, der weder sein ehrwürdiges Alter, noch seinen bewährten Ruf schone; er solle sich im Vergleich mit einem solchen leichtsinnigen, unbesonnenen Menschen als einen Mann zeigen:

„Wohl, sagt Vadianus, gereicht es Dir zur Ehre, Dich der Verfolgten anzunehmen, jenem aber zur Schande, der, wenn ihm der Grund zur Verfolgung genommen, sich gegen den wendet, der ihm denselben nahm. Ich stimme übrigens ganz in jene Gründe, die Du in Deiner Apologie aussprichst, denn mit Feuer zu zerstören, was durch Vernunft und Gründe widerlegt werden kann, ist keineswegs das Zeichen eines Weisen, der auf die Gewißheit und Festigkeit unsers Glaubens vertraut." — Mutian in Gotha, ein späterhin eifriger Freund R's, billigte nicht einmal das Gutachten desselben, denn in einem Briefe an Ur-

---

Geschenke des Dichterkranzes anerkannte. Er reiste viel, um seinem Lieblingsstudium, der Geographie, worüber er auch manches schrieb, Nahrung zu geben. Er verband bald damit das Studium der Medicin, in der er 1518 den Doctortitel erhielt, und ging dann in sein Vaterland zurück. Zur Zeit der Reformation folgte er dem Beispiele des Evangelisten Lucas, und wurde treuer Anhänger der Reformation. Die Auslegungskunst der Bibel suchte er durch seine geographischen Kenntnisse zu fördern. Wie er als Senator in seinem Canton rechtlich und klug gewirkt hatte, so auch von 1526 an als Consul; mannichfachen Theil nahm er an den Streitigkeiten der Reformatoren, und treu dem Evangelio starb er während der Vorlesung desselben 1551.

ihm hätten die Gelehrten es ja erst gelernt. — Wenn Pfefferkorn aber behaupte, nach göttlichem Rechte dürfe niemand Gemeinschaft mit den Juden haben, so spreche er darin seine ganze Gesinnung aus; ihm selbst sei es nur bekannt, daß man seinen Nächsten lieben solle, er sei Heide oder Jude; verbietet aber die Schrift den Umgang mit schlechten Menschen, so heißt das, der Christ solle den Umgang meiden, damit sein Glaube nicht geschwächt und er verdorben werde; aber keineswegs sei damit gesagt, daß die Juden diese schlechten Menschen seien. Werfe er ihm aber vor, daß er nicht allein hierin, sondern auch in vielen andern Stücken ein Sünder sei; so antwortete er ihm: in dem ersten Falle sei er es keineswegs, daß er aber in vielen Dingen sündige, daß könne er vor Gott nie leugnen, und spreche es immer in seiner Beichte vor demselben aus. — Gegen die Beschuldigung, daß er durch die Juden bestochen sei, könne er nur sein reines Gewissen anführen; und nur ein boshafter Mensch, dem selbst die Wahrheit nicht heilig sei, um andere zu schmähen, könne so etwas hervorbringen. [1])

Kaum war der Augenspiegel des R., erschienen, als man ihn schon in den Händen der meisten Gelehrten seiner Zeit sah; aber so sehr die Meisten sich über die Blosstellung des Pfefferkorn freuten, so sehr unzufrieden waren auch einige vertrautere Freunde des R. mit diesem Schritte. Unter ihnen schrieb zuerst

[1]) R. Augenspiegel l. c. S. 52.

Pirkheimer *) an R., im Jahre 1511: „ich höre, daß etwas Widerwärtiges Dich beunruhigt; aber Du als ein mit Tugenden und Wissenschaften geschmückter Mann hast so leicht nicht rechtlich etwas zu fürchten. Deinen Ruf und Dein Ansehn wird Dir, glaub es mir sicherlich, so leicht niemand schwärzen können, er-

*) Wilibald Pirkheimer war nicht allein ein Mann von gelehrter Bildung, denn kundig der alten Sprachen, der Theologie, Medicin, Mathematik, Astronomie und der Künste neben seiner Rechtswissenschaft, durfte er sich mit den tüchtigsten Männern jener Zeit messen; sondern auch von tiefem Geiste und echter Frömmigkeit. Neben seiner seltnen Vaterlandsliebe besaß er große Menschenkenntniß und Umsicht in politischen Dingen. Er war geboren 1479 zu Eichstädt und erhielt nach dem Streben seines wissenschaftlich gebildeten Vaters früh eine literärische Bildung. Als Jüngling ergriff er mit Liebe den Kriegsdienst, aber sein Vater zog ihn aus diesem Treiben heraus, und schickte ihn, um ihn zu einem Staatsmanne zu bilden, nach Italien. Als er etwa 7 Jahr in Padua und Pisa sich mit den Wissenschaften befreundet hatte, wurde er in Nürnberg zum Senator erwählt. Nun leistete er dieser Stadt, theils in Kriegen, theils in Gesandtschaften, theils in der Rechtsschlichtung so große Dienste, daß er von dem Kaiser zu ihrem Rathe ernannt wurde. Bald aber befreite er sich von den öffentlichen Geschäften, wenn gleich er zur Zeit der Noth immer zur Hülfe sich bereit zeigte, um den Wissenschaften und seinen Freunden, unter denen Albrecht Dürer ihm vieles verdankte, leben zu können. Er ist bekannt als einer der eifrigsten Kämpfer in der R—schen Parthei und später für die Reformation. Er † 1530. Seine Schriften sind von Melchior Goldaß herausgegeben. Frankfurt 1610. fol.

trage daher mit festem Sinne jene Beleidigungen Deiner Feinde und verachte ihre Machinationen. Die Tugend ist ja immer dem Neide der Sykophanten ausgesetzt." [1]) In einem andern Briefe: „Es verboten einst die Epheser den Namen jenes lasterhaften Menschen, der den Tempel der Diana angezündet hatte, in Schriften zu nennen, damit derselbe seinen Zweck, seinen Namen in der Geschichte zu erhalten, nicht erreiche. Du aber machst durch Deine Schriften einen so unwichtigen, allen Gelehtten unbekannten Menschen, bekannt. Ueberlege ja reiflich, was Du hier zu thun nöthig hast. [2]) Ein Paar andere Freunde zu Wien, Johann Cuspinianus [3]) und Joachim Vadi-

---

[1]) S. dessen opera. S. 213.

[2]) l. c. S. 78.

[3]) Johann Cuspinian, ein Mann von vieler Klugheit und Kenntniß der alten Literatur, ausgezeichnet als Dichter und Geschichtsschreiber, zu Schweinfurth geboren, war ein Schüler des Conrad Celtes und empfing, nachdem er zu Wien sich der Philosophie, Mathematik, Medicin, und besonders der schönen Wissenschaften befleißigt hatte, vom Kaiser Maximilian 1502 den Lorbeerkranz, bald die Würde eines Senators und die Freundschaft des Kaisers, dessen treuer Rathgeber er in allen Verhältnissen war. Um die Geschichte Oestreichs machte er sich durch sein treues Werk (historia Austriae) verdient, und genoß die Liebe seiner vielen Freunde bis zu seinem Tode 1529. — Joachim Vadianus (v. Watt) 1484 zu St. Gallen geboren, stammte aus angesehener Familie und zeigte schon früh bei lebhaftem Geiste Neigung zu den Wissenschaften, die er in Wien zu erhöhen und zu bilden suchte, welche der Kaiser 1514 mit dem

anus riethen ihm, sich mit diesem unwürdigen Menschen nicht einzulassen, der weder sein ehrwürdiges Alter, noch seinen bewährten Ruf schone; er solle sich im Vergleich mit einem solchen leichtsinnigen, unbesonnenen Menschen als einen Mann zeigen:

„Wohl, sagt Vadianus, gereicht es Dir zur Ehre, Dich der Verfolgten anzunehmen, jenem aber zur Schande, der, wenn ihm der Grund zur Verfolgung genommen, sich gegen den wendet, der ihm denselben nahm. Ich stimme übrigens ganz in jene Gründe, die Du in Deiner Apologie aussprichst, denn mit Feuer zu zerstören, was durch Vernunft und Gründe widerlegt werden kann, ist keineswegs das Zeichen eines Weisen, der auf die Gewißheit und Festigkeit unsers Glaubens vertraut." — Mutian in Gotha, ein späterhin eifriger Freund R's, billigte nicht einmal das Gutachten desselben, denn in einem Briefe an Ur-

Geschenke des Dichterkranzes anerkannte. Er reiste viel, um seinem Lieblingsstudium, der Geographie, worüber er auch manches schrieb, Nahrung zu geben. Er verband bald damit das Studium der Medicin, in der er 1518 den Doctortitel erhielt, und ging dann in sein Vaterland zurück. Zur Zeit der Reformation folgte er dem Beispiele des Evangelisten Lucas, und wurde treuer Anhänger der Reformation. Die Auslegungskunst der Bibel suchte er durch seine geographischen Kenntnisse zu fördern. Wie er als Senator in seinem Canton rechtlich und klug gewirkt hatte, so auch von 1526 an als Consul; mannichfachen Theil nahm er an den Streitigkeiten der Reformatoren, und treu dem Evangelio starb er während der Vorlesung desselben 1551.

banus: [1]) sagt er: „unsers R. Gutachten zielt so sehr auf den Ruhm des Verfassers als auf den allgemeinen Nutzen; man sieht darin neben der Beweisführung für seinen Zweck noch überall den Wunsch, gelehrt zu erscheinen, durchglänzen. In demselben Briefe klagt er ihn auch an, sich von der Autorität der Kirche und der Auslegungsart derselben auf zu freie Weise entfernt zu haben. [2]) — Von dieser Befangenheit des Geistes und Aengstlichkeit kam Mutian erst später mit seiner weitern Bildung zurück. — Erasmus war ebenfalls sehr unzufrieden, daß R. mit einem so verworfenen Menschen sich einlasse, und zeigte diese seine Meinung dem Pirkheimer; [3]) er nennt den Pfefferkorn einen lasterhaften, ja aus Lasterhaftigkeit zusammengesetzten Menschen, der unzählig viele Helfershelfer hätte, die ihm, wenn er müde wäre, immer wieder neue Kräfte anfachten, den man also gar nicht überwinden könnte; deshalb wäre es einem recht gebildeten Manne unanständig, wie überhaupt fruchtlos, sich mit einem solchen Menschen weiter einzulassen; denn nichts weiter als Schande könne man von ihm haben, man siege, oder siege nicht. — R. antwortete dem Cuspinian: „Deinen Rath habe ich vor allen gern angenommen, denn wohl muß

---

[1]) in Tenzelii suppl. hist. Gothanae des Sagittarius Thl. I., S. 139.

[2]) er schreibt: autoritatem ecclesiae refellere, cum sis hujus corporis membrum, et contumeliosum est, et plenum impietatis, etiamsi erroris deprehenderes.

[3]) Pirkheimeri op. S. 268 u. 69.

ich mich hüten Beleidigung mit Beleidigungen zu verscheuchen; aber den Verdacht der Infamie auf mich kommen zu lassen, dagegen muß ich mich erheben und meine Unschuld schützen." Er beruft sich darauf, daß nur durch die Schuld seiner Feinde er bis zu jenem Schritte gekommen sei. — Wenn gleich dieses wahr ist, so hätte R., bei gehöriger Ueberlegung wohl einsehen können, daß seine Gegner, wenn er geschwiegen und keine neue Vertheidigungsschriften denselben entgegengesetzt hätte, außer etwa die Herausgabe seines Gutachtens, auch hätten schweigen müssen; um so mehr, da jener Mensch, wie seine Freunde richtig urtheilten, dem R. seine Ehre bei den Einsichtsvollen zu rauben nicht im Stande war. Gottes weise Fürsorge wußte auch diesen freien, aber doch leidenschaftlichen Schritt des R. zum Guten zu wenden, und ihn so wichtig zu machen. —

Was R. und alle Freunde voraussahen, daß seine Feinde nicht schweigen würden, geschah. Kaum wurde sein Augenspiegel in Cöln bekannt, als die ganze theologische Facultät nun öffentlich für diesen Streit Parthei nahm. Sie übertrug dem Arnold von Tungarn die Prüfung des Augenspiegels, der sich auch sogleich dem unterzog; und das Resultat war die verschiedne Meinung, ob man das Buch verbrennen, oder den Verfasser requiriren solle? Diese Bewegungen in Cöln ließ ein dem R. günstiger Dominikaner Ulrich, Prediger in Stainheim, der sich gerade in Cöln aufhielt, demselben wissen, [1]) und die Bestür-

---

[1]) Briefslg. S. 115.

zung über dieselben, die den R. das Schlimmste ahnen ließen, wegen der Macht des Ordens, der Beispiele ihrer Grausamkeit und List, nahm den überdies furchtsamen Mann so hin, daß er vergaß, wie rechtlich er in dieser Sache gehandelt, und wie sehr es seine Pflicht sei der Wahrheit, die er vertheidigt hatte, nichts zu vergeben und die Unschuldigen nicht zu verleugnen. Es war hier nicht, wie man meinte, die Liebe zum Frieden, die ihm sonst wohl eigen war, welche ihn hier beseelte, sondern allein Furcht vor der Macht der Mönche. In dieser Furcht schrieb er an den Arnold von Tungarn, [1]) dessen ganze Gesinnung und Handlungsweise ihm wohl bekannt war, und bloß, um ihn günstig für sich zu stimmen, überhäufte er ihn gleich im Anfange mit übertriebenen Schmeicheleien; unterwarf sich gänzlich der Autorität der Kirche, und wollte alles, was er etwa mit der Kirche, als der Säule und Grundveste, nicht übereinstimmend gelehrt oder geschrieben, widerrufen; selbst in Beziehung auf die heilige Schrift. — Auch sein Gutachten, als das eines Layen, unterordnete er dem Ausspruche der Kirche und bat überhaupt, ihm das nicht anzurechnen, daß er als Laye von der Theologie, wie ein Landpfarrer von der Medicin gesprochen habe. Er versicherte zugleich, daß er keiner Universität, noch sonst jemandes Persönlichkeit hätte zu nahe treten wollen, daß er ein gutes Gewissen habe, und daß sein Wille sich nicht von Christo

---

[1]) l. c. S. 115.

als dem Haupte der Kirche abgewendet habe. Darauf bittet er den Arnold von Tungarn Geduld mit ihm zu haben; „befiel, so schreibt er, und ich stecke mein Schwert ein, doch donnere, ehe du blitzest" [1]) — Ein ähnliches Schreiben überschickte er dem Conrad Kollin (Conrad v. Ulm), Professor der Theologie und Mitglied des Dominicaner=Ordens, worin er nach vielen Lobenserhebungen demselben kurz den Hergang des Streites, den Inhalt seines Augenspiegels und das allgemeine Gerücht mittheilt, daß Pfefferkorn den Ketzermeister Jacob Hochstraten zum Richter über seinen Handspiegel gesetzt, und daß dieser dann auch nicht unterlassen habe, ihn gegen R. noch mehr aufzuhetzen, daß man sogar erzähle, daß der Dominikaner=Orden, diese Sache angeregt, was er aber nicht glauben könne, weil er so lange Zeit auch Ordens=Bruder gewesen und einst selbst durch den Stubach dem Orden immatriculirt worden sei, weil er demselben in so vielen Rechtssachen ein treuer Patron gewesen, ohne irgend eine Belohnung oder Dienstgeld anzunehmen [2]).

Wie wahr aber dieses Gerücht sei, zeigte der Brief der theologischen Fakultät an den R. vom 2. Januar 1812. [3]) Es hatten Arnold von Tungarn und

---

[1]) l. c. jubeas velim et monitus recondam gladium, cantet mihi gallus et flebo, prius tones, antequam fulmines.

[2]) Briefslg. 118.

[3]) l. c. S. 121.

Kollin ihre von R. empfangnen Briefe der theologischen Facultät übergeben, und diese ermuthigt durch R's demüthiges Schreiben, machten unter dem Deckmantel des Eifers für Religion und väterlichen Raths ihm die größten Vorwürfe, weil er sich einer Begünstigung des Judenthums verdächtig gemacht habe, in seinem Gutachten sich Trugschlüsse und Aergerniß gebende Worte und Sätze erlaubt habe, daß deshalb sein aufrichtiger Glaube zweifelhaft schiene; er solle daher alle Steine des Anstoßes, welche er dadurch ausgeworfen, aus dem Wege räumen. Man wolle ihm sogar, da er sie nicht finden zu können vorgäbe, die Hand reichen und schicke ihm ein Verzeichniß der Stellen, welche anstößig erschienen und in Rücksicht welcher er sich in seiner lateinisch herausgegebnen Vertheidigung (im Augenspiegel) nicht hinlänglich gereinigt habe; diese solle er näher erklären und nach dem Beispiele des heiligen Augustin widerrufen. —

Diesen Brief schickte die Facultät nebst den Propositionen durch Kollin an den R. Kollin begleitete diese mit einem Antwortsschreiben, worin er ihn auf die Nachsicht der Facultät gegen ihn aufmerksam macht, da man derselben überdies schon vorwerfe, zu gelinde und langsam zu verfahren, während doch der Augenspiegel schon hätte verdammt werden sollen; die Facultät nähme aber diese Rücksicht, weil sie eine nähere, bessere Erklärung jener Schrift erwarte, wozu sie ihm als Juristen in jenen Propositionen eine Anleitung gegeben, denn natürlich sei es kein Wunder, wenn ein Jurist in die theologischen Subtilitäten nicht ein-

zudringen verstehe. Um aber den R. zugleich noch durch eine Drohung sicherer zum Widerruf zu bewegen, setzt er hinzu: „alle Geistlichen und Layen erwarten begierig den Ausspruch der Facultät und sind alle bereit, sich gegen Dich zu erheben; im Falle Du aber durch das Urtheil unserer Facultät frei gesprochen wirst, so wird niemand Dich zu verdammen wagen.“ [1])

Diese Worte hatten den erwünschten Erfolg, denn R's Furcht vor jenem Orden [2]) wuchs dadurch, und es war ihm daher nur um Vergleichung zu thun; aber doch trat die ihm eigne Liebe zur Wahrheit, deren die Furcht sich beinahe ganz bemeistert hätte, ihm wieder vor die Seele, und er wünschte die Vermittelung so einzurichten, daß die Wahrheit nicht dabei zu Grunde ginge. Hierin befestigte ihn noch ein Brief des Pirkheimer, [3]) worin er der Wahrheit nichts zu vergeben ihn ermahnt: „hüte Dich, so schreibt er, daß Du Dich nicht durch die schmutzige Gleisnerei jener Mön-

---

[1]) Briefslg. S. 123. sunt religiosi et saeculares, qui omnes exspectant sententiam nostrae facultatis. Et quantum ego advertere possum, omnes parati sunt adversus vos insurgere. Si autem per judicium facultatis absoluti fueritis, nemo erit, qui condemnabit. —

[2]) Erasmus selbst schrieb an Pirkheimer in dessen op. S. 268: selbst Alexander VI. habe sich vor diesem Orden gefürchtet, indem er gesagt: daß er sicherer einen der größten Könige beleidigen wolle, als einen aus der Heerde jener Lügner, welche unter dem Vorwande, das Christenthum zu üben und zu verbreiten, die größte Tyrannei auf dem Erdkreise übten.

[3]) Pirkh. op. S. 399.

che bewegen lässest, von der Wahrheit abzugehen, sondern zeige Dich als einen bewährten Mann." — So schrieb er denn nun an die Facultät zurück, dankte für ihre gütige Nachsicht und bat sie um Erklärung, auf welche Weise er seine Declaration verändern solle. [1]) Dem Kollin aber schrieb er: [2]) „Du wünschest mir zwar in Deinem Briefe Glück zum beginnenden Jahre, aber ohne Frieden mir zu verkündigen. Ich bin Dir zwar für Deine freundschaftliche Gesinnung gegen mich vielen Dank schuldig, achte und liebe Dich, werde auch nie die mir vorgeworfene Unwissenheit in den theologischen Subtilitäten leugnen, aber ich muß Dir auch gestehen, daß jene Worte der Facultät „daß ich das glücklich angefangne Geschäft gegen die Bücher der Juden durch mein Gutachten zu stören gesucht" mir sehr aufgefallen sind (er sah nehmlich hieraus deutlich, daß Pfefferkorn nur das Organ der Dominikaner gewesen sei); es konnte ja bei Abfassung meines Gutachtens nicht mein Vorsatz sein, jenes Geschäft zu hintertreiben, da ich nicht wußte, wie es angefangen war; ich habe selbst auch dafür gestimmt, daß wirkliche, vorsätzliche Schmähschriften verbrannt würden; daß ich aber ein Aergerniß durch mein Gutachten gegeben, verhält sich nicht so, denn nicht ich, sondern die Verräther, welche das vom Kaiser geforderte Gutachten erbrachen und bekannt gemacht haben, sind daran Schuld. Sind aber in meinem Gutachten, wie mir die Facul-

[1]) S. 125 Briefslg.
[2]) l. c. 127.

tät vorwirft, zweideutige, unverständliche Worte und Redensarten, so habe ich ja meine lateinische Declaration im Augenspiegel hinzugefügt; habe ich dadurch noch nicht genug gethan, so weiß ich nicht, was ihnen genug ist." [1]) Erinnernd an die Worte Pauli fährt er dann fort, „belehre mit dem Geiste der Milde und Sanftmuth und achte immer auf Dich selbst, daß Du selbst nicht versucht werdest." Zuletzt fügt er noch hinzu: „dann aber, wenn ihr mir zeigt, daß ich gegen die Wahrheit gesprochen, will ich jeden Stein hinwegnehmen, der irgend Anstoß geben könnte, so daß uns allein der Stein und Fels zurückbleibt, welchen seine Zeitgenossen verwarfen, das ist Christus, in welchem wir den Frieden besitzen, der alles eint, und uns bewacht bis ins zukünftige Leben." —

Die theologische Facultät sah wohl, und am meisten aus diesem letzten Schreiben an Kollin, daß R., wenn man sich nicht in der Sache beeile und ein Macht- und Schreckwort spräche, dennoch nicht widerrufen werde, um so mehr, da er die Wahrheit für sich hatte und eher gesonnen schien, sie zu vertheidigen als aufzugeben. Es war ihnen deshalb noch zu weitläuftig, da sie die Sache eher abzumachen wünschten, als R. ganz aus seinem Traum erwache, ihm neue Bestimmungen über die Propositionen zu schicken und seine Antwort abzuwarten; sie traten daher sogleich mit ihrem Willen offen hervor und erklärten ihm, daß,

---

[1]) Satietas, sagt er ferner, in solo satiandi animo consistit pro modo recipientis et non rei receptae.

wenn es ihm wahrhaft daran liege, Mitglied der catholischen Kirche zu bleiben, so müsse er mehr thun, als bisher, damit er den Anstoß hinfortwälze und das Schwert nicht in der Wunde stecken lasse; dazu gehöre aber zuerst, daß er keine weiteren Exemplare seines Augenspiegels drucken und verkaufen lasse; dann, daß er in einer Flugschrift jenes Werk für ungültig und der catholischen Kirche entgegen erkläre, seinen Irrthum über die Judenbücher öffentlich bekannt mache, widrigenfalls man sich genöthigt sehe, ihn vor die Facultät zu citiren, denn man sei des Schreibens und Wiederschreibens müde. — Wie sehr sie sich angelegen sein ließen, den R. durch Drohungen und Schreckmittel zu bewegen, und ihm die Sache heilig und religiös zu machen, sieht man aus den Worten: „daß R. nie ein Gott wohlgefälligeres Opfer bringen könne, nie ihm mehr gefallen werde, als wenn er ihrer Vorschrift, zu widerrufen, folge; daß, wenn er so unweise handle, dieses zu unterlassen, es nach seinem Tode nicht an Menschen fehlen würde, die dem todten Löwen den Bart rupfen, ihn und seine Schriften verdammen würden." [1]) — Dieser hochmüthige, frech arrogante und alle Wahrheit und höheren Sinn gleichsam mit Füßen tretende Brief, der die menschliche Unwahrheit jener auf schaamlose Weise zu Gottes Sache zu machen suchte, war natürlich ganz geeignet, dem R. die Augen zu öffnen, seinen wahrheitsliebenden Sinn auf das Höchste

---

[1]) l. c. S. 131.

zu beleidigen und den niedrigen Sinn der Cölner Mönche ihm verächtlich zu machen. Dazu wirkte noch mehr der dieses Schreiben begleitende Brief des Kollin, worin er, schon unzufrieden mit dem vorigen Briefe des R., mehr Anstalten zu seiner Entschuldigung zu machen, auffordert. Den Weg der Gewalt konnte natürlich er nicht, wie die Facultät einschlagen, daher hüllt er unter den Mantel der Freundschaft die falsche List; er erinnert den R. an alle in diesem Streite ihm schon geleisteten Dienste, zu denen auch die neueren kämen, daß er den Hochstraten, der ihn schon hätte nach Cöln citiren wollen, davon zurückgehalten, und auch die Anstalten, die Sache den Erzbischöfen Deutschlands vorzulegen, wovon die Verbrennung des Augenspiegels das Resultat gewesen sein würde, hintertrieben hätte; daß wenn er sich nun aber nicht beeile dem Willen der Facultät zu gehorchen, er nichts mehr für ihn zu thun wisse." [1]) — Nichts war aber jetzt dem R. leichter, als durch die ziemlich großen Löcher des Freundschaftsmantels hindurchzuschauen und das ganze Gespinnst seiner Gegner in seinem ganzen Lichte zu erkennen, denen es nur darauf ankam, die Wahrheit zu unterdrücken, um desto sicherer im Dunkel herrschen zu können. Er wählte daher den vermeinten Freund, um ihm als Vertrauten seine ganze Meinung klar aufzudecken, verband aber auch einen Brief an die Facultät damit. [2]) Ihr legte er seine Meinung in etwas

[1]) S. 133.

[2]) l. c. S. 134. Dieser Brief ist vom März 1512, der ihn begleitende Brief an Kollin steht S. 136.

ironischen, ihren Reden nachgeahmten Worten so klar an den Tag, daß sie nunmehr an seinem Widerrufe, wie seiner Bekehrung, verzweifeln mußte; er schrieb nämlich: „schon lange habe ich umsonst um ein Formular gebeten, nach welchem ich meine Erklärung einrichten könnte, um das angebliche Aergerniß hinwegzuschaffen, da dieses aber nicht geschehen ist, so will ich, wenn gleich ich nicht im Stande bin, jedem seine Träume und Einfälle auszulegen, selbst wenn der Geist Daniels zweimal in mir wohnte, eine Erklärung auf der nächsten Messe herausgeben, um nicht das Schwert in der Wunde stecken zu lassen; in dieser werde ich das Alte auseinandersetzen und Neues, wo es nöthig ist, hinzufügen. Dieses wird aber einigen feststehen, Hinterlistigen und Verläumdern aber zu verläumden Gelegenheit geben, so daß sie dem todten Löwen den Bart rupfen können. Was den ferneren Verkauf der Exemplare des Augenspiegels anbelangt, so liegt dies nicht mehr in meiner Hand, sondern in der des Buchhändlers, von dem ich selbst die Exemplare für meine Freunde habe kaufen müssen." — Dem Kollin dankte er für seine freundschaftlichen Dienste, versprach auch ihm die baldige Herausgabe seiner Declaration und vertraute ihm, daß er sich eben so auf den Rath der erfahrensten Männer stütze, als auf die Hülfe vieler Mächtigen, so daß, wenn ihm irgend jemand nahe treten würde, dieser Gegner mehr Schaden davon tragen möchte, als er nur Unannehmlichkeit. Deshalb seien ihm seine Collegen wegen Erhaltung des Friedens so viel Dank

schuldig, als er ihnen; sie möchten daher jetzt, da es noch dazu Zeit wäre, wohl bedenken, daß sich ein Kampf leichter anregen ließe, als endigen, zumal da man voraussehen könne, welche Bewegung unter den edelsten Kriegern Deutschlands geschehen würde, wenn man nur erst überall erführe, auf welche schändliche Weise er verrathen, verläumdet und unterdrückt würde, wenn man sehe, daß die Facultät sich des berüchtigten Pfefferkorn annehme. Eben so große Bewegungen würde es unter den Gelehrten hervorbringen, von denen doch eine sehr große Zahl allein seine Schüler seien, die ihn ja, wie billig, nicht im Stiche lassen und das Andenken der Hochschule zu Cöln durch ihre Schriften auf eine eben nicht erfreuliche Weise den Nachkommen erhalten würden. —

Was R. hier weissagte, mußte natürlich folgen, da die Cölner keinesweges zu schweigen wünschten. Kaum erschien mit der Ostermesse 1512 R's deutsche Erklärung unter dem Titel: ain klare verstentnus in tütsch" rc. was natürlich nicht ihren Wünschen entsprechen konnte, [1]) so suchten sie auf gewaltsame Weise den Verkauf der bestellten 1000 Exemplare zu hindern.

---

[1]) Sie widerlegte alle Beschuldigungen gegen R., bestimmte mehrere von den Mönchen angefochtene Sätze des Gutachtens genauer, zeigte die Bosheit und das niedrige Verfahren der Mönche in diesem Streite, zerschlug durch die Aufdeckung der Wahrheit viele ihrer Andichtungen und rechtfertigte sein Verfahren in dem Gutachten; doch aber milderte er hier und da einzelne Sätze, so weit sie der Wahrheit getreu geändert werden konnten. —

Ihr Organ wurde dabei der aus den ep. obsc. virorum bekannte Priester zu Frankfurt, Peter Meyer. Durch Pfefferkorn ließ er den Buchhändlern zu Frankfurth den Verkauf der Erklärung des Reuchlin verbieten, indem er vorgab, vom Churfürsten dazu den Auftrag erhalten zu haben. Kaum aber hörte der Churfürst davon, als er sogleich den Verkauf, der auf eine ungerechte, invidiöse Weise verboten war, wieder eröffnen ließ. —

Diese Frechheit that den Mönchen selbst den größten Schaden, denn sie machten sich bei den dieser Sache Unkundigen sehr verdächtig und bei ihren Gegnern noch mehr verhaßt, die aber Sachen dadurch noch bekannter, wovon denn die Folge war, daß die Apologie des Augenspiegels so begierig gekauft und gelesen wurde, daß sie in kurzer Zeit vergriffen war. Nicht allein die Gelehrten, sondern auch das Volk wurde dadurch mit dieser Streitsache bekannt; selbst in der Umgebung jener Mönche in Cöln las man R's Schriften begierig, und ein Cölner Senator wußte sogar ganze Stellen aus dem Augenspiegel, den er immer im Busen mit sich herumtrug, auswendig herzusagen; [1]) ein Zeichen, wie allgemein schon diese Streitsache sich verbreitete. — Von vielen Seiten her schreiben Gönner und Freunde an R., wünschten ihm Glück und zeigten ihre Freude, daß er sich der Wahrheit annehme und den so gefürchteten, aber gehaßten Mönchen sich entgegen zu stellen wage. —

---

[1]) l. c. S. 170.

Wie die Lüge nie zu ruhen pflegt, sondern, wenn ihr ein Mittel und eine List pereitelt wird, sich im Wunsche der Rache ein anderes sucht, so ergriffen die Dominikaner jetzt eine neue Art von gewaltthätigem Mittel. Der in seiner Lüge betroffene Priester Peter Meyer verkündigte von der Kanzel herab, daß Pfefferkorn am Feste der Maria von selbiger Stelle predigen werde, und lud seine Zuhörer zu dieser Schmähpredigt ein. Wiederum eine damals unerhörte Freiheit, die sich diese Bettelmönche nahmen, denn sie, die in einem andern Falle gewüthet hätten, wenn ein Laye, und was noch mehr ist, ein verheuratheter, die Kanzel bestiegen, duldeten dieses gesetzwidrige Verfahren nicht allein, sondern unterstützten es sogar. —

R. lebte noch immer in der Hoffnung eines Vergleichs, [1]) wenn gleich er entschlossen war, nur in dem nachzugeben, was der Wahrheit nicht entgegen wäre; wie erstaunte er aber, als er, statt einer Citation [2]), die articuli sive propositiones de judaico favore nimis suspectae ex libello theutonico Dr. Johannis R. leg. Dr. (Cöln 1512. 4to) der Cölner in der Herbstmesse empfing, worin sie die irrigen und ärgerlichen Punkte des Gutachtens und Augenspiegels, wie der deutschen Erklärung, in 43 Artikeln zusammenfaßten. Arnold von Tungarn war hier das Werkzeug der Mönche, und von ihm rührte auch die Zuschrift an den Kaiser her; aber damit auch Ortui-

---

[1]) defens. contr. calumn. S. 92.
[2]) Vrfslg. S. 138.

nus Gratius, als Lehrer der schönen Wissenschaften zu Cöln, daran Theil nähme, verfertigte er dazu ein Spottgedicht auf R. — Ein Exemplar dieser Schrift wurde sogleich nach ihrem Erscheinen von Anshelm gekauft, und von seinem Corrector, Joh. Hildebrandt, einem Schüler des R., diesem mit der Ermahnung zu der ihm sonst eignen Seelenruhe, überschickt; denn freilich waren die articuli in dem gehässigsten Tone abgefaßt, wenn gleich man außer neuen Schmähungen keine neuen Beweise und Gründe darin fand. Jene alten Vorwürfe des Pfefferkorn, daß er zum Nachtheil der christlichen Religion die Juden vertheidige, ihre Schriften empfehle, sich bei ihnen einschmeicheln wolle, um daraus Nutzen zu ziehen, daß er von heilig gehaltenen Lehrern der Kirche mit unheiliger Zunge spräche, daß er Rechtslehrer gegen die catholische Kirche und sogar gegen Christum citire, u. dergl. m., wiederholten sich auch hier; die Widerlegung war also schon eigentlich vor dem Erscheinen dieser Schrift geschrieben; worauf auch R. den Hildebrandt, indem er es ihm an den einzelnen Artikeln nachwies, aufmerksam machte. —

Jetzt mußte er auch wohl die Hoffnung zur Versöhnung, wie er sie wünschte, schwinden sehen, denn die Cölner hatten, um die Sache auch außerhalb Deutschlands bekannt zu machen, [1]) ihre articuli in lateinischer Sprache abgefaßt und sie dem Kaiser dedicirt. Gleiches that nun R. mit seiner defensio contra calumniatores Colonienses 1513, und leicht ließ

---

[1]) def. c. cal. S. 58.

es sich wohl vermuthen, daß R's geläufige Feder, den wirklich etwa durch jene Schrift schon bestochnen Leser, leicht zu seiner Parthei hinüberführte. R. erzählt in dieser Schrift zuerst dem Kaiser den Hergang der Sache und sein ganzes Verhältniß mit den Bettelmönchen, beweiset ihm, daß er den Lehren der Kirche treu gehandelt und durchaus nichts gegen die Kirche Christi, sondern allein gegen die Mönche, die sich für die Kirche Christi hielten, gethan. Darauf zeigt er im Einzelnen die falschen Argumentationen, falschen Uebersetzungen seiner Gegner und vertheidigt sich dabei gegen ihre Vorwürfe.

Gesteht man wirklich zu, R. habe sich gegen diese an den Kaiser gerichtete Schrift der Bettelmönche rechtfertigen müssen, so kann man doch die Art nicht billigen, in der er es that, um so weniger bei seinem sonst so sanften, milden Charakter; zwar war die Reizung durch seine Gegner nicht unbeträchtlich, um so mehr bei dem Bewußtsein seiner Unschuld und der Gerechtigkeit seiner Sache; aber doch konnte und mußte er erkennen, daß gerade das Bewußtsein, für die Wahrheit zu kämpfen, seinen Geist hätte beruhigen sollen, daß Wahrheit in leidenschaftsloser Form, wie bisher, auch stets am meisten einnehmen mußte, daß er seiner Stellung und Würde unendlich viel vergab, wenn er nach dem Beispiele seiner Gegner, auch sie und besonders den Pfefferkorn mit Ekelnamen belegte; wenn er noch zum Schlusse sogar seine gereizte Leidenschaft in diesen Worten darstellte: „manche werden mich tadeln, daß ich zu sanft mit jenen Leuten verfahren bin; denen

verspreche ich aber, die Streiche, welche die Cölner jetzt nicht empfangen haben, für den zweiten Backen aufzubewahren, wenn sie ferner gegen mich wüthen werden." [1])

Schön urtheilten darüber R's wahre, leidenschaftslose Freunde, wie Pirkheimer; dieser stets besonnene Rathgeber schreibt darüber an einen Freund die schönen Worte: „die Feinde R's schreiben unanständige Dinge, ich aber, in der christlichen göttlichen Lehre unterrichtet, weiß, daß es unsers Heilandes Lehre ist, den Schmähenden nicht wieder zu schmähen; ich weiß, daß es dem zum Ruhme gereicht, der sich von dem Schmähenden ruhig hinweggewendet, den halte ich aber für einen Thoren, der sich, gleich den heidnischen Philosophen, solchen Dingen hingiebt und nicht einsieht, daß eine wahre christliche Frömmigkeit eine unmäßige Sprache verabscheut. Oefter habe ich daher auch den R. getadelt, wenn er mehr seiner Leidenschaft, als seiner Vernunft folgte: wenn gleich er einwendete, das Verbrechen der Ketzerei, dessen man ihn beschuldige, sei zu gehässig, als daß es selbst ein sanftes Gemüth ertragen könne, und wohl sei es leichter in Dingen fremder Menschen, als in seinem eignen Schmerze gelassen zu bleiben." Früher schon schrieb ihm Pirkheimer die wahren Worte: cum tu taces, pro te veritas loquitur; aber R. wollte diesen Grundsatz nicht gelten lassen und beruft sich deshalb in einem Briefe

---

[1]) l. c. S. 92 und 93.

an Faber Stapul., mit dem er ihm die def. c. cal. schickte, auf den Socrates, der sich nicht gegen seine Feinde, die ihm nach dem Leben stellten, vertheidigt habe, aber wohl gegen die, welche seiner Ehre zu nahe traten. [1]) Erasmus tadelt in einem Briefe an R., nachdem er seine Vertheidigung gelobt, die langen Digressionen in Gemeinsätzen, die gar nicht dahin gehörten, und noch mehr die Schimpfwörter und beleidigenden Redensarten, die schon jedem Menschen unanständig wären, wie viel mehr einem gebildeten.

Diese Ermahnungen seiner Freunde hemmten aber die schon zu weit gediehene Sache eben so wenig, als das Edict des Kaisers Maximilian von 1513, worin er beiden Partheien Stillschweigen gebot [2]). Die Cölner waren theils über das gebotne Stillschweigen, theils über die gänzliche Losreißung R's aus ihrer Hand so erbittert, daß sie keinesweges zu schweigen gesonnen waren, weil R. dabei offenbar im Vortheile war, und weil sie auch wohl die Ueberlegenheit seiner Feder fühlten; daher schien ihnen nichts nothwendiger, als ihn mit Gewalt zu unterdrücken. Deshalb ließen sie nun die Sache zu einer allgemeinen Mönchssache werden. Ein Mann, der bisher nur im Verborgnen

---

[1]) Brfslg. S. 155, wo er zuletzt noch sagt: moriendum enim semel, infamiam patiendum nunquam.

[2]) R's Brief an den Henricus Urbanus, Prediger des Cistercienser-Ordens, in Tenzelii hist. Goth. suppl. S. 115, und der Brief des R. an den Abt Leonhard v. Ottobeuren, in Schellhorns amoen. l. c. S. 598.

Bücher rechnete [1]), zu citiren, wollte gar nichts sagen, da man in jeder Behauptung durch falsche Folgerungen Ketzereien suchen kann, wenn man es darauf anlegt; ferner war kein Ankläger da, durch den der Inquisitor zur Citation hätte bewogen werden können: dazu kam, daß die Citation nicht auf rechtliche Weise, nämlich durch einen geschwornen Boten, geschah, und auch kein authentisches, sondern Privatschreiben war. Eben so wenig rechtlich war die Ansetzung des Termins, denn am 6. Tage nach Lesung des Schreibens sollte R. schon in Mainz sein. — Dennoch schickte R. einen bevollmächtigten Procurator, den Petrus Staffel von Nurtingen, der nach der von Hochstraten bestimmten Zeit erschien, da er selbst als Greis in so kurzer Zeit diesen Weg nicht zurücklegen wollte, mit dem Auftrage, gegen Hochstraten als Richter zu protestiren, weil derselbe durchaus nicht unpartheiisch, sondern schon als Feind seiner Person und Schriften bekannt wäre; weil ferner seine ganze Parthei ihn als Helfershelfer begleitete, weil Hochstraten die niederdeutsche Sprache, in der der Augenspiegel geschrieben sei, nicht verstehe, und weil der ganze Proceß schon auf ungültige Weise eingeleitet sei.

Die Gründe für die Verwerfung des Hochstraten, als des Richters, wollte R. vor 2 Schiedsrichtern als rechtlich erweisen und schlug für seinen Theil den Weihbischof Wacker zu Worms vor, [2]) während er

---

[1]) Acta judicial. bei Hermann v. d. Hardt S. 94 u. 95.
[2]) ep. ad. Wimphelingum bei Majus S. 390.

es dem Hochstraten, sich selbst einen solchen zu erwählen, überließ. Aber Hochstraten, der auf rechtliche Weise zu kurz kommen mußte, konnte und wollte natürlich dieses nicht eingehen; er sprach daher vor seinen Commissarien, die seines Gleichen waren, also eigentlich vor sich selbst, das veto aus, und der Procurator des R. appellirte aus diesem Grunde an den römischen Stuhl. Hochstraten, um der Sache einen rechtlicheren Schein zu geben, legte nun sein Richteramt nieder, um den Ankläger zu spielen, weil er dennoch Einfluß zu haben glaubte. Es wurden nach seiner Veranstaltung mit Erlaubniß des Erzbischofs von Mainz einige mainzische Räthe zu Commissarien gewählt, die aber Dominikaner, wenigstens doch Thomisten waren. [1]) Diese nahmen die Appellation des R. nicht an, und obgleich der Procurator desselben nicht gegenwärtig war, so schlugen sie an die Hauptkirche zu Mainz am 27. September früh Morgens, anstatt einer Citation, ein Edikt an, in welchem sie alle, welche Zeugen der Verfahrungsweise gegen den Augenspiegel sein wollten, zu Nachmittag um 3 Uhr desselben Tags einluden. An demselben Tage übergab nun Hochstraten sein libellus accusatorius contr. spec. ocul. Joh. R—i. (1513) [2]), in welchem er gegen densel-

[1]) Hermann v. d. Hardt stellt die Sache so dar, als ob Hochstraten von vorne herein mainzische Räthe zu Beisitzern gehabt; dagegen ist aber R's Brief an Wimpheling.

[2]) Dieser libellus findet sich in den Actis judic., die bei Hermann v. d. Hardt abgedruckt sind. S. 94 und 95.

ben in etwas anderer Form dieselben Anklagen wiederholte, welche schon Pfefferkorn und die Cölner früher ausgesprochen hatten. Man setzte hier den folgenden Tag zu einem neuen Gerichtstage an, verhörte die Zeugen, welche nur Cölner Dominikaner waren, und da sich natürlich kein Widerspruch erhob, so erklärte man am Nachmittage die Sache für geschlossen, und den nächsten Tag für den letzten Termin, auf dem man nichts anderes beschloß, als daß R's Augenspiegel auf dem Markte verbrannt werden müsse. Hiezu erließen sie nun ein Mandat des Inhalts: „daß jeder, der den Augenspiegel besäße, denselben an die Inquisiton einzuliefern habe, wenn er sich nicht der Strafe der Excommunication aussetzen wolle. —

Kaum war aber dieses Mandat bekannt geworden, so erklärten die Lehrer der Universität, die Studirenden und viele angesehene Männer mit Unwillen, daß sie nie von einem so gewaltthätigen und schändlich geführten Processe gehört hätten, noch je gelesen, worin auf so tumultuarische und ungerechte Weise verfahren wäre. Das ganze Domcapitel mit seinem Decane nahm sich nun der Sache R's an, und unter ihnen zuerst Marquard v. Hatzstein, Theodorich v. Zobel und vor allen der Dechant Lorenz v. Truchses. Sie bewirkten bei der Inquisition eine Dilation von etwa 14 Tagen, um den R. zu einer Aussöhnung nach Mainz zu berufen, welche man ihm in dem Glauben, er werde nicht erscheinen, gestattete. [1])

---

[1]) l. c. S. 98.

Sogleich eilte das Capitel, dem R. dieses zu melden, verschwieg ihm aber das schon von der Inquisition gefällte Urtheil, weil er sonst wohl nicht gekommen wäre, und antidatirte den Brief um 4 Tage. — R. erschien am 9. Octbr. in Mainz, begleitet von 2 Männern, die ihm der Herzog von Würtemberg mitgegeben hatte, von dem Jacobus Lempus, Professor der Theologie und Jurisprudenz in Tübingen, und einem edlen Krieger, Heinrich v. Schilhing, Präfect von Fachingen. Dessenungeachtet ließ Hochstraten von allen Kanzeln die Confiscation des Augenspiegels ankündigen und wollte sich auf den Vergleich, den das Domcapitel ihm vorlegte, nicht einlassen. R. appellirte daher selbst vor einem Notar und den Zeugen von solchen ungerechten Richtern an den päpstlichen Stuhl, während das Capitel einen Eilboten an den Erzbischof von Mainz, der damals in Asthaffelnach (Aschaffenburg) sich aufhielt, um ihn mit der ganzen Rechtssache bekannt zu machen, und einen Aufschub von einem Monate zu erbitten.

Der Tag des Termins kam indessen heran, und um 8 Uhr (12 Octbr), als das Capitel noch ungewiß war, wie seine Bitte vom Erzbischofe aufgenommen sei, zog Hochstraten in feierlichem Gepränge mit seinen Cölnern, vielen Doctoren und Professoren der Universität Löwen und Erfurth nach dem Gerichtssaale. Ihnen folgte ein großer Haufe Volks, dem die Dominikaner auf 300 Tage Ablaß versprochen hatten, wenn sie der Vollziehung des Urtheils beiwohnen würden. Mehr denn 1000 Neugierige und Abergläubige strömten zum

Gerichtssaale. Kaum war die Schaar zur Ruhe gebracht, und das Gericht sollte beginnen, als plötzlich ein Bote vom Erzbischofe mit dem Befehle, der sogleich im Beisein des Volkes verlesen wurde, erschien, daß die Vollziehung des Urtheils noch einen Monat hinausgeschoben werden solle, da der Churfürst die Ausgleichung der streitenden Partheien hoffe. Würden aber die Dominicaner diese Suspension nicht annehmen, so rufe er hiermit seine Räthe ab und erkläre alles, was sie gethan und noch thun würden, für ungültig. —

Nichts konnte den Dominikanern unverhoffter und widriger kommen, als dieses Mandat; sie hatten von diesem Schritte des Capitels nichts geahnet; alle Anstalten mit einemmale so niederstürzen zu sehen, in dem Augenblicke als sie schon gesiegt zu haben glaubten, ließ die Richter erblassen. Aber nicht so den Hochstraten. In der größten Hitze sprang er auf und protestirte gegen die Dazwischenkunft des Churfürsten und nannte es mit der größten Frechheit eine Entziehung der Gerechtigkeit, appellirte an den päpstlichen Stuhl und ließ diese Appellation durch einen Anschlag an die Stiftskirche zu Mainz bekannt machen. Indessen entzogen sich seine Genossen allmählig zum großen Gelächter aller dem Gerichtssaale durch eine Seitenthür, und ihnen folgte bald der verlassene Hochstraten nach, der die Schmähworte der Anwesenden mit sich nehmen mußte.

In seiner Appellation an den päpstlichen Stuhl beschuldigte er nun den Erzbischof, dem Ausspruche der Kirche Hindernisse in den Weg gelegt und da-

durch die Kirche selbst verletzt zu haben; bald aber nahm er nach dem Rathe der Seinigen und einiger Ueberlegung die Appellation an den Papst zurück, wagte aber auch ebenso wenig die Disputation über R's Sache bei der Mainzer Universität, welche Lempus ihm und den Seinigen vorschlug, anzunehmen. —

R. kehrte also unverrichteter Sache nach Stuttgart zurück, nachdem der Churfürst seine Commission zurückgerufen hatte, und brachte seine Appellation bei dem neuen Papste Leo X. an. Sogleich trug dieser in einem breve, welches er am 21. November 1513 erließ, dem Bischofe Georg von Speier auf, die Untersuchung dieser Sache selbst oder durch einen andern zu betreiben [1]). Dieser erließ nun vom 20. Decbr. eine Citation an beide Partheien, den R. und Hochstraten, und setzte den Termin unter seinen beiden Subdelegirten, den Domherrn Thomas v. Truchses und Georg v. Schwalbach, auf den 30. Tag nach Empfang der Citation, in Speier an [2]). R. erschien mit seinem in dem Magister Joh. Greiff erwählten Procurator; aber Hochstraten sendete, ohne selbst zu erscheinen, einen Dominikaner Joh. Horst von Romberg (auch Kerspe genannt), doch nicht als rechtsgültigen Procurator, denn er hatte ihm keine rechtsgültige Vollmacht ertheilt, und daher kam es, daß dieser sich sogar der Bürgschaftsleistung weigerte. Die Commissarien

---

[1]) l. c. S, 99.

[2]) S. 100 und 101.

konnten ihn daher nicht zulassen, und erließen in Folge dessen eine neue Citation auf den 20. Februar 1514. R. erschien auch hier, aber Hochstraten blieb wieder aus. Da Horst aber gegen eine Appellation an den Papst nichts erwiedern konnte, wurde dieselbe als rechtlich von den Commissarien angenommen und der Fortgang des Prozesses beschlossen. [1]) Darauf zeigte nun Horst eine Vollmacht des geistlichen Consistorii zu Cöln vor, und ein anwesender Prior eines Dominikaner Klosters zu Worms ertheilte dem Lector seines Convents die Licenz, als Procurator die Sache des Hochstraten zu führen. Während nun der Prozeß hiernach geführt wurde, verdammten die Cölner eigenmächtig den Augenspiegel und verbrannten ihn in Cöln im Februar 1514; aber auch damit noch nicht zufrieden, sendeten sie den Pfefferkorn, um den Bischof von Speier und seine Subdelegirten verächtlich zu machen und den R. zu kränken, nach Speier und ließen durch ihn ein Verdammungsurtheil des Augenspiegels sogar an den bischöflichen Gerichtshoff anschlagen. Die Subdelegirten untersagten dem Pfefferkorn mit einem derben Verweise dergleichen freche Handlungen und drohten ihm mit Excommunikation, wenn er, ehe der Prozeß entschieden sei, sich wieder ähnliche Frechheiten zu Schulden kommen

---

[1]) l. c. S. 102. Meiners, der die Geschichte dieses Prozesses umständlich erzählt, läßt diese zweite Citation aus und schließt die Geschichte an die erste Citation an, sie selbst ist aber nach den Acten und ihrer Zeitangabe ganz richtig.

lasse. [1]) Aber den R. beruhigte dieses noch nicht; er verfaßte eine kleine **deutsche Schrift**, in welcher er zunächst über das unrechtmäßige Verfahren des vorigen in Mainz gehaltnen Gerichts, so wie gegen diese, die jetzigen Richter und ihre Rechtlichkeit herabsetzende und ihn selbst kränkende Handlungsweise der Mönche klagte; und die Gründe für dieses unrechtmäßige Verfahren darlegte. [2])

In der folgenden Sitzung, als die Cölner von dem Urtheile, das in Mainz gefällt war, nicht abgehen wollten, übergab der Procurator des R. ein neues Libell desselben, worin er den ganzen Streit geschichtlich beleuchtet und **sein** Verfahren vertheidigt, und das **jener** als ein überall widerrechtliches und gewaltthätiges nachweiset. [3]) Als diese kleine Vertheidigungsschrift sich in Deutschland verbreitete, las sie der Bischof von Speier mit einigen erfahrnen Räthen, theils Juristen, theils Theologen, sorgfältig durch, und dieses veranlaßte ihn, den Proceß selbst näher zu beachten. Als aber Jacobus **Hochstraten** auf wiederholte Citationen nicht erschien, und sein Procurator die Sache in Speier nicht fortzuführen erklärte, die Richter anzuerkennen sich weigerte und deshalb an den römischen Stuhl appellirte, so wurde nach dem Antrage des thä-

---

[1]) l. c. 105.

[2]) Die Schrift selbst, welche gedruckt wurde und deren Inhalt in den actis jud. angegeben ist, möchte wohl höchst selten sein.

[3]) Act. jud. S. 106 — 112.

tigen Procurators des R. der Prozeß fortgesetzt und für den R. entschieden. Dem Jacobus Hochstraten und den Seinigen wurde ein beständiges Stillschweigen auferlegt, der Augenspiegel des R. wurde für frei von Häresie und der Kirche unschädlich, seine Schrift über die Judenbücher für unpartheiisch, seine Ausdrücke über die Kirche und deren Lehrer für ehrerbietig und wahr, und daher das Lesen jener Bücher für erlaubt erklärt. Jacob Hochstraten hingegen, da er die häufigen, gesetzmäßigen Citationen verabsäumt, wurde zur Zahlung der Prozeßkosten, 111 rheinische Goldgulden, innerhalb 30 Tagen nach Empfang des Erkenntnisses, verurtheilt. Bei eintretender Weigerung wurde mit dem Banne und dessen Bekanntmachung in allen Kirchen der Monasterien, und besonders der Dominicaner gedroht. Nehme er auch darauf keine Rücksicht, so solle der Bann allgemein bekannt gemacht, und das Interdict über die ihn Aufnehmenden ausgesprochen werden. [1])

Hochstraten gehorchte diesem Rechtsurtheile nicht, sondern vertraute auf seine Appellation an den Papst, die aber, weil er sie dem Gerichte in Speier nicht anzeigte, ungültig war. Seine Anhänger ver-

[1]) Dieses am Montage den 24. April verfaßte, von Hochstratens Secretarius Conrad Sies von Heppenheim unterschriebene, und von R's Notarius Andreas Gudell dem Hochstraten am 18. Mai eingehändigte Urtheil steht in den Act. jud. 112 — 116, und in R's Vorrede zu des Athanas. lib. psalm.

achteten wie er, das Urtheil des päpstlichen Gerichts durch den Bischof, der obgleich noch ein Kind, wie sie meinten, schon ein Urtheil abfassen wolle; leichter wäre es wohl einen Hasen fangen, als diese Sache beurtheilen. — Diese Verachtung aller ihnen Entgegenstehenden und ihre trotzige Tollkühnheit ging so weit, daß sie unter Pfefferkorn's und Ortuins Anführung das in Cöln angeschlagene Urtheil mit einem Degen zerfetzten; und auf die Frage an Pfefferkorn, ob er denn die apostolische Censur nicht fürchte, schrie er in Gegenwart von mehr als 300 Menschen, daß er sich um eines Papstes Censur nicht ein graues Haar wachsen lasse. *)

R. fürchtete indessen, da Hochstraten keine Anstalten machte, dem Urtheile zu gehorchen, sondern es sogar verhöhnte, und wohl die Sache hinzuziehen gedachte, die List und Ränke der Dominikaner, um so mehr, da er hörte, daß dieselben alle Universitäten für sich zu gewinnen suchten. Er schrieb daher, als seine Gegenparthei wuchs, und ihm die Stimme der Pariser Universität, auf die noch aller Augen sahen, wichtig war, an dieselbe und hoffte durch den Einfluß einiger angesehenen Freunde daselbst, wie des berühmten Jacob Faber, kein ganz ungünstiges Urtheil; wenigstens glaubte er doch den Beitritt zu den Cölnern zu verhindern. Er erzählte ihnen kurz den Hergang der Sache, legte die diesen Streit betreffenden Schriften

---

*) Briefslg. S. 168 in dem Briefe des Herrmann vom Busche an R.

bei und bat, ihm als ihrem früheren Schüler nicht abzustehen. Selbst sein Fürst, der Herzog von Würtemberg legte einen Empfehlungsbrief an die Facultät bei, worin er dieselbe um treue Prüfung der Sache seines Unterthanen bittet und sie darauf aufmerksam macht, daß R. stets ein wahrhafter Anhänger des apostolischen Stuhls gewesen sei. [1]) Bald nach der Ankunft des Schreibens des R. kamen auch die Gesandten der Universität Cöln mit ihren Artikeln gegen R. nach Paris, [2]) eilten zum Könige und suchten diesen durch seinen Beichtvater für sich zu gewinnen. Nun vermochten weder R's Briefe, noch seines Fürsten, oder seiner Freunde Wirken, noch endlich seine gerechte Sache etwas, denn Ludwig XII. Beichtvater leitete die Sache der Dominikaner beim Könige und bei der theologischen Facultät. Zwar fand derselbe kräftigen Widerstand am Wilhelm Copus, dem vielgeltenden Leibarzte des Königs, der vor etwa 40 Jahren mit R. in Basel studirt hatte, und bei der Facultät durch Jacob Faber's Einfluß; aber endlich, wenn gleich erst nach 47 Sessionen wurde R's Augenspiegel dennoch zum Feuer verdammt. [3]) Nicht allein diese Fa-

---

[1]) l. c. S. 157.

[2]) Budaeus hist. univ. Paris. fol. tom. VI. S. 61 — 69.

[3]) Siehe die acta doctorum Parrhisiensium de sacratissima facultate theologica ad honorem duntaxat Jesu Christi et ecclesiae salutem contra speculum oculare Johannis Reuchlin Phorc., una cum sententia ejusdem libelli condemnativa ad ignem — etc. 1514. Colon. 4to. Hierin sind nicht wie Majus und Meiners 67, noch auch

cultät, sondern auch die zu Löwen wußten sie, wenn auch nicht auf ganz ehrliche Weise, zu gewinnen; die Mainzer und Erfurther waren schon auf ihre Seite getreten und hatten den Augenspiegel verdammt [1]).

Im Vertrauen auf diese Macht fingen die Dominikaner immer mehr gegen R. zu wüthen an, und überall, wo diese Mönche sich aufhielten, hörte man Schmähungen gegen die Poeten, wie sie die Parthei des R. nannten, und ihren Anführer. — Unter dem Namen des Ortuin erschienen jetzt praenotamenta liberalium disciplinarum professoris citra omnem malevolentiam cunctis Christifidelibus dedicata; und da der Name des Pfefferkorn schon so öffentlich

---

wie Hochstraten in apol. sec. p. 4 behauptet 40, sondern 47 Sessionen angegeben. — Der Brief der Pariser Facultät über die Verdammung des Augenspiegels steht auch bei Richard Simon lettres choisies tom. I. p. 268. das Urtheil lautete: librum esse propositionibus, plurimis falsis, temerariis, piarum aurium offensivis, in St. patres injuriosis, in Christum et ecclesiam blasphemis, haereseos suspectis, aut etiam haereticis refertum, ac rogo publico addicendum, auctoremque ad palinodiam cogendum, quibuscum glossis, explicationibus, defensionibusve non obstantibus. — Vergleiche noch die ep. obsc. vir. ed Münch. S. 97. — 80 Väter arbeiteten für das Verdammungsurtheil des R.

[1]) Das Urtheil der Erfurther Theologen über R's Augenspiegel findet sich in Tenzelii suppl. hist. Gothanae I. Band. S. 98 und die Nachricht der Verbrennung desselben S. 107. — Sie kamen alle heraus unter dem Titel: decisiones quatuor universitatum de speculo oculari etc. 1514.

geworden war, so wurden den häufigen Schmähschriften, die über R. erschienen, gleich viel, ob er Verfasser war oder nicht, sein Name vorgesetzt; so geschah es auch wohl mit der berüchtigten Sturmglocke [1]), welche 1514 herauskam, deren Hauptverfasser vielleicht der Dominikaner Wigand in Frankfurth war, worin das speiersche Urtheil verdächtig und lächerlich gemacht, die öffentlichen Beschuldigungen auf R. gehäuft und das ganze Vaterland gegen ihn in Aufruhr zu bringen versucht war. —

R. übergab indessen im Vertrauen auf seine gerechte Sache, um nichts unversucht zu lassen, wodurch er endlich Ruhe erhalten könnte, die Prozeßsache dem römischen Stuhle; schickte die Originalakten mit dem Register der ersten und zweiten Instanz und allen andern dazu gehörigen Belegen mit der Bitte ein, den Prozeß gegen seine wüthenden Gegner bald zu beendigen. Seine Bitte begleitete und unterstützte der Kaiser Maximilian, der es für seine Pflicht hielt, sich des unschuldigen und wahrhaften Mannes, der sich nun ihn wohl verdient gemacht, anzunehmen; um so mehr, da jene frechen Theologisten selbst des Papstes Anordnung, ihn selbst und andere Fürsten geschmäht hätten, müßte ihnen Stillschweigen auferlegt werden. [2]) Mit dem Kaiser zugleich verwandten sich der Erzbischof und

---

[1]) worin das Mandat des Kaisers, das Urtheil der Pariser Universität über den Augenspiegel aufgenommen wurde.

[2]) Vrfslg. am Ende des 2. Buchs.

Cardinal von Gurk, der Churfürst Friedrich von Sachsen, Ludwig von Bayern, der Herzog Ulrich von Würtemberg und die Markgrafen von Bayern, fünf deutsche Bischöfe, 13 Aebte, 53 schwäbische Städte und andere Magistratspersonen. — Der Pabst Leo X., ein Mann, der wissenschaftliche Bestrebungen begünstigte, weil er selbst Ansprüche auf Gelehrsamkeit machte, nahm sich nun auch des R. als eines bewährten Gelehrten an, und übergab die Prozeßsache desselben dem gelehrten Dominicus Grimani, einem wahrheitsliebenden, freigesinnten Manne. Dieser citirte (am 8. Juni 1514) sowohl den Hochstraten als den R. nach Rom; ersterer sollte selbst am 30sten Tage nach Empfang der Citation erscheinen, letzterer sollte wegen seines Alters und der beschwerlichen Reise das Recht haben, nicht selbst zu erscheinen, sondern einen Procurator zu senden. [1]) R. bewarb sich daher sogleich um einen solchen in Rom, aber anfangs konnte sein ihm so sehr ergebener Freund Jacob v. Questemberg keinen tüchtigen Mann dazu finden, weil ein jeder die Macht und die Rache des Dominikaner-Ordens und des Hochstraten fürchtete. Endlich aber gewann er einen umsichtigen Juristen in dem Johann v. d. Wick, hernach Syndicus zu Bremen, der sich der Sache R's mit eben so großem Eifer als Muthe annahm. —

Zu dem angesetzten Termine erschien Hochstra-

---

[1]) Act. jud. S. 150.

ten in Rom, ausgestattet mit vielen Empfehlungen von Fürsten und Universitäten, besonders der Pariser, wovon er viel hoffte, aber auch mit einer großen Summe Geldes, wodurch er am leichtesten das Recht in ein Unrecht zu verdrehen glaubte. [1]) Zuerst ließ er sich es angelegen sein, neben dem Grimani noch einen andern Richter zu erlangen in dem Bernhard de S. Cruce, durch den er, was er vom Grimani als wahrheitsliebendem Manne nicht hoffen konnte, den glücklichsten Ausgang für sich erwartete; denn Bernhard war nicht allein Beschützer des Hochstraten, den er schon von den Fesseln seiner Excommunication befreit hatte, sondern auch ein Freund der Dominikaner in Cöln, die ihn bei seiner Gesandtschaft in Deutschland gastfrei aufgenommen hatten. Aber dieser Versuch scheiterte durch die gerechten Gründe, die R's Procurator gegen die Unpartheiligkeit desselben anführte, und Leo erwählte den Cardinal de St. Eusebio zum 2ten Richter. —

Während nun der Prozeß in Rom fortging, schimpften die Dominikaner in Cöln auf den Grimani, nannten ihn einen einfältigen, der Kirche nicht wohlwollenden Menschen und sprachen öffentlich davon, daß wenn in Rom die Sache für sie nicht günstig ent-

---

[1]) l. c. S. 120. Dagegen berichtet Echard l. c. so: Reuchlinus quidem literis primorum Alemanniae principum, ac plurium civitatum maxime commendatus Romam se confert, Hogstratus vero, quoad mihi constat, nonnisi propria conscientia fretus.

schieden würde, sie von dem Papste abfallen und ein neues Schisma erregen, oder an ein allgemeines Concil appelliren würden, wo ihnen schon Recht werden müßte, denn hier hätten ja die theologischen Facultäten die Uebermacht über die anderen. [1]) Andere verachteten des Papstes Urtheil und meinten, was er beschlösse könne eben nicht viel gelten, denn sie allein bildeten ja dann die Kirche, und der Papst könne, wenn er nicht ihnen zustimme, gar nicht als Papst anerkannt werden. — Doch aber um keine Waffe, weder die der Gewalt, Drohung und List, noch die der Bestechung unbenutzt zu lassen, sendeten sie dem Hochstraten mehrmals große Wechsel, unter andern auch einen von 1500 Goldkronen. Hermann vom Busche, der in Cöln dem ganzen Schauspiele zusah, konnte seine laute ironische Aeußerung nicht zurückhalten, daß solche Summen wohl für den Lebensunterhalt eines Bettelmönches hinlänglich seien, daß man auch mildthätig sein und manchen andern davon mittheilen könne.

Man wollte dessenungeachtet im Anfange des Jahres 1515, so lange Grimani und Anconitani noch die Sache behandelten, eine Prüfung des Augenspiegels anstellen; wozu aber eine Uebersetzung desselben in die lateinische Sprache nöthig war. Hiemit auszuhelfen zeigte sich sogleich Hochstraten erbötig und legte eine solche den Richtern vor, welche aber, wenn gleich mit Siegel und Unterschrift der Cölner versehen, doch wegen ihrer Un-

---

[1]) ep. obsc. vir. S. 100.

richtigkeit nicht angenommen wurde. [1]) Nach gerichtlicher Verfügung sollten nun von Geschwornen beider Partheien Uebersetzungen des Augenspiegels verfaßt und an einem bestimmten Tage und Termine verglichen werden. Der Uebersetzer der Parthei R's war der Dr. Martin Gröning aus Bremen, welcher an der Uebersetzung der Gegenparthei gegen 300 vorsetzlich oder unvorsetzlich verfälschte Stellen nachwies. Zwar versuchte sein Gegner auch in seiner Uebersetzung 8 Fehler nachzuweisen, aber konnte sie gegen Gröning nicht vertheidigen, und da unpartheiische Kenner dem Gröning beistimmten, so wurde seine Uebersetzung als eine treue und tadelfreie der Untersuchung zum Grunde gelegt. [2]) Diese Untersuchung fiel natürlich zu Gunsten des R. aus, und es schien nun dem R. nichts mehr im Wege zu sein; aber der rastlose Hochstraten gab sich noch nicht gefangen, so sehr seine Sache auch gefallen schien. Er suchte sich gegen die ihm gemachte Anklage auch schriftlich [3]) zu vertheidigen und antwortete auf die Klage, weßhalb er, obgleich in Speier der Proceß geschwebt, dennoch es gewagt habe, den Augenspiegel in Cöln zu verbrennen, daß nicht er, sondern ein anderer Inquisitor dieses gethan habe. Er hielt dem Papste die verschiedenartigsten Warnungen vor, daß doch die päpstliche Macht auf den Säulen der

---

[1]) Brfslg. S. 197. Welser, Propst von Regensburg, an Conrad Peutinger.

[2]) ep. obsc. vir. S. 137.

[3]) In seinem libellus supplex, Leoni X. ded. 1515.

Bettelorden ruhe, daß wenn diese fortgerissen wären, sein Ansehen mitfallen würde rc. rc. Nicht so leicht, wie er es glaubte, ließ sich der Papst hierdurch schrekken, noch gewinnen, und Hochstraten griff daher zu dem Auswege der List, den Prozeß nämlich wenigstens in die Länge zu ziehen, weil sich vielleicht in längerer Zeit ein günstigerer Augenblick seiner Wirksamkeit finden, oder doch auch der schon bejahrte R. durch seinen Tod ihm freies Feld lassen würde. Hiezu bemühte er sich den Streit für eine Glaubenssache auszugeben, um entweder so die Zahl der Commissarien zu vergrößern, oder ein Lateranensisches Concil zu bewirken, auf dem er durch die Ueberzahl seiner wirklichen oder erkauften Freunde das Uebergewicht erhalten könnte. Aber dagegen trat der Procurator R's, der den Plan seines Gegners durchschaute, mit durchdringender Kraft auf, zeigte mit trifftigen Gründen, daß die Ursache dieses Streites nicht von der Verschiedenheit des Glaubens herrühre, sondern allein von dem Neide und Stolze der Dominicaner; daß es ein factum betreffe, und nach allgemeinem Menschenrechte entschieden werden müsse. —

Wie aber Hochstraten, der wohl den Papst und seinen Hof nicht mißkennen mochte, gerechnet hatte, gelang es ihm auch endlich einen für sich günstigen Zeitpunkt aufzufinden, in dem er irgend wie durch des Papstes Casse einen Eingang in sein hartes Herz finden würde; denn bald konnte wirklich Leo seinen zudringlichen Bitten, um eine ganze Commission in Entscheidung dieser Sache, nicht mehr widerstehen. Er erwählte eine solche, wahrscheinlich aus den noch im La-

teranensischen Concile, welches im Gegensatze gegen das zu Pisa (1511) berufen war, versammelten Cardinälen, Erzbischöfen, Bischöfen, Poenitentiarien, Referendaren, Ordensgeneralen, Doctoren der Theologie, welche etwa aus 18 Mitgliedern bestand. [1]) Nach mehreren Sitzungen wurde nun am 2. Juli 1516 von jedem Richter ein schriftliches votum verlangt, mit den Gründen für ihren Ausspruch begleitet, und hier stimmte nun die Mehrheit der Stimmen für R., besonders aber lobte Georgius Benignus, Erzbischof v. Nazareth, den Augenspiegel R's und verdammte den scheußlichen Neid der Pariser und anderer Universitäten, welchem sich jedoch der von Hochstraten förmlich besoldete Pallastmeister, Sylvester Prierio (Dominikaner), als ein neuerwähltes Mitglied der Commission, entgegensetzte Der Augenspiegel des R. wurde nun nicht nur für unanstößig, sondern sogar für erbaulich, der Druck desselben in Rom erlaubt und Hochstraten für ein der Strafe Würdiger erklärt. [2])

Es sollte nun das Urtheil gegen Hochstraten ausgesprochen werden; aber plötzlich erhielt die Sache eine andere Wendung, denn Hochstratens Geld, wie man-

---

[1]) In Georgii Benigni defensio pro Reuchlino, welche 1517 in Deutschland erschien, werden nur 18 Mitglieder erwähnt; die Angabe der ep. obsc. vir. von 25 ist also nur ein Irrthum. Die Angabe dieses Werkes läßt sich auch recht gut mit der der act. jud., worin 22 angegeben werden, vereinigen; denn nach denselben Nachrichten traten später von jeder der beiden Partheien 2 aus; so daß also 18 das Urtheil abfaßten.

[2]) ep. obsc. vir. S. 99.

che andere Gründe [1]) bewogen den Papst ein mandatum de supersedendo zu erlassen, wodurch der öf-

[1]) Man kann wohl nicht jenes für den einzigen Grund ansehen, weshalb der Papst jenes mandatum d.s. erließ; jene Verwendung des Kaisers und der angesehensten deutschen Fürsten, die sich schon immer mehr der freieren Parthei annahmen, bewogen ihn wohl wenn auch R. selbst ihm am Herzen lag und er ihn gegen seine Feinde zu schützen wünschte, der freieren Parthei nicht gerade zu den Sieg und Triumpf zu geben; denn gerade von dieser hatte er am meisten zu fürchten, wenn die Fürsten im Gegensatze gegen das Verderben der Kirche auf eine Reformation drangen, wie selbst Maximilian im Jahre 1510. Hätten diese nun hier ihre Wünsche gegen die mächtigen Mönche vom Papste erfüllt gesehen, so hätte dieses leicht Veranlassung zu neuen Forderungen werden können. Ueberdies hatte er wohl Ursache zu fürchten, daß wenn R. öffentlich Genugthuung von den Mönchen erhielt, seine Freunde, deren Anzahl damals immer größer wurde, sich nach der Besiegung dieses Feindes nach einem andern würden umgesehen haben, und dieser wäre wohl zunächst, wie auch schon manche Stimmen gegen die römische Curie vernommen wurden, der Priesterstand geworden. Eine solche mit Freuden von der freieren Parthei gehörte Stimme war das Werk des gelehrten Wimpheling: de Germaniae nationis et imperii gravaminibus contra sedem et curiam romanam ad Aeneam Sylvium Senensem tunc temporis episcopum replicae, 1515. Juni, worin er wieder die Rechte der deutschen Nation gegen die Anmaßung des römischen Hofs geltend zu machen suchte und auf einige Punkte des damals über Kirchenreformation gehaltnen Lateranensischen Concils derb anspielte. — Es blieb ihm auch nicht verborgen, daß die Hussiten und Böhmen überhaupt sich der Sache des R. annahmen, daß dieser selbst der Scholastik, auf die das ganze Kirchensystem sich baute, einen empfindlichen Stoß beigebracht hatte;

fentliche Ausspruch des Urtheils und so die Beendigung des ganzen Prozesses nach der Willkühr des Papstes aufgeschoben wurde; ja, das Treiben des Hochstraten, der nun sicher zu sein glaubte, ging so weit, daß er, obgleich der Prozeß und der Ausspruch der Richter gegen Hochstraten überall bekannt war, doch in Rom an mehrere öffentliche Orte Ankündigungen anschlagen ließ, daß er die von ihm aus dem Augenspiegel ausgezognen Artikel vor einem Concile vertheidigen wolle. [1]) Die Richter verwiesen ihm aber diese Frechheit und erklärten, daß seine ganze Sache hinlänglich von allen Seiten untersucht worden sei; ließen seine Ankündigungen abreißen und in den Koth treten. Durch diesen letzten Ausfall gegen seine Richter hatte sich Hochstraten den Haß aller zugezogen und der Hohn und Schimpf, dem er sich nun überall ausgesetzt sah, bewog ihn, sich heimlich aus Rom zu entfernen.

Auch der Ausgang dieses Prozesses ist eine schöne Charakteristik des damaligen Treibens in Rom, der bedingten Gerechtigkeitsliebe der Vorsteher der christlichen Kirche; wie auch zugleich eine mittelbare Charak-

---

und war er zwar persönlich der neuen wissenschaftlichen Regsamkeit zugethan, so durfte doch seine Ueberzeugung am wenigsten hier zum Schaden der päpstlichen Macht heraustreten. — Von der andern Seite konnte er auch die Mönche nicht durch seine Verdammung sich zu Feinden machen, wenn gleich er ihre wachsende Macht gern ein wenig zu demüthigen wünschen mußte. —

[1]) de arte cabb. Reuchlini im Anfange.

terschilderung des Leo. Man ersieht daraus, wie groß das Verderben der Bettelmönche und wie mit diesem die Frechheit gestiegen war; was die Wahrheit ihnen galt, wenn sie ihrer Leidenschaft entgegenkämpfte; wie sie selbst das, wofür sie zu kämpfen schienen, aufgaben, wenn ihnen daraus etwas Nachtheiliges erwachsen konnte, wie sie sogar die catholische Kirche und ihr Oberhaupt verachteten, wenn dieselben sich gegen ihre Herrschsucht zu sichern suchten. —

Bei der Rückkehr des Hochstraten nach Cöln, wo er mit seinen Brüdern in die Drohungen gegen den Papst, daß, wenn er sie fallen lasse [1]), sie mit den böhmischen Ketzern gemeinschaftliche Sache machen wollten, einzustimmen eilte, entging er kaum den Händen der Reuchlinisten. —

Hörten zwar die Gewaltthaten der Dominikaner auf, so war doch ihre Polemik gegen die Reuchlinisten und deren Haupt nicht beendigt, und wir müssen endlich die schriftliche Polemik des Hauptes jener Parthei, des Hochstraten, noch verfolgen, ehe wir den Reuchlinischen Bund und seinen Einfluß näher betrachten. Theils um sich vor den Seinigen zu rechtfertigen, theils um von Neuem zu beleidigen und den Gegnern zu schaden, theils um sich zu vertheidigen gegen R's Verfechter, schrieb er seine Apologien. Die erste, welche 1518 in der Frühjahrsmesse erschien, enthielt die unverschämtesten Lügen, mit denen er die

[1]) Pirkheimeri oper. p. 283.

Seinigen hinterging: der Papst habe nämlich ihn durch die Commission zur Versöhnung mit R. auffordern lassen, er habe es aber ausgeschlagen und um Gerechtigkeit gebeten, während R. sich mit jüdischem Gelde ein mandatum de supersedendo vom Papste erkauft habe. Er beklagt sich hierin über die Angriffe R's in seiner ars cabb., wie über Pirkheimers piscator und besonders Georg Benignis defensio, bei welchem letzteren er sich stellte, als wenn er es nicht glaube, daß derselbe der Verfasser jenes Werkes sei, [1]) um freiere Hand dagegen zu haben. In der Herbstmesse ließ er seine 2te Apologie herauskommen, die vielleicht von Ortuin geschrieben, nur unter seinem Namen erschien, um auch andere würdige Freunde des. R schmähen zu können. Den Grafen von Nuenar belegte er mit den auffallendsten und rohsten Schimpfnamen, sah sich aber, als dieser ihn gerichtlich zu belangen Anstalt machte, zu einer Abbitte genöthigt (das Gerücht von seiner Vertreibung in Cöln durch Nuenar ist wohl unhaltbar, wenigstens lassen sich keine bestimmte data dafür finden).

Als R. seine schon feste Hoffnung des baldigen Endes des Prozesses so plötzlich durch das mandatum

---

[1]) Echard script. etc. Thl. II. S. 70. R. ep. ad Nuenarum bei H. v. d. Hardt. hist. ref. S. 138. — I. Georgii Benigni archiepiscopi Nazareni pro Joh. Reuchlino defensio cum praef. Herm. Nuenarii comitis et Martini Groningi Bremensis. II. ejusdem dialogus, an libri, quos Talmud appellant, sint potius opprimendi, quam tenendi et reservandi 1518. 4to.

de supers. vereitelt sah, fürchtete er, wie viele seiner Freunde, daß seine Gegner zu einer ihnen günstigen Zeit wieder öffentlich hervortreten würde, [1]) und dem Hutten kostete es viele Mühe, nicht allein ihm, sondern auch seinen besonnensten Freunden Muth zuzusprechen. Selbst der Kaiser Maximilian, dem die Sache des R. sehr am Herzen lag, war für denselben besorgt, als jenes Mandat erschien. Schon früher ließ er es sich nicht verdrießen, selbst dem R. Vertheidiger unter den Gelehrten zu verschaffen. Er hörte zufällig, daß der gelehrte Theolog Petrus Galatinus ein Werk zur Vertheidigung des R. herauszugeben beabsichtige und schrieb deshalb im September 1515 einen Brief an jenen, worin er ihn ermahnte, mit der Herausgabe seines Werks nicht zu säumen und sich seines R's gegen die feindlichen Angriffe seiner Gegner anzunehmen. Galatinus antwortete ihm: daß so viel er nach seinen geringen Kenntnissen vermöge, würde auch er nicht unterlassen, des so gelehrten und höchst achtungswerthen Mannes sich anzunehmen. Er müsse ihm gestehen, daß nicht allein er, sondern der Papst Leo selbst den Wunsch der Vertheidigung des R. gegen ihn ausgesprochen. Auch Beroaldus der Jüngere, der sich der Sache R's in Rom thätig annahm, meldet diese Zuneigung des Papstes, [2]) und Paulus Geraeander in einem Briefe an R. [3]) erzählt ihm: Franz Poggius aus

---

[1]) R. ep. ad. Nuenar. in H. v. d. Hardt.

[2]) Brfslg. S. 202.

[3]) l. c. S. 197.

Florenz habe neulich für den R. gebeten und versichert, daß er die lucubrationes jenes Deutschen gelesen habe; offenbar geschehe ihm Unrecht. Darauf habe der Papst geantwortet: „sorge nicht Poggius, ich werde nie dulden, daß diesem Manne etwas Uebels geschehe." Galatinus arbeitete indessen in Apulien sein Werk aus, und gab es 2 Jahre später, 1518 im März, heraus. [1]) Er hatte es in Form eines Gesprächs geschrieben, in dem R., Galatin und Hogstraten, der darin eine höchst klägliche, aber sich treue Rolle spielte, über den Thalmud, dessen Geheimnisse und deren das Christenthum bestätigende Kraft disputirten. — Dem R. gefiel dieses Werk, von dessen Erscheinen ihm schon früher der Propst Potken von Cöln aus benachrichtigt hatte, (Brfslg. S. 152 Beschluß) ausnehmend, und er bezeugte dem Pirkheimer, in einem Briefe vom Jahre 1519, seine große Freude darüber. [2])

Hogstraten, der sich durch eine solche Rolle, wie er hier spielte, eben nicht sehr geehrt sah, glaubte nun beide Gegner zugleich anzugreifen, wenn er diese cabbalistische Richtung überhaupt verketzerte, dazu kam, daß er sich durch R's Werk de arte cabbalistica, der es dem Leo dedicirt hatte, um die Gunst, in der er beim Papste stand, zu erhöhen, angegriffen fühlte, und zu diesem Zwecke schrieb er seine destructio cabalae seu cabalistae perfidiae a Joh. Reuchlino seu

---

[1]) unter dem Titel de arcanis catholicae veritatis libri XII.

[2]) Pirkh. op. S. 260.

Capnione in 4 Büchern, Cöln 1519, 4to, [1]) die er ebenfalls dem Papste zueignete.

Ein Jahr darauf begegnete ihm der damals von Brüssel fliehende Ulrich von Hutten, sprang vom Pferde und rief ihm zu: „halt, du schändlicher Wicht! jetzt gilts dein Leben, nun endlich wirst du den Lohn für deine Schandthaten erhalten.“ Hochstraten in seiner Herzensangst warf sich vor ihm auf die Knie; doch sogleich legte sich diese Aufwallung Hutten's, und um sein Schwert, wie er meinte, nicht mit solchem Blute zu verunreinigen, ließ er ihn mit einigen flachen Klingenhieben seinen Weg ziehen. [2]) —

Was nun die äußere Veranlassung des Bundes der Reuchlinisten betrifft, so hatte er schon in den Jahren 1513 und 1514, als er öffentlicher gegen seine Feinde hervortrat, als der Kampf allgemeiner zu werden anfing, den Plan gemacht, seine Freunde zum Beistande aufzufordern. Hierin bestärkte ihn um so mehr der öffentliche Verband der Cölner Dominikaner mit ihren Brüdern in allen Gegenden, und die schon erwähnte Theilnahme mehrerer Universitäten für die Cölnische Parthei. So wendete sich der Kampf des R. mit dem Pfefferkorn zuerst nur deutlich gegen diesen, bald aber gegen die theologische Facultät,

---

[1]) 1594 noch einmal wieder abgedruckt.

[2]) Erasmus erzählt sicher diese Sache nicht der Wahrheit gemäß, (in seinem Werke: spongia Erasmi adversus aspergines Hutteni), denn ihm lag es damals nur daran, den Hutten auf jede Weise zu kränken und verächtlich darzustellen.

dann gegen die Cölner Dominikaner, und endlich gegen die ganze, mit den Dominikanern gleiche Gesinnung hegende Parthei. R. kämpfte mehrere Jahre allein, während seine nächsten Freunde ihn nur mit Rath und Ermahnung zur Standhaftigkeit unterstützten, und andere ihre Theilnahme für ihn und seine Sache nur im Herzen trugen. Auf seinen Wunsch traten nun jene öffentlich für ihn hervor und suchten auch diese stillen Theilnehmer an sich zu ziehen. Zwar war die Zahl derselben sehr gering, aber mit kaum glaublicher Schnelligkeit mußten sie die Cölner zu ihrem größten Aerger wachsen sehen, ohne den drohenden Strom aufhalten zu können. —

Die Ursachen dieser schnellen Verbreitung und der Festigkeit des Bundes lagen theils in dem Verfahren der Finsterlinge, theils in der sich immer mehr feststellenden Richtung dieser Zeit. — Jene hatten durch ihr hochmüthiges, herrschsüchtiges Treiben, durch die ganze sich im Leben so übel abspiegelnde Gesinnung überhaupt, die Unzufriedenheit aller besser Gesinnten erregt, die nur die Furcht vor der Macht von der offenen Opposition zurückhielt, wenn gleich diese Unzufriedenheit in den Gemüthern fortwucherte. Erst allmählig lernte man, gekräftigt durch die im Innern fortschreitende Wahrheit, die Furcht besiegen, und einzeln erschollen schon die Stimmen gegen das verhaßte Treiben der Mönche und Geistlichen. Eine besondere äußere Gelegenheit, in der die Wahrheit von jenen Menschen gleichsam mit Füßen getreten wurde, war dann immer die Veranlassung ei-

ner wachsend stärkeren Opposition, so wie hier die Frechheit und Ungerechtigkeit der Cölner, mit der sie einen so geachteten Mann behandelten, ein besonderer Grund der Reizung der ihm nahestehenden Männer, und der schnellen Verbindung derselben wurde. — Was nun diesen hervorgerufnen Bund befestigen und verbreiten mußte, war überhaupt die Gleichheit der Gesinnung, die auf der Seite der Finsterlinge fehlte, weil das Schlechte stets mit sich selbst uneinig sein muß; die Richtung zu der Wahrheit, welche, wenn sie überall auch nicht sich ihrer bewußt war, doch ein sicheres Anziehungsband der Geister ist; und das Streben der gegenseitigen Ausbildung, wozu noch manche mehr äußere Ursachen hinzukommen, als die damals lebhafte Correspondenz durch Briefe; denn die damaligen Gelehrten bedienten sich ihrer, theils um ihre Entdeckungen und Meinungen schnell einander mitzutheilen und zu berichtigen, theils um den nicht immer möglichen mündlichen Unterricht durch den schriftlichen zu ersetzen; welche Mittheilung eine allgemein gewordene Gelehrtensprache, die lateinische, erleichterte. Ein anderer Grund der schnellen Verbreitung lag darin, daß ein sehr großer Theil der damaligen Gelehrtenwelt, mittelbar oder unmittelbar Schüler des Reuchlin oder Erasmus waren, und daß diese, weil sie sich durch alle Stände erstreckten, auch nach allen Seiten hin wirken konnten, denn zu ihnen gehörten Theologen, Juristen, Mediciner, Künstler, Staatsmänner, Ritter, Fürsten, Cardinäle und selbst hier und da Mönche mit ihren Vorste-

hern. — Mächtige Stützpunkte fand auch dieser Bund an den meisten Fürsten, die entweder freier gesinnt waren, oder aus Eifersucht auf die hierarchische Macht jener Parthei aufzuhelfen suchten.

Der Zweck, der diese freier gesinnten Männer verband, war zuerst kein anderer, als der Schutz und die Vertheidigung des R. gegen seine übermüthigen, frechen Feinde; und nur diese wünschte und beabsichtigte wohl R. So eng dieser Zweck noch war, so klein war auch die Zahl des Bundes. Aber natürlich erscheint es, daß die Vertheidiger der Person R's auch die Vertheidiger seiner Sache werden mußten; diese aber führte die Einzelnen zu einem immer allgemeineren Zwecke, denn es lag ja der Sache R's der Kampf zum Grunde, ob die Wahrheit, die er ausgesprochen, oder das ihr entgegenstehende Verderben siegen solle. Wie konnte es anders sein, als daß zuerst jene negative Seite, die Opposition gegen die Anmaßungen der Cölner Mönche, auch zu der Opposition gegen die allgemeine Anmaßung der Finsterlinge, gegen das wachsende Verderben, deren Grund im Aberglauben, Unglauben, in der Unwissenheit, wie überhaupt in der weltlichen Gesinnung der Menschen lag, führte; wie nahe lag es, daß der Zweck dieses Bundes, wenn er opponirte, auch eine positive Förderung in sich schließen mußte; der Opposition gegen die Unwissenheit muß ja die Wirksamkeit für Verbreitung der Kenntnisse zur Seite gehen, im Gegensatze gegen Anmaßung, Glaubens- und Gewissenszwang, mußte ja die Förderung der Wahrheit alleiniger Zweck sein. — So erklärt es sich,

daß je allgemeiner und mehr positiv die Wirksamkeit des Bundes wurde, auch sein Einfluß zunehmen, seine Kraft dauernder, und die erstrebte Wahrheit den Herzen genähert werden mußte.

Die allmählige Gestaltung dieses Streits, und die daraus hervorgehende Bildung eines Bundes, mußte nun auch hier ein Mittel für höhere Zwecke werden, die weder R., und seine Freunde, noch auch die Gegner desselben anfangs erkannten, und die erst mit der Erscheinung Luthers klarer wurden. — Es ist nöthig, ehe wir das Verhältniß zur und den Einfluß dieses Bundes auf die Reformation näher beleuchten, die Gestaltung desselben und seine Wirksamkeit weiter zu verfolgen. —

So wie R. das bindende Organ und gleichsam erster Pflanzer dieser Schule war, wie er die Veranlassung solches lebendigen Treibens durch seinen Streit wurde, und auch der Angelpunkt des äußeren Streites blieb, so waren ein Paar andere Männer gleichsam die eifrigsten Werber, Ordner des Heeres und zugleich deren Vorkämpfer. Beide Männer, wenn gleich von verschiedenem Character, doch verbunden durch gleichen Drang für Wahrheit, wirkten, der eine mit Muth und Feuer, der andere, jenen ergänzend, mit Milde und Besonnenheit; es waren Ulrich von Hutten und Bilibald Pirkheimer; beide innig dem R. zugethan, theils wegen seiner Persönlichkeit und gerechten Sache, theils wegen seines anerkannt warmen Strebens für die Bildung seiner Zeitgenossen.

Auffallend kann es hier erscheinen, daß nicht Eras-

Wohl des besten Mannes ist, denn aus einer langen Erfahrung habe ich gelernt, daß wenn das Geld redet, alles andere schweige; aber auch Du fürchtest, denn auch Du warst besorgt wegen jener Bestechlichkeit. Daher laß uns fest uns verbinden, den besten Mann nicht zu verlassen, sondern mit Rath und That ihm zu helfen, wenn gleich wir wissen, daß manche selbst unter dem Schilde der Unschuld zu Grunde gingen." In einem Briefe an den Cardinal Hadrianus, worin er sich über die von den Dominikanern erregten Bewegungen ausspricht, legt er die Unschuld des Capnion und die listigen heimtückischen Künste der Dominikaner mit schönen Worten an den Tag; er zeigt ihm, wie gerade sie die schrecklichsten Tragödien in Deutschland angeregt, zuerst gegen R. und dann gegen Luther, und wie sie durch Geld und List sich von Rom Schutz zu verschaffen wüßten. [1])

Durch solche Vertheidigung und Theilnahme zog aber auch er sich den Haß und die Verfolgung der Dunkelmänner zu [2]), und später wurde daher auch gegen ihn in Rom, wie es Erasmus meldet, eine Verschwörung angezettelt; dennoch fürchtete er nicht, sondern ermahnte überall, die günstigen Waffen für R's wahre Sache zu ergreifen, und den Bund der Reuchlinisten zu vergrößern. — An Erasmus selbst schreibt er [3]) „ich ermahne und beschwöre Dich bei unserer

---

[1]) l. c. S. 372 — 374.
[2]) l. c. S. 403 und S. 398.
[3]) l. c. S. 402.

Freundschaft, daß Du keinen jener Schelme einer Antwort würdigst, oder wenn Dir eine Antwort nöthig scheint, daß sie nicht durch Dich, sondern durch irgend einen Koch oder Stallknecht ihnen zu Theil werde; denn lässest Du Dich mit ihnen in einen Streit ein, und siegest auch wirklich, so kannst Du ja doch nur Schande davon tragen; Ehre aber wird es Dir, wie jedem Braven machen, von ihnen getadelt und verfolgt zu werden." Anders dachte er hier über die Vertheidigung der eignen Person, anders über die seines Freundes; denn eine schöne Vertheidigung desselben, in Form eines Dedicationsbriefes an Laurentius Beheym, ließ er seinem Werke „piscat. Luciani vordrucken; [1]) worin er sich kräftig, aber auch mäßig und treffend gegen jenes Gegner ausspricht; er macht darauf aufmerksam, daß ein Christ in einer Vertheidigung gegen Rasende nicht wiederrase, denn so ständen beide auf gleichem Standpunkte: „wenn jene unflätig sprechen, schreibt er, so darf ich es nicht, der ich in der christlichen Lehre unterrichtet bin; ich kenne des Heilandes Lehre, daß man den Schmähenden nicht wiederschmähen dürfe, und nicht Böses mit Bösem vergelten. Es ziemt, ihre Beleidigungen zu ertragen, denn dann siege ich recht, weil nicht etwa der, welcher beleidigt, siegt, sondern der, welcher duldet." Er leitet die An-

---

[1]) Sie steht bei H. v. d. Hardt hist. l. pars II. S. 130. Die Herausgabe des Werks selbst paßte um so mehr auf jene Leute, weil selbst Lucian diesen Dialog gegen seine Feinde und Verfolger schrieb.

griffe der Mönche gegen R. aus der Furcht ab, daß seine wissenschaftliche Bildung und sein wahrhaft liebender Sinn ihrer Macht und ihrer Anmaßung schädlich werden müßten, ja, es schon geworden wären, weshalb er die Betreibung der Wissenschaften warm vertheidigt, und ihre unleugbare Nothwendigkeit für einen Theologen nachweist. Nebenbei verband er die persönliche Vertheidigung seines Freundes, indem er dessen Wahrheitsliebe, seine reinen Bestrebungen und die Unhaltbarkeit der Vorwürfe seiner Gegner ins Licht setzt. Er sagt unter andern: „sie nennen mich einen Reuchlinisten; aber weit gefehlt, daß ich diesen Namen ungern hörte, im Gegentheile, ich freue mich herzlich darüber; ja unter allen Aeußezen (externa), die mir die göttliche Güte ertheilte, kann mich wohl nichts mehr ergötzen, als die Freundschaft mit Reuchlin und Erasmus, und diese hat kein Zufall, sondern ein gleiches wissenschaftliches und religiöses Streben geschlossen und erhalten; Männer die nicht allein wegen ihrer Rechtschaffenheit im Denken und Handeln, sondern auch durch ihren Geist vor allen hervorragen, welche mit allen möglichen Kenntnissen, den verschiedensten Sprachen, der glücklichsten Beredsamkeit, der hellsten Klugheit und Besonnenheit begabt sind, und deshalb wie Heroen geehrt, welche die gewöhnliche menschliche Grenze der Tugend fast überschritten haben; und deren Freundschaft sollte man sich nicht erfreuen? sich den Namen eines Reuchlinisten nicht zur Ehre rechnen? *)

*) Er nennt nun eine Menge von damals lebenden Ge-

Mit diesem für die Wahrheit begeisterten Manne verband sich der Vertheidiger der innern, wie der äussern Freiheit der Deutschen, Ulrich v. Hutten, dessen Gaben, die sich stets in lebendiger, fortreißender Kraft offenbarten, auch in diesem Kampfe unendlich vieles nützten. Er war unstreitig, wie er seinem Charakter nach überhaupt alles mit ganzer Seele war und betrieb, wozu er sich hingezogen fühlte, der kräftigste Gegner der Mönche und eifrigste Reuchlinist. [1])

lehrten als R's Freunde, deren einige weder in den ep. obsc. vir., noch in den Briefen des R. erwähnt sind. Unten wird ihrer näher erwähnt werden.

[1]) Ulrich v. Hutten war 1488 auf seinem väterlichen Schlosse Stackelberg in Franken geboren und zählte von seiner Mutter, gebornen Ottilie v. Eberstein, 4 Brüder. In seiner Jugend, deren Geschichte leider uns sehr unbekannt geblieben ist, war er von mancherlei Kränklichkeiten heimgesucht. Erst im 11. Jahre läßt sich gewisser von ihm berichten, daß seine Eltern ihn aus andächtiger Meinung in die Kloster-Schule von Fulda brachten. Man suchte ihn hier für das Klosterleben zu gewinnen; aber sein Verwandter Eithelwolf v. Stein verhinderte es. Hutten kam nun nach Cöln, dem Sitze der ihm mißfallenden Scholastik; aber Frankfurth mußte ihm daher für seine philosophische Bildung mehr zusagen. 1509 ergriff er, als Maximilian nach Italien zog, die Waffen; hier lernte er nun, wie überhaupt sein Aufenthalt in Italien seinem Leben wichtig wurde, das Sittenverderbniß der Römer, das er später mit treffendem Witze bekämpfte, kennen. Sein Aufenhalt in Rostock, wohin er von Italien ging, war von kurzer Dauer, wie auch der in Wittenberg, wo er sich zuerst durch seine Metrik bekannt machte. Auf seinen Wanderungen durch

Er nahm zuerst offnen Antheil an dem Streite R's gegen die Dunkelmänner, als er 1514 aus Italien zu-

---

Deutschland schrieb er seinen Nemo, und 1514 als er nach Italien zurückkehrte, um zu Pavia sich der Rechtswissenschaft zu widmen, was ihm aber bald nicht mehr zusagte, schrieb er seine Redlichen (und mehreres andere), welche er dem Papste zueignete. Jetzt nahm ihn der Erzbischof von Mainz auf, und hier hatte er Muße zu seiner Förderung in den literärischen Betreibungen. Aber bald ergriffen manche Stürme sein Leben: der Tod zweier ihm geliebten Männer, des Eithelwolf v. Stein und seines Verwandten Joh. v. Hutten, den Herzog Ulrich v. Würtemberg 1515 ermordete, weshalb er gegen diesen seine 5 Klagschriften herausgab. Beides bewog ihn, das ihm unglückbringende Deutschland 1515 (nicht 1516) zu verlassen, um das Studium der Rechtswissenschaft noch einmal zu versuchen; aber sehr bald kehrte er wieder in sein Vaterland zurück, wurde vom Maximilian zu Augsburg zum Dichter gekrönt, und schloß mit Jacob Spiegel und Peutinger, in Bamberg mit Camerarius eine innige Freundschaft. Nach diesen Stürmen suchte er Ruhe auf seinem Geburtsschlosse und gab die Schriften des Laurentius Valla über die erdichtete Schenkung Constantins mit einer etwas harten Zueignung an den Papst Leo heraus. Aber auch hier war seines Bleibens nicht, es folgte eine Reise nach Frankreich und bald genug auch die Rückreise an den Hof des Albert von Mainz, den er auf den Reichstag nach Augsburg begleitete, wo er seinen „Dialog vom Hofleben," sein „Gespräch vom Fieber" schrieb und eine Ausgabe des Livius besorgte. Der Waffenklang rief ihn 1519 mit dem schwäbischen Bundesheere gegen seinen Verwandtenmörder; aber nach beendigtem Kriege griff er wieder zur beißenden Waffe gegen den römischen Hof durch Herausgabe seiner trias romana (1520). Aber diese und mehrere andere Schriften zogen

rückkehrte, warb und sammelte dem R. Freunde, wo er sich aufhielte und diese seine rastlosen Bemühungen waren dem Bunde wegen seines herumirrenden Lebens doppelt wichtig. Alles, was Gelehrsamkeit besaß, oder achtete und förderte, zog er in den Bund hinein. Er

---

ihm ein verdammendes päpstliches breve zu, und Albert von Mainz mußte ihn entlassen. Den Schutz, den er bei Carl V in Brabant nicht fand, fand er beim Franz v. Sickingen auf Ebernburg, wo seine literärischen Leistungen (in deutscher Sprache) sich bedeutend vermehrten. Hier arbeitete er kräftig für die Reformation. Sein Schicksal wurde aber immer widriger und bekam einen heftigen Stoß durch den Tod des Franz v. Sickingen. Ueberall verfolgt, floh er nun nach Basel, wo Erasmus auf feige Art des Verfolgten sich annahm, und wie einige behaupten, seiner eignen Sicherheit wegen, die Verbannung desselben aus Basel bewirkte. In Mühlhausen schrieb er nun seine expostulatio gegen Erasmus, der es sich von jetzt an sehr angelegen sein ließ, ihn überall zu verfolgen. Auf seinen Betrieb mußte Hutten Mühlhausen verlassen und selbst an den Züricher Magistrat schrieb Erasmus, wie an Zwingli, der sich des Hutten angenommen, um ihm seine Ruhe zu rauben. Dazu schrieb er noch seine Spongia gegen denselben, um ihn auch bei den Gelehrten Deutschlands zu verdächtigen. Hutten starb bald darauf als ein verlassener Flüchtling auf der Insel Ufnau im Züricher See 1523 im August; geliebt und geehrt von den Gelehrten und von den Protestanten, gefürchtet von den Mönchen und der catholischen Kirche, deren Geißel er war. Ein Mann von eifrigem Streben nach Wahrheit, von tieferem, bescheidnen Blicke, zu dessen Offenbarung seine wahren Worte an Luther gehören: Dein Werk heil'ger Mann ist aus Gott und wird bleiben; meines ist menschlich und wird vergehen. —

selbst schildert diese seine Bemühungen in seinen Briefen an Pirkheimer, an den Grafen v. Nuenar, an Julius Pflug, und in der Vorrede zum triumphus Capnionis. An Julius v. Pflug schrieb er von Augsburg aus: „ich habe mir es in diesen Tagen zum Geschäft gemacht, indem ich überall umhergelaufen bin, einen jeden Braven des Gefolges des Kaisers für den Bund des R. zu gewinnen; aber ich habe auch gesehen, daß es nicht so nöthig war, uns Freunde zu werben, weil es alle fast schon sind." In einem Briefe an Pirkheimer zu derselben Zeit spricht er den Grundsatz aus, daß es wohl erlaubt sei, den Fürsten Netze zu werfen, um sie in die gute Sache hineinzuziehen, selbst auch Aemter von ihnen anzunehmen, um dadurch der guten Sache zu helfen, er tröstet den Pirkheimer, daß man an dem Hofe des Kaisers ganz des R. Parthei nehme, daß seine Bemühungen durchaus nicht vergeblich seien. Ihm sprach er auch den freien und richtigen Grundsatz aus, daß er es für etwas Unedles halte, die Wahrheit zu verschweigen, wenn Drangsale mit der Verkündigung verbunden sind. —

Schon nach diesem Grundsatze mußte er dem Bunde viel gelten und helfen; um wie viel mehr, da er es sich zur Ehre anrechnete, Mitglied des Bundes zu sein; denn er schrieb an R. von Bologna aus im Jahre 1517. (R's Brieff. S. 185) „meinen Eifer für Dich halte ich schon dadurch für hinlänglich belohnt, daß ich mich zu deinen Freunden zählen und Reuchlinist nennen kann; sei nur gutes Muthes, ein großer

Theil Deiner Last ist schon auf unsere Schultern gebürdet; ich werde den Brand immer anfachen und wohl, hoffe ich, wird er stürmisch hervorbrechen. Du selbst ruhe indessen, während ich Truppen sammle, deren Alter und Umstände dem Kampfe angemessen sind." Was er hier dem R. ankündigt, das hielt er auch redlich, denn außer seinen mühevollen persönlichen Bewerbungen, vertheidigte er die Sache seines Freundes schriftlich mit vielem Eifer, wie in dem triumphus Capnionis. [1]) Dieses Stück zeigt neben der fortreißenden Lebendigkeit, dem kühnen Schwunge und dem Gedankendrange, eine rücksichtslose Liebe für die Wahrheit, einen hellen, kundigen Blick in das sittenlose Treiben der Mönche, eine große Kenntniß der verschiedensten Formen des damaligen Aberglaubens und der Unwissenheit. Der Verfasser, der nach fast allen inneren und äußeren Zeugnissen Hutten ist, schildert darin die Charaktere der Hauptgegner R's mit ungemeiner Kraft, erzählt kurz die Geschichte des langwierigen Streits und des niedrigen Verfahrens der Mönche, und vorzüglich der stolzen Anmaßung des Hochstraten, die erbärmliche Rolle des Pfefferkorn, des Peter Meyer, Wigand, eines Ortuin und Tungarn; dann stellt er ihnen den R. entgegen, schildert mit

---

[1]) In der Briefslg. des R. vom Jahr 1519 heißt es S. 1, wo die vorzüglichsten Freunde Reuchlins aufgeführt werden, vom Eleutheros Byzenos, er sei Verfasser des triumphus; dieses war aber nur ein angenommener Name; und es fragt sich, ob man damals allgemein gewußt, wer und ob Hutten Verfasser desselben sei?

Wärme seine Unschuld, seinen Fleiß, zählt seine Verdienste und Kenntnisse auf und läßt ihn auf einen glänzenden Triumpfwagen umherfahren. — Diesen triumphus hatte er wohl schon im Jahre 1515 geschrieben, denn lange circulirte er schon bei den Reuchlinisten, erst 1518, nachdem der ängstliche Erasmus immer seiner Herausgabe entgegengestimmt, erschien er im Drucke mit einer Vorrede an die Fürsten und das deutsche Volk, worin der Verfasser sie zur Freude wegen des Siegs der Wahrheit, der Künste und Wissenschaften, über die Unwissenheit ermuntert. „Wohl, sagt er darin, sind jene zur rechten Zeit gegen Capnion aufgestanden, denn gerade jetzt konnte Deutschland die Größe dieses Mannes nicht verkennen, sondern mußte sich bemühen, den Ruhm desselben und seine Zierde zu erhalten. So nehmt denn, ihr Theologisten, den Strick, mehr denn 20 Verschworne arbeiten an eurem Untergange; ich bin zwar nicht der Beste, weil ich der Erste bin, aber ich bin der Erste, weil ich vor Ungeduld brenne; jetzt ist der Kerker durchbrochen, der Würfel ist gefallen, zurückzugehen ist nicht erlaubt.“ — [1])

Bei diesem feurigen Eifer, mit dem er die Sache R's ergriffen hatte, blieb er bei einer Vertheidigung des R. nicht stehen; so schrieb er seine intercessio pro Capnione ad Card. Hadrianum und seinen Brief an den durch Eithelwolf v. Stein ihm zugeführten Freund und Mitkämpfer dem Her-

---

[1]) Dieser triumphus ist abgedrukt bei H. v. d. Hardt l. c. und in Maji vita Reuchlini S. 480 — 507.

mann Grafen v. Nuenar, der nach ihm wohl den nächsten Platz in dem Bunde der Reuchlinisten zu verdienen scheint. [1]) Die Liebe zu den Wissenschaften und gleiches Streben diese zu verbreiten, verbanden ihn wohl zuerst mit R. und dessen gerechte Sache, wie der Wunsch, den verderbten, mönchischen Geist, den er täglich um sich wuchern sah, zu tilgen. Die Theilnahme an dem Bunde der Reuchlinisten setzte ihn zwar mancher Schmähungen von Seiten seiner Landsleute aus, aber mit festem, entschlossenen Sinne trat er ihnen entgegen, vertheidigte den R., wie einen wahren Freund und sprach demselben Muth ein, durch die wiederholte Versicherung, daß wenn er auch ruhe, doch seine Freunde für ihn wachen und ihn vor Nachstellungen bewahren würden. Er solle nicht fürchten, denn überall fände er Freunde, selbst da

---

[1]) Er stammte aus einem alten, adlichen Hause und wurde durch einen Verwandten, den Grafen Moritz v. Spiegelberg für das wissenschaftliche Treiben von früh herein eingenommen. In Italien bildete er sich so aus, daß er in Deutschland zum Besten seines Vaterlandes viel wirken konnte. Als ein eifriger Vertheidiger der Wahrheit und ein Mann von bedeutenden Kenntnissen war er allen Zeitgenossen bekannt und von ihnen geehrt. Er war Dompropst des Erzstifts zu Cöln, an dem Sitze der Gegner R's, dessen eifriger Freund er war. Sein Verhältniß zur Reformation war in manchen Stücken dem des Erasmus ähnlich, denn er selbst gehörte zu denen, welche die Mitte zwischen der catholischen und protestantischen Kirche zu halten suchten. Seine Verdienste um die Wissenschaften beziehen sich meist auf das Geschichtsstudium, dem er mit ganzer Seele zugethan war.

wo die Feinde sich wüthend rotteten. Er glaube nicht, daß man so vieler Hülfe bedürfe gegen einige Frösche; schon andere Maschinen habe er springen lassen, seine Sache würde jetzt unter dem Namen der Großen der Erde geführt, vor denen jene Elenden sich am meisten fürchteten. [1])

Diesen Freund nannte R. auch seinen tapfern Athleten, der gegen die Lernäische Schlange kämpfe, gegen die Lüge für die Wahrheit, „ich selbst sehe, so schrieb er ihm in einem Briefe vom April 1518, [2]) als Veteran auf die triumphirenden Jünglinge, lobe, aber triumphire nicht.“ Nuenar antwortete ihm: „Alle Unternehmungen jener Wichte stehen auf keinem festen Grunde, daher schaden sie denn auch keinem andern, außer den Urhebern selbst. Nichts haben überdies brave Männer mit einer so saubern Frucht, je-

---

[1]) R's Brfslg. S. 150.
Theils die Zerstreutheit der Briefe des Reuchlin in verschiednen Werken, theils die Seltenheit der ersten Sammlung derselben, erregten in mir den Wunsch, die Briefe an R. und von ihm sammeln und herausgeben zu können. Zwar weiß ich, mit welchen Schwierigkeiten die Ausführung dieses Wunsches verbunden ist, aber ich vertraue auf die gütige Unterstützung derer, denen die Sache der Wissenschaften am Herzen liegt, weshalb ich dies betreffende Mittheilungen und Belehrungen mit dem größten Danke annehmen werde; besonders würden mich ungedruckte Briefe sehr erfreuen. —

[2]) ep. trium illustr. vir. ad Herm. comitem Nuenarium. ejusd. responsoria una ad Reuchlinum et altera ad lectorem. Cöln 1518. auch bei Herm. v. d. Hardt. l. c. S. 139.

nem verschmitzten Sykophanten, dem Mordbrenner des Alterthums, dem Hasser der edlen Wissenschaften, gemein, der sich nicht schämt, alles was ihm in den Sinn kommt, zu vollführen, der mehr lügt als ein anderer erdenken kann, jener Cato Hogstraten und der Hercules Ortuin. Kann das eine Erfüllung der Vorschriften Christi und seiner Apostel sein, die da sagen, fliehet Streit und Hader? Geziemt es einem Glaubenshelden so zu handeln? Ist das etwa das Kennzeichen eines Theologen, eines religiösen Mannes? Wird etwa für Befestigung der Wahrheit der Lügenacker gebaut, und werden zum Schutze der christlichen Religion Baals, Belials und Astaroths eingeführt? Wohl ist dieser Art Leuten nichts heilig, als ihre Begierde, und diese soll siegen; ja, ihre Verwegenheit geht so weit, daß sie die Säulen der Kirche niederzureißen drohen, oder sie für unbrauchbar erklären, wenn sie ihre Frechheit nicht tragen wollen. Das Evangelium des Friedens wenden sie auf Verketzerung des Nächsten u. s. w.

In diese etwas kräftige, wenn gleich wahre Beschuldigung gegen die Finsterlinge stimmt auch Hutten ein in seinem Briefe an Ruenar [1]) „wenn, schreibt er, Deutschland mich hören wollte, so müssen wir jetzt eher gegen ein solches inneres Uebel kämpfen, als gegen die Türken; denn wozu wünschen wir den Untergang der Ottomannen, wenn wir jene Zerstörer der wahren Frömmigkeit in unserer Mitte dulden, jene Ver-

---

[1]) l. c. S. 147.

unreiniger der christlichen Lauterkeit, die den apostolischen Glauben tausendfach zersetzen, jene Urheber von immer neuen Streitigkeiten und Aufruhr; denn ja selbst unter sich haben sie den Streit verpflanzt; so ist denn nun mein Wunsch, daß dieser fortwähre, und daß sie sich auf das Heftigste reiben. Stehe fest, o Freund, und waffne Dich, überall wirst Du auf mich als Genossen der Gefahren und Arbeiten rechnen können; indessen werde ich an der Fürsten Höfe werben und die Zahl der jetzt schon uns Gewognen mehren; denn wie mächtig schützt nicht Pirkheimer die Sache seines Freundes, wie Peutinger in Augsburg und Cuspinian in Wien; zu ihnen gehören auch die Räthe des Kaisers Jacob de Banisiis, Jacob Spiegel, Joh. Stabius, Wilhelm Copus, Stromer, Buddäus, Faber u. s. w." Hutten nennt hier wohl, weil sie dem Nuenar bekannt waren, einige eifrige Reuchlinisten, mit denen er im engern Freundschaftsbunde lebte, gar nicht; wie den Herm. vom Busche, Cobanus Hessus, Mutianus und den witzigen Crotus Rubianus. —

Hermann vom Busche war der erste Adliche in Deutschland, der troz der Verachtung, die er sich bei dem Adel damaliger Zeit dadurch zuzog, als Lehrer auf mittleren und hohen Schulen wirkte. [1]) Von

---

[1]) Der in Unwissenheit und Rohheit versunkene Adel verachtete damals die Künste und Wissenschaften und hielt es für seiner unwürdig, ja für eine Schande, diese Klugheit und Bildung zu besitzen, und dem Volke dadurch

Cöln aus schrieb er an R., als die Sache der Obscuranten immer bedenklicher „wurde: könntest Du doch

---

nützlich zu werden. Eifrig kämpfte gegen diese Thorheit der tiefere Ulrich von Hutten und hielt ihnen ihre Rohheit und bei jener Verachtung der Schreiber, wie sie die Gelehrten nannten, doch den Neid wegen ihrer Ueberlegenheit vor. Mit R's Wirksamkeit, durch die überall Liebe für die Wissenschaften sich in unserm Vaterlande verbreitete, lernte auch der Adel Geschmack an geistiger Speise finden und die Zahl der gelehrten Ritter mehrte sich merklich. —

Unser Hermann vom Busche, geb. 1468, hatte in Tübingen und Italien sich seine nicht geringen Kenntnisse erworben und sie durch vielfaches Reisen vermehrt. Frankreichs Gelehrte kannte er meist von Person, hatte sich in ihnen Freunde und durch sie manche schöne Kenntnisse erworben. In Cöln aber konnten weder seine Gönner, Herm. v. Nuenar, noch seine Freunde vor der Gewalt des Hochstraten und seiner Anhänger, die er mit Unerschrockenheit angriff, sichern, und er mußte die Stadt meiden. Mit vielem Ruhme lehrte er auf mehreren deutschen Universitäten; aber vorzüglich wurde derselbe ihm in Leipzig zu Theil; was aber auch der Grund seiner Verweisung wurde. Nachdem er darauf die Niederlande und England durchreist, nahm er 1517 die Einladung des Nuenar, nach Cöln zu kommen und mit ihm gegen Hochstraten zu wirken, mit Freuden an. Aber wie vorauszusehen war, konnte er als eifriger Reuchlinist hier nicht sicher sein, und nach den ihm gemachten Vorschlägen ging er auf Nuenars Rath als Rector der Schule nach Wessel. — Hier las er mit der größten Begierde Luthers und Melanchthons Schriften und dieses veranlaßte ihn vorzüglich zum Studium der heiligen Schrift und Kirchenväter, wofür er so eingenommen wurde, daß er 1522 seine Rectorstelle niederlegte und nach Wittenberg ging, um sein Studium fortzusetzen, während

die Gesichter und Mienen der Theologisten beobachten, Du sähest darin den wüthenden Neid, ein lebendiges Bild der wahnsinnigen Narrheit; bei aufgeblasenen Backen ziehen sie die Augenbrauuen zusammen, runzeln die Stirnen, die tragischen Augen stieren in einer gewissen Sauerkeit, sie werden blaß und roth, seufzen und knirrschen mit den Zähnen, und warum anders, als vor aller Galle und allem Zorne, die ihnen erregt werden." [1]) Später schrieb er an Nuenar: [2]) er habe die Apologie des Hochstraten gelesen und müsse gestehen, nie ein flacheres, elenderes und zugleich so ungrammatisches Buch gelesen zu haben, worin weder des Kaisers, noch des Papstes, und am allerwenigsten der Freunde R's und Capnions selbst geschont werde. (Der ganze Brief des Buschius ist eine Beleuchtung des Werkes des Hochstraten). —

Diesem Manne schließt sich einer der vertrautesten Freunde Huttens an, ein Dichter von großem Rufe und ein Mann von großer literärischer Bildung, die ihm viel zur Vertheidigung der Wahrheit nützte, es

---

er dabei Vorlesungen über die alten Classiker hielt. 1526 stellte ihn Philipp v. Hessen in seiner neu errichteten Universität Marburg als Geschichtslehrer an. 1533 wurde er von der Obrigkeit in Münster zu einem gelehrten Gespräche mit den Anabaptisten aufgefordert, widerlegte hier den Bernhard Rothmann, aber starb bald darauf 1534, vielleicht in Folge der heftigen Gemüthsbewegungen, die der Streit hervorrief. —

[1]) R. Briefslg. S. 168.

[2]) s. bei H. v. d. Hardt l. c.

war Eobanus Hessus,[1]) ein kräftiges Mitglied des Antiobscurantenbundes. Er schreibt an R. im Jahre 1515: „vielen Dank bin auch ich Dir schuldig für deinen tapferen und muthigen Kampf gegen die schrecklichsten Feinde der Wahrheit und des wissenschaftlichen Gemeinstudiums: Deiner Sache wird nach Jahrhunderten erwähnt werden, wie Deiner selbst, der Du allein gegen die so große Schlachtreihe der Gegner kämpfest, und dennoch nicht einmal, sondern öfter schon siegreich aus dem Kampfe hervorgingst. Deinen Brief habe ich einigen braven Männern gezeigt, die

---

[1]) Eobanus Hessus, eigentlich Göbbehen, war 1488 von nicht wohlhabenden Eltern in einem thüringischen Dorfe geboren. Schon früh bildete er seine trefflichen Anlagen zur Dichtkunst aus, und in Erfurth, wo er studirte, führten ihn gleiche Gesinnung und Beschäftigung zu Ulrich v. Hutten. Mit den Jahren wuchs ihre Freundschaft und währte bis zum Ende des Hutten. Beide wirkten aufeinander und miteinander für ihre und ihrer Zeitgenossen Bildung. In Leipzig sollte sich Hessus der Rechtswissenhaft widmen, aber, wie Hutten, fühlte er nicht die mindeste Lust dazu, sondern sogar Abscheu; und verwendete daher alle Zeit und Mühe auf die Philologie und Poesie. Am Ende des Jahres 1514 heurathete er, und bald darauf wurde er in Erfurth Rector (nach ihm wurde es sein Freund Crotus Rubianus). Auch er befand sich unter den Abgesandten, die den nach Worms reisenden Luther bewillkommneten. Ungünstige oeconomische Verhältnisse vermochten ihn Erfurth zu verlassen und in Nürnberg Lehrer des Gymnasiums zu werden. Später wirkte er in Marburg als Professor für Verbreitung der evangelischen Lehre und starb 1540. siehe sein Leben v. Lossius. Gotha 1797.

nicht allein Deines Lobes voll sind, sondern sich auch Deine Freunde und jener Feinde nennen, und unter diesen findest Du, worüber Du Dich wundern wirst, einige Theologen. Die meisten sind zwar Deine heftigen Gegner; dennoch aber sollst Du siegen; wir werden triumphiren, der Senat des lateinischen Staats hat Deinen Triumph beschlossen. Du hast schon in feurigen Jamben gegen die Cölnischen Teufel gesungen; mit mir aber werden Hutten, Burschius, Georgius Spalatin, deine Landsleute Bebel und Melanchthon, wie viele andere, Deines Sieges Sänger sein. Indessen werde ich Dir hier in Erfurth viele erwerben, welche mit mir jene Schreckgestalten und Ungeheuer so umtreiben werden, daß sie weder zu Lande noch zu Wasser Ruhe finden sollen." [1]) So warm dieser wahrheitsliebende Mann die Sache R's verfocht, so warm verfocht er auch später die Sache Luthers, denn dieser Vorkampf hatte ihn tüchtig zu jenem größern vorbereitet. —

Was dieser Mann in Erfurth für R. wirkte, das that mit nicht minderem Eifer, ja fast mit noch größerem Conrad Mutian in Gotha, [2]) schon vom

---

[1]) Brfslg. S. 172.

[2]) Er war in Hochburg in Hessen geboren und erhielt seine Bildung zuerst in jener berühmten Schule zu Deventer, von der schon oben gesprochen ist, auf welcher ein Buschius und Murmelius durch den Hegius, den auch er seinen Lehrer nennt, gebildet waren. In Italien bereicherte er seine Kenntnisse und galt für einen der gelehrtesten Männer seiner Zeit; sie erstreckten

Jahre 1512 und 1513 an vertheidigte er R's Verfahren in Briefen an seine Freunde, besonders an Urbanus. Als der Bund für R. erst zu entstehen anfing, hatte er sich schon bemüht seine Freunde diesem hochgeachteten Manne zu gewinnen. [1]) Dafür dankte ihm R. in einem Briefe vom September 1513, und nannte unter den Freunden, die Mutian ihm geworben und welche ihm schon ihre Hülfe schriftlich zugesagt, den Petrejus Aprobachus und Heinrich Urbanus. — An den Bund schloß sich noch als ein höchst bedeutender, wenn gleich zu furchtsamer Kämpfer, der freilich lieber aus dem Hinterhalte angriff, als seine Brust offen ins Schlachtgetümmel hinaustrug, Crotus Rubianus, ein Mann von ungemeiner Gelehrsamkeit. [2]) Er schrieb dem R.:

---

sich über die lateinische und griechische Sprache, Philosophie, Theologie und Jurisprudenz, in welcher er 1498 Dr. wurde. Als er aus Italien zurückkam, nahm ihn der Fürst von Hessen an seinen Hof, aber die Liebe zu den Wissenschaften und zur Ruhe, trieb ihn aus diesem geräuschvollen Leben hinweg nach Thüringen, wo er in Gotha ein Canonicat annahm und ganz dem Triebe zur Erweiterung der Kenntnisse bis zu seinem Lebensende (1526) folgte.

[1]) Er sagt von ihm in einem Briefe an den Petrejus Aprobachius in Tenzelii suppl. ad Sagittarii hist. Goth. vol. I., (welche eine Briefsammlung des Mutian an seine Zeitgenossen enthält,) S. 138: Suevi λογοδαιδαλαι sacram ornant cohortem. Biel barbaros delectat; Bebel cantoribus placet, Reuchlinus doctoribus est admirationi.

[2]) Johann Jäger von Dornheim, 1480 in Thüringen geboren, erwarb sich seine Kenntnisse theils durch Vorlesun-

*) „schon darin sind die Theologisten von den Theologen abgewichen, daß sie durch Aufruhr Dich aus der christlichen Kirche hinausstoßen wollten, Dich, den Vorkämpfer der Wahrheit, und die Edelsten der Theologen; aber wenn es Gott anders gefällt, so mögen sie schreiben und schimpfen, Propositionen auf Propositionen häufen. Wenn sie nur wüßten, diese Faulthiere, daß sie den Gelehrten Stoff zum Lachen geben. Dir, wenn Du nur willst, wird es in schriftlicher Vertheidigung gar nicht an Hülfe fehlen; Du hast die ganze Parthei des Mutian, in welcher sich Philosophen, Dichter, Redner, Theologen, alle Dir zugethan, und für Dich zu streiten bereit, befinden. Befiehl Du nur und wir sind, wann Du es willst, bewaffnet." — Dasselbe sagte ihm Johann Huttichius, wenn er unter andern schrieb: „mehrere Fürsten nehmen Deine Parthei, weil sie Dich

---

gen, die er 1504 zugleich mit Luther hörte, theils durch Selbststudium in Fulda, wo er mit Hutten ein Freundschaftsbündniß schloß, mit welchem er durch beißenden Witz und unerschöpflichen Eifer die Irrthümer, Mißbräuche und Laster dieser Zeit ohne Schonung verspottete, den Obscuranten den Krieg durch häufig ausgestreute Epigramme, Gespräche und Satyren verbitterte. Im Jahre 1515 war Crotus Professor in Erfurth und blieb daselbst als Begünstiger der Reformation wahrscheinlich bis zum Jahre 1523. In späterer Zeit aber, nach seiner Rückkehr aus Preußen, wo er sich 7 Jahre aufgehalten hatte, ließ er sich durch Bestechungen des Erzbischof Albert von Mainz nicht allein zum Abfall von der protestantischen Parthei, sondern sogar zur Bestreitung derselben verleiten.

*) Briefslg. S. 177.

als den Vater der griechischen und hebräischen Literatur verehren; zu ihnen gehören unser trefflicher Bischof von Strasburg, der Churfürst von Bayern, sammt ihren Hofleuten und eine große Ritterschaar." [1])

Ein thätiger und einflußreicher Reuchlinist war der kaiserliche Rath Jacob de Bannisiis, der in hohem Ansehn bei dem Kaiser stand und schon seit langen Jahren sein Begleiter und Freund gewesen war; ein Mann von freierer Geistesbildung, der nicht allein für R., sondern auch für Luther den Kaiser und den Hof günstig zu stimmen wußte.

Auch der alte Freund Vadian in Wien wirkte neben jenem Manne durch Rath und That; er schrieb dem R. vom Jahre 1516, [2]) er habe sich über das Gerücht, daß ihm der Sieg gegen jene Feinde werden müsse, sehr gefreut; denn anerkannt müsse es überall werden, daß alle Gelehrte der künftigen Jahrhunderte ihm unendlich viel verdankten; aber auch er wolle deshalb sein Lob erheben und ihn vertheidigen und rühmen in seinem beabsichtigten Werke de poetica.

Wie Jacob de Bannisiis am kaiserlichen Hofe, so wirkte Heinrich Stromer [3]) an dem Hofe

---

[1]) Briefslg. S. 216.

[2]) Brfslg. S. 100.

[3]) Brfslg. S. 183. Stromer war in Meissen von angesehenen Eltern geboren, besuchte die dortige Stadtschule, studirte später Philosophie und Medicin in Leipzig, ward daselbst Senator und gewann durch seine gründlichen Kenntnisse nicht allein die Achtung der damaligen Gelehrten, sondern auch des Erzbischofs Albrecht v. Mainz,

des Albert v. Mainz sowohl überhaupt für eine freiere Geistesrichtung, als auch für den Reuchlinischen Bund. Er enthüllt dem R. seine Liebe und Achtung in einem schönen Briefe, worin er ihn das einzige Monument deutscher Größe nennt, dessen Widerwärtigkeiten mit Recht Deutschland beklage, denn nichtswürdige Menschen suchten sein ehrwürdiges Alter, seinen guten Ruf zu schänden; aber Mäßigung und Leidenschaftslosigkeit sei hier vorzüglich nöthig, welche er auch ihm empfehlen wolle, denn Gott als gerechter Richter würde doch alles dahin wenden, daß die Ungerechtigkeit zu Schanden würde. „Ich, so fährt er fort, für mein Theil, wo ich Dich vor Beleidigungen schützen und davon befreien kann, will mich jeglicher Beschwerde gern unterziehn, denn eine größere Wohlthat kann mir wahrlich nicht geschehen, als daß ich Deine Ehre mit der größten Sorgfalt vertheidige." [1])

Gleichen Antheil nahm auch Jacob Spiegel

---

so daß ihn dieser zu seinem Leibarzte machte. Durch einen beständigen Briefwechsel stand er mit den gelehrtesten Männern in Verbindung und wurde von diesen in den Reuchlinischen Bund hineingezogen.

[1]) Jacob Spiegel, ein Enkel des Beatus Rhenanus, 1483 in Schlettstadt geb., von Jacob Wimpheling gebildet, studirte zuerst in Freiburg. Ihn gewann Zasius lieb und nahm ihn unter die Zahl seiner engeren Freunde auf. In Strasburg lebte er als kaiserlicher Rath, beschäftige sich viel mit den Wissenschaften, (gab die progymn. des R. mit Anmerkungen heraus) und blühte noch um das Jahr 1538. (Bekannt durch sein Lexicon des Civil-Rechts.)

aus Schlettstadt im Elsassischen, ein Schüler des berühmten Rechtsgelehrten Zasius, Freund des thätigen Reuchlinisten Conrad Peutinger [1]) und Erasmus. Der Kaiser Carl der V. wählte ihn später wegen seiner Verdienste zum kaiserlichen Rath. Er war ein Schüler des R., las dessen Schriften mit vielem Fleiße und wirkte neben Jac. de Bannisiis an dem Hofe des Kaisers für R. und dessen Sache. Später, wenn gleich er nicht offen mit seiner Theilnahme an der Reformation hervortrat, suchte er doch im Stillen dafür zu wirken.

Zu erwähnen ist noch unter den Vorkämpfern für R., die besonders großen Einfluß auf die Reformation ausübten, Georg Spalatin. [2]) Er hatte schon vor

---

[1]) Peutinger war geboren zu Augsburg 1465 aus einer patricischen Familie, studirte auf den verschiedensten Universitäten Italiens Philosophie und Rechtswissenschaft, wurde Dr. beider Rechte und 1493 Syndicus in seiner Vaterstadt, der er unter andern vielen Rechten auch das „Münzen zu prägen" erwarb. Er besaß eine ansehnliche Bibliothek und ist bekannt durch die nach ihm benannte Charte (tabula Peutingeriana). Er war der Erste, welcher römische Steinschriften gesammelt herausgab, in seinem kleinen Werke: romanae vetustatis fragmenta. Er † 1547.

[2]) Er war geboren zu Spält im Bisthume Eichstädt 1482, statt seines Namens Georg Burchardt nahm er von seinem Geburtsorte den Namen Spalatinus an. Hier empfing er, wie etwas später in Nürnberg guten Unterricht und bezog 1499 die Universität Erfurth, auf der er Luther zuerst kennen lernte. Als Magister ging er 1502 nach Wittenberg, verließ aber die Universität wieder

der Entstehung des Kampfes mit den Cölnern mit dem R. in freundschaftlich-brieflichen Verkehre gestanden und bemühte sich vorzüglich seinen Churfürsten für R. günstig zu stimmen. Auch er war ein eifriger Beförderer der freieren Geistesrichtung und liebte nicht allein den R. persönlich, sondern achtete ihn auch wegen seiner

---

um sich in Erfurth dem Rechts- und Geschichtsstudium zu widmen (1505). Neben diesem aber war die Theologie seine Lieblingsbeschäftigung und wurde es immer mehr, so daß er 1507 Priester zu Hohenkirchen, dann Propst im Kloster Georgenthal und 1509 Erzieher des Joh. Friedrich, Sohn des Churfürsten Fr. von Sachsen, wurde. Der Churfürst gewann ihn lieb, machte ihn zu seinem Hofprediger und Geheimsecretair, verlieh ihm das Canonicat zu Altenburg und 1525 die Superintendentur daselbst, in der er bis zu seinem Ende 1545 aufs eifrigste für die Reformation wirkte. Wie sehr Spalatin den Reuchlin achtete, beweisen unter andern einige Verse, die er auf das Vorsetzblatt des Exemplars von R's ars cabb. setzte, welches er der Abthei zu Posau schickte. (mitgetheilt vom Hrn. Professor Veesenmeyer in seiner Sammlung von Aufsätzen zur Erläuterung der Kirchen, Literatur, Münz- und Sitten-Geschichte des 16. Jahrhunderts. Ulm 1827. S. 195.)

Munus habe hoc a me, veneranda Posaugia, semper
Proque mea Christo ferto salute preces
Hanc te, quaeso, vicem fautori pende fideli;
Gratius hoc omni munere munus erit.
Capnionis nomen toti venerabile mundo
Clarius hinc nosces, si modo cuncta legas.
Hoc duce vel veteres superat Germania Musas,
Noxia quantumvis barbara turba paret.
Gloria sic nostris, sic priscis maxima crevit,
Hoc decus ad verum splendida porta patet.

MDXVII.

vielen Kenntnisse und seines warmen Sinnes für Religion. —

Es gehörte auch der Mann selbst, dem Deutschland seine geistige Freiheit und Unabhängigkeit von den knechtischen Gesetzen der Päbste verdankte, Martin Luther zu den eifrigen Freunden R's, er schrieb an Georg Spalatin: [1]) „es fordert der Bruder Johann Lange in Deinem Namen ein Urtheil von mir, über den Prozeß des unschuldigen und so gelehrten R. gegen seine Cölnischen Neider, und fragt, ob hier etwa eine Häresie oder dem Glauben eine Gefahr bevorstehe; aber Dir ist es bekannt, lieber Spalatin, daß auch ich diesen Mann so innig und hoch achte, und daß mein Urtheil leicht bestochen sein könnte, weil ich nicht mehr frei und neutral heiße; aber Du forderst es, und was ich denke, theile ich Dir mit: „Mir erscheint in dem Augenspiegel des R. durchaus nichts gefährlich und ich halte ihn für reinen, unverdächtigen Glaubens. Sind aber solche Protestationen und Meinungen von der Gefahr nicht frei, so müssen wir fürchten, daß zuletzt jene Inquisitoren Cameele verschlukken, Mücken seigen und Glaubenstreue, obgleich alles sie bezeugt, doch für Häresie ausschreien. Vertraue auf Gott, der da troß tausendmal tausend geifernden Cölnern wahrhaft ist." — Später, (im Jahre 1514) schrieb er an denselben Freund, indem er ihm seinen Unwillen über die niedrigen Beleidigungen, deren sich

---

[1]) De Wette Luthers Briefslg. 1. Thl. 3. Brief u. folg.

Bernhard Adelmann v. Adelmannsfelden und sein Bruder Conrad.

Augsburg. Conrad Peutinger, Ulrich Graf v. Helfenstein, Jacob de Bannissiis, Dechant in Trident, der Domherr Georg Groß. Der Domherr Johann v. Wrisberg.

Strasburg und andern Städten des Elsasses: Brant, Beatus Rhenanus zu Schlettstadt, Wimpheling ebendaselbst. Kircher Sapidus. Wolfgang Angst. Jacob Sturm. Lucas Batodius. Johann Ruserus. Jacob Spiegel.

Wien. Joachim Vadianus. Cuspinianus. Georg Collimitius. Nicolaus Gerbelius.

Speier. Der Dechant Thomas Truchseß und viele andere (s. v. den Prozeß).

Nürnberg. Bilibald Pirkheimer. Lazarus Spengler, Michael v. Caden. Probst Georg Behem. Martinus Reus. Wolfgang Volprecht, Augustiner-Prior. Hieronymus Ebner, Rechtsgelehrter. Christian Scheurl, Advocat. Melchior Pfinzing. Wenceslaus Link. Thomas Venatorius.

Bamberg. Die Capitularen Andreas Fuchs und dessen Bruder Jacobus Fuchs, der wahrscheinlich an den ep. obs. vir. Antheil hatte. Laurentius Behem.

Würzburg. Dr. Johann Reus.

Mainz. Fast der ganze Hof, die Vorsteher der Universität und des Capitels. Heinrich Stromer. Joh. Huttichius. Conrad Weidmann. Nicolaus Corbachius, Lehrer der alten Literatur. Joh. Königstein. Eucha-

rius. Heinrich Brumann. Otto und Philipp von Bock.

Zürich, und dessen Umgegend. Heinrich v. Bullinger, der eine Invective auf Pfefferkorn schrieb, welche nicht mehr vorhanden ist.

Basel. Amerbach. Erasmus. Oecolampadius. Capito.

Rufach. Conrad Pellican.

Cöln. Hermann v. Nuenar. Joh. Cäsarius, der sich durch seine Kenntnisse in der griechischen Sprache auszeichnete. Hermann Buschius. Dr. Sesseler. Der Propst Potken. Heinrich Glareanus. Der junge, gekrönte Dichter Helvetius. Franz Strufz u. a. m.

In Nieder- und Ober-Wesel. Joh. Cappellarius. Heinrich Monoceros.

Zwoll. Listrius.

Frankfurth a. d. O. Hermann Trebellius und die beiden Osten.

Erfurth. Joh. Camerarius. Eurycius Cordus. Crotus Rubianus. Cobanus Hessus. Der Rechtsgelehrte Hartmann. Joh. Lange, Prior des Augustinerklosters. Urbanus. Petrejus Aprobachus.

Gotha. Mutian.

Naumburg. Julius v. Pflug.

In Sachsen überhaupt viele Freunde des Spalatin. Luther. Carlstadt.

Leipzig. Petrus Mosellanus und Crocus (früher in England).

Dresden. Hieronymus Emser.

Freiburg. Joh. Reyst, Carthäuser Prior. Ulrich Zasius.

So auch manche deutsche Ritter, wie Eithelwolf von Stein, der aber die Reformation nicht erlebte; Joh. Hutten. Franz v. Sickingen. Hartmuth v. Kronenberg, dessen Eifer für das Evangelium jene wenigen seiner Worte: „gern lasse ich mich viertheilen, wenn ich nur dadurch das Evangelium in Deutschland befördern könnte" hinlänglich an den Tag legen.

In Italien die mächtigsten Cardinäle und Prälaten, wie Card. Grimani. Georg Benigni. Peter Bembo. Anconitani. Questemberg. Poggius. Aegidius Viterbiensis. Paulus Geräander. Philippus Beroaldus jun. Petrus Galatinus. Sebastian Sperantius in Brescia. Wolfgang de Tannberg in Padua. Joh. Franz Picus v. Mirandula. Während des Prozesses: Martin Gröning und Joh. v. d. Wick.

In Frankreich. Faber. Budäus. Copus und viele andere.

In England. Joh. Coletus, Dechant an der Stiftskirche in London. Die Theologen: Wilhelm Crocinus und Latamer. Der Leibarzt des Königs Thomas Linacrus. Die Juristen: Colbert Dunstan. Thomas Morus in London und Andreas. Ammonius [1])

---

[1]) Außer diesen nennt Pirkheimer in seiner Schutzschrift für R. noch: den Michael Hummelius v. Ravensberg. Kilian Leyb, Prior zu Rebdorf. Johann Macheisen. Gregorius Muffel, Carmeliter Provinzial. Joh. Speiserius. Paulus Pfrygio. Johann Cocleus. Thomas Murner. Theodoricus Zobel. Johann Fug. Be-

Der schriftliche Kampf dieses Bundes gegen die Finsterlinge zeigte sich in den verschiedensten Formen, verschieden nach den Eigenthümlichkeiten der Einzelnen, bald in Spottschriften, oder auch in ernsteren Angriffen gegen die Masse der Obscuranten, bald gegen Einzelne, bald in Vertheidigungen der Wahrheit und ihrer Förderer. Aber keine dieser Schriften erregte wohl so viel Aufsehn, weil keine eine so treffende Schilderung der ganzen Lebens- und Handlungsweise jener Obscuranten enthielt, keine eine so genaue Darstellung der Charaktere dieser Leute lieferte, keine so leicht spielte, und noch dazu in einem fremden, nachgeahmten Style, als die 1516 erschienenen epistolae obscur. virorum. Die Unwissenheit und Unsittlichkeit der Mönche werden darin so natürlich und lebendig und zwar in allen Formen, in welchen sie bei jenen vorkamen, geschildert, daß man, abgesehen von der daraus zu erlangenden Kenntniß der Verderbniß jener Zeit und Menschen in der Kirche, unwillkührlich von der Lesung eines Briefes zu der der übrigen fortgezogen wird. Höchst anziehend sieht man darin das Treiben der Mönche auf Universitäten, sei es als Lehrer, oder als Lernende, dargestellt; bei jenen die pedantische Gravität, mit der sie trotz der Unwissenheit Achtung zu erzwingen suchen, bei diesen die kriechende Scheinheiligkeit, die ihnen Würden verschaffen soll; bei jenen den Nebel, den sie durch gelehrtscheinendes Großthun um sich verbreiten, damit diese

---

nedictus Chelydonius. Johann Bernerus. Johann Hanerus und andere weniger Bekannte.

So auch manche deutsche Ritter, wie Eithelwolf von Stein, der aber die Reformation nicht erlebte; Joh. Hutten. Franz v. Sickingen. Hartmuth v. Kronenberg, dessen Eifer für das Evangelium jene wenigen seiner Worte: „gern lasse ich mich viertheilen, wenn ich nur dadurch das Evangelium in Deutschland befördern könnte" hinlänglich an den Tag legen.

In Italien die mächtigsten Cardinäle und Prälaten, wie Card. Grimani. Georg Benigni. Peter Bembo. Anconitani. Questemberg. Poggius. Aegidius Viterbiensis. Paulus Geräander. Philippus Beroaldus jun. Petrus Galatinus. Sebastian Sperantius in Brescia. Wolfgang de Tannberg in Padua. Joh. Franz Picus v. Mirandula. Während des Prozesses: Martin Gröning und Joh. v. d. Wick.

In Frankreich. Faber. Budäus. Copus und viele andere.

In England. Joh. Coletus, Dechant an der Stiftskirche in London. Die Theologen: Wilhelm Crocinus und Latamer. Der Leibarzt des Königs Thomas Linacrus. Die Juristen: Colbert Dunstan. Thomas Morus in London und Andreas. Ammonius [1])

---

[1]) Außer diesen nennt Pirkheimer in seiner Schutzschrift für R. noch: den Michael Hummelius v. Ravensberg. Kilian Leyb, Prior zu Rebdorf. Johann Macheisen. Gregorius Muffel, Carmeliter Provinzial. Joh. Speiserius. Paulus Pfrygio. Johann Cocleus. Thomas Murner. Theodoricus Zobel. Johann Fug. Be-

Geschrei der lächerlich gemachten Cölner aus ihrem Traume weckte, und ihren Haß nach Maßgabe der Täuschung erhöhte. [1]) Die Mönche eilten nun zur Vertheidigung und bald gelang es ihnen durch Geld und gute Worte ein Verdammungs-Breve der ep. obsc. vir. zu erhalten. [2]) Waren diese nun verbotnen ep. obsc. vir. nur Gluth, so wurde ein zweiter Theil derselben vom Jahre 1517, die Pirkheimer ep. clarorum virorum zu nennen vorgeschlagen hatte, das lodernde Feuer, denn der Witz darin war nicht allein leichter und treffender, als in dem ersten Theile, sondern auch lebendiger und sittlicher gehalten; schmerzte also, je tiefer er war, um so empfindlicher. Freilich ließen sich die Verfasser, um den Witz recht beißend und die Mönche recht gehässig zu machen, oft auch von der Wahrheit abzugehen, verleiten. (Ein späterer dritter Theil blieb weit hinter dem ersten zurück).

Noch mehr ärgerlich war den Mönchen der Umstand, (selbst abgesehen davon, daß diese Briefe einen falschen Druckort und Verleger: Venedig bei Aldus Minutius, verbunden mit der Anzeige eines päpstlichen Privilegiums gegen Nachdruck auf 10 Jahre an-

---

[1]) Diese Mittheilung des Thomas Morus an Erasmus hat jedoch viel Unwahrscheinliches, und noch mehr die Erzählung des Erasmus, daß die Mönche geglaubt, die ep. obsc. vir. seien zu ihrer Vertheidigung gegen R. geschrieben u. dgl. m.

[2]) sie steht in dem lamentat. obsc. vir. und in der 1619 zu London herausgekommenen Ausgabe der ep. obsc. vir. S. 562, worin die lament. aufgenommen sind.

gegeben), daß man den Verfasser, oder vielmehr die Verfasser, wie man nicht mit Unrecht damals glaubte, gar nicht erfahren konnte; denn die ganze Sache war wegen der Persönlichkeiten und offnen Beleidigungen geheim gehalten,[1]) daß selbst die meisten Reuchlinisten nichts Gewisses darüber wußten. Man rieth überall umher, auf Hutten, Pirkheimer, Erasmus und R. selbst. Aber daß man sich in dem Letzten geirrt hatte, sah man bald ein. Erasmus spricht sich an verschiednen Orten davon frei; als er merkte, daß man ihn im Verdachte habe, äußerte er sogar, obgleich er früher sich über diese Briefe gefreut und einen sogar auswendig gelernt hatte, jetzt sein Mißfallen an denselben und wünschte, daß sie baldigst unterdrückt würden.[2]) Daß nun auch nicht R., wie man früher glaubte, und welcher Meinung Paul Jovius, Majus, Rande und Gehres beistimmten, Verfasser sei, müssen wir hier noch näher nachzuweisen suchen. In den Lamentationes obsc. vir. findet sich ein Brief R's an einen gewissen Pelzflicker, der, wenn er auch ein von seinem Gegner erdichteter ist, irgend einer Theilnahme R's daran widerspricht; so daß also selbst seine Geg-

[1]) Luther urtheilt davon, wie von der supplicatio contra theologastros: votum ejus (des Autors) probo, sed opus non probo, quod nec a conviciis et contumeliis sibi temperat.

[2]) s. seinen Brief an den Cäsarius, der von den Mönchen auch in die lamentat. aufgenommen wurde, um vielleicht den Erasmus als mit ihnen eines Sinns darzustellen.

ner auf R. durchaus nicht fielen; wenigstens würden sie eine solche Vermuthung auszusprechen, bei R. am wenigsten gescheut haben, um so mehr, da es ihnen dazu dienen konnte, den R. als den Verfasser eines solchen Buchs, das selbst dem Papstthume ein Stachel sein mußte, beim Papste zu verdächtigen und sogar verhaßt zu machen. Die Vermuthungen der Reuchlinisten, die von der Sache nicht näher unterrichtet waren, fielen ebenfalls nicht auf R., sondern im Gegentheile auf verschiedne andere Freunde desselben. — R. wußte auch nicht einmal, als schon der erste Theil der Briefe erschien, welche Geißel seinen Feinden bereitet wäre. Diese äußern Gründe bestätigen wohl die innern, denn schwerlich läßt es sich denken, daß ein Greis, wie R., mit einer solchen Kraft und so jugendlichem Feuer, die man in den Briefen überall erkennt, sollte geschrieben haben. Ueberdies ließe es sich auch nicht gut reimen, wie der ernste, überall dem leichten, unsittlichen Wesen widerstrebende Sinn des R. solche lächerliche und oft unsittliche Persiflage sollte hervorgebracht haben, die man in seinen übrigen Schriften durchaus fern sieht. Dazu kommt noch, einmal, daß man schwerlich weder im Style, noch in den einzelnen Wendeformen und Ausdrücken dieser Briefe irgend eine Aehnlichkeit mit seiner Art zu schreiben auffinden möchte, und dann, daß der bescheidne R. nicht so von sich selbst gesprochen haben würde, als es hier geschieht. — Bekanntlich hat der Herr Consistorialrath Mohnicke nachgewiesen, daß der erste Theil der epist. nicht in Köln, sondern in Hagenau bei Angst gedruckt worden,

daß Wolfgang Angst Einiges davon gearbeitet, daß er aber alleiniger Verfasser des ersten Theils sei, läßt sich schwerlich aus dem Briefe desselben an Erasmus folgern; wahrscheinlich ist es, daß daran schon Crotus Rubianus einen Antheil hatte; daß aber nicht einer allein den ersten Theil verfertigt, scheint mir aus der Vergleichung der Briefe, die einen doppelten Character an sich tragen, hervorzugehen. Alles spricht aber dafür, daß Hutten nicht an dem ersten Theile, wohl aber bedeutenden Antheil an dem zweiten hatte. Man bemerkt in vielen Briefen dieses Theils eine große Aehnlichkeit der Characterschilderung, Wiederkehr bestimmter Formen und Ausdrücke mit denen des triumphus Capnionis und anderer Schriften des Hutten, welche im Einzelnen nachzuweisen hier über unser Gebiet hinausführen würde. Die aber auch sich leicht darbietende Verschiedenheit vieler Briefe läßt auf verschiedne Verfasser dieses zweiten Theils schließen, etwa also außer Hutten noch Hermann v. Busche, Crotius Rubianus, Pirkheimer, vielleicht auch Eobanus Hessus, Cäsarius, Angst, Jacob Fuchs, Rhagius Aesticampianus und selbst auch Franz v. Sickingen, wie der Herr Dr. Ernst Münch in dem Leben Sickingens es wahrscheinlich gemacht hat. —

Die Bettelmönche ließen nun auch ihre Feder nicht ruhen, sondern unter dem Titel lamentationes obscurorum virorum (1518 Cöln) ein Gegengift der ep. obsc. vir. erscheinen, welches aber die Wässrigkeit so verdünnt hatte, daß es nur als ein erzwungner

Witzversuch angesehen und betrachtet wurde; was auch nicht anders sein konnte, da sie nicht wirkliche Verderbniß bei ihren Gegnern zu bekämpfen hatten. Auch an der Bearbeitung dieses Buches nahmen wohl, nach der auch hierin sich darstellenden Verschiedenheit zu schließen, mehrere Theil. Auch Pfefferkorn suchte seine durch die ep. obsc. vir. angegriffne Ehre, wie auch die seiner Freunde durch neue Schriften zu retten. [1])

Was nun die Folgen dieses Kampfes und deren Einfluß auf die Reformation betrifft, so haben wir schon oben gesehen, daß Männer aus allen Ständen und Ländern anfangs in ihren engen Kreisen für Verbreitung einer freieren Richtung wirk-

---

[1]) Streydt Puchlyn vor dy Warheit und einer warhafftigen Historie Johannis Pfefferkorn vechtende wider den falschen Broder Johann Reuchlin und syne Jungern obscurorum virorum, die vormals verstolen wider mich und noch viel mer wider die heylig Kyrch und wider vil erbar Menner ausgegossen haben ein unchristlich, Ketzerlich, unwarhafftig unendlich Schmach Schrift. 1516. 4to. lateinisch: Defensio Joh. Pipericorni contra famosas et criminales obscurorum vir. ep. 7 lib. sine loco. — und die Schrift: Ein mitleidliche Clag an unsern allergnädigsten Kayser und ganze deutsche Nation durch Joh. Pfefferkorn wider Joh. R. und wider seinen falschen Rathschlag, fürmals für die trewlose Juden unchristlich ausgegossen.

1521. 4to. 8 Bogen.

s. Panzer Annalen der deutschen Literatur über Pfefferkorns Schriften.

Dieser Pfefferkorn war Aufseher eines Spitals. (lebte noch 1521).

daß Wolfgang Angst Einiges davon gearbeitet, daß er aber alleiniger Verfasser des ersten Theils sei, läßt sich schwerlich aus dem Briefe desselben an Erasmus folgern; wahrscheinlich ist es, daß daran schon Crotus Rubianus einen Antheil hatte; daß aber nicht einer allein den ersten Theil verfertigt, scheint mir aus der Vergleichung der Briefe, die einen doppelten Character an sich tragen, hervorzugehen. Alles spricht aber dafür, daß Hutten nicht an dem ersten Theile, wohl aber bedeutenden Antheil an dem zweiten hatte. Man bemerkt in vielen Briefen dieses Theils eine große Aehnlichkeit der Characterschilderung, Wiederkehr bestimmter Formen und Ausdrücke mit denen des triumphus Capnionis und anderer Schriften des Hutten, welche im Einzelnen nachzuweisen hier über unser Gebiet hinausführen würde. Die aber auch sich leicht darbietende Verschiedenheit vieler Briefe läßt auf verschiedne Verfasser dieses zweiten Theils schließen, etwa also außer Hutten noch Hermann v. Busche, Crotius Rubianus, Pirkheimer, vielleicht auch Eobanus Hessus, Cäsarius, Angst, Jacob Fuchs, Rhagius Aesticampianus und selbst auch Franz v. Sickingen, wie der Herr Dr. Ernst Münch in dem Leben Sickingens es wahrscheinlich gemacht hat. —

Die Bettelmönche ließen nun auch ihre Feder nicht ruhen, sondern unter dem Titel lamentationes obscurorum virorum (1518 Cöln) ein Gegengift der ep. obsc. vir. erscheinen, welches aber die Wässrigkeit so verdünnt hatte, daß es nur als ein erzwungner

schreitens selbst gesetzt; je reiner daher der Zweck des Ganzen wurde, desto größer wurde die Kraft und der Einfluß derselben auf die Menschen.. Die erste und wichtigste Folge dieses Kampfes für die Reformation war daher die Verbindung der freier Gesinnten zu einem Ganzen, das in sich alle einzelnen und verschiedenartigsten Kräfte verband. Natürlich war es nun, daß diese vereinte Macht nicht unthätig bleiben konnte, sondern daß alle Einzelnen auf mannigfaltige Weise für ein gemeinschaftliches Ziel arbeiteten, zunächst die Opposition gegen die über sie geführte Herrschaft, die sich nicht allein auf das Aeußere, sondern auch auf das Innere, das Gewissen der Menschen, bezog; also das Streben nach Freiheit. Es theilte sich natürlich hier die Wirksamkeit nach der verschiedenen Einsicht der Menschen; einige strebten sich von der äußern Herrschaft jener Menschen loszumachen, wie viele Fürsten und Großen, andere tiefer Blickende, die wohl einsahen, daß mit dem Sturze der Gewissensherrschaft auch die äußere fallen werde, suchten allein für diese zu kämpfen. Um aber den gänzlichen Sturz dieser Herrschaft herbeizuführen, wurden verschiedene Wege eingeschlagen, man suchte dem Volke durch einige höhere Bildung theils erst den Druck, den sie erlitten, klar zu machen, um dem schon hier und da steigenden Unwillen mehr Nahrung und mehr Allgemeinheit zu geben; theils strebte man ihren am Niedern klebenden Geist durch Unterricht zu erheben. Dazu verbesserte man alle höheren und niederen Bildungsanstalten, die Methode des Unterrichts und suchte auch in den höhe-

ten, daß Gott aber durch einen dazu ganz geeigneten Mann alle diese Einzelnen zu einer mächtigen und dadurch sichern Masse verband, daß manche andere günstige Umstände diese Verbindung förderten, und daß bald das ganze gebildete Europa sich in 2 Partheien theilte, 1, der freier Gesinnten, wozu man alle diejenigen rechnete, welche die Wissenschaften liebten und betrieben, oder die mit dem Drucke der Priester und Mönche Unzufriednen, oder endlich die für das Evangelium im engern Kreise wirkten, und 2, der von der ersten Parthei Obscuranten Genannten, wozu die meisten Mönchsorden, die Priester und überhaupt alle streng papistisch Gesinnten gehörten. — Man sah auf allen Universitäten, an allen größern Orten die Reibung dieser beiden Partheien, deren eine eben so sehr die Folgen daraus fürchtete, wie die andere daraus für das Bessere hoffte. Was die Obscurantenparthei fürchtete, war der Verlust ihrer Herrschaft, ihres Reichthums, und da sie dieses Aeußere zu erhalten strebte, so bediente sie sich natürlich der äußeren Mittel dazu. Wie aber Einigkeit nur in der Wahrheit möglich ist, so war sie auch bei ihren verschiednen äußern Mitteln zur Erhaltung derselben nicht zu erwarten. — Oft thaten sie sich durch die verkehrtesten Mittel, die alle zu einem äußern, unsittlichen Zwecke hinführen sollten, den größten Schaden und störten ihre verbundne Wirksamkeit. — Anders verhielt es sich mit der anderen Parthei. Diese, wenn gleich ihr Zweck ein allmählig sich ausbildender war, hatte doch schon in der Wahrheit begonnen und sich darin die Nothwendigkeit des Fort=

schreitens selbst gesetzt; je reiner daher der Zweck des Ganzen wurde, desto grösser wurde die Kraft und der Einfluß derselben auf die Menschen.. Die erste und wichtigste Folge dieses Kampfes für die Reformation war daher die Verbindung der freier Gesinnten zu einem Ganzen, das in sich alle einzelnen und verschiedenartigsten Kräfte verband. Natürlich war es nun, daß diese vereinte Macht nicht unthätig bleiben konnte, sondern daß alle Einzelnen auf mannigfaltige Weise für ein gemeinschaftliches Ziel arbeiteten, zunächst die Opposition gegen die über sie geführte Herrschaft, die sich nicht allein auf das Aeußere, sondern auch auf das Innere, das Gewissen der Menschen, bezog; also das Streben nach Freiheit. Es theilte sich natürlich hier die Wirksamkeit nach der verschiedenen Einsicht der Menschen; einige strebten sich von der äußern Herrschaft jener Menschen loszumachen, wie viele Fürsten und Großen, andere tiefer Blickende, die wohl einsahen, daß mit dem Sturze der Gewissensherrschaft auch die äußere fallen werde, suchten allein für diese zu kämpfen. Um aber den gänzlichen Sturz dieser Herrschaft herbeizuführen, wurden verschiedene Wege eingeschlagen, man suchte dem Volke durch einige höhere Bildung theils erst den Druck, den sie erlitten, klar zu machen, um dem schon hier und da steigenden Unwillen mehr Nahrung und mehr Allgemeinheit zu geben; theils strebte man ihren am Niedern klebenden Geist durch Unterricht zu erheben. Dazu verbesserte man alle höheren und niederen Bildungsanstalten, die Methode des Unterrichts und suchte auch in den höhe-

ren Ständen mehr Geschmack und Sinn für wissenschaftliche Bildung zu erwecken. [1]) Dieses reformatorische Streben, dessen Zweck zunächst die Freiheit war, aus dem Drange nach Wahrheit hervorgegangen, konnte und mußte bei der Verbindung aller Einzelnen mehr durchgreifen als sonst, wo es nur zerstückelt erschien; jedem Einzelnen konnte der ihm ziemende Ort zu seiner Wirksamkeit angewiesen werden. Nachdem so die Geister durch die sich bekämpfenden Partheien angeregt, und dadurch mehr zum klaren Bewußtsein ihres Zustands geleitet, aus dem sie fesselnden Schlafe erwacht waren, fühlten sie die Leere ihres innern Lebens und Seins, und es zeigte sich überall die Sehnsucht nach der mangelnden Wahrheit, sie fingen an zu suchen und fanden in dem Streben nach wissenschaftlicher Bildung einen dargebotnen Weg zur Wahrheit; freudig ergriffen sie diesen, in der Meinung, die Erkenntniß der Wahrheit aus ihr zu schöpfen; aber es ließ eben diese wissenschaftliche Bildung, die ohnehin dem Volke nicht so mitgetheilt werden konnte, ihre Gemüther kalt; und der religiöse Sinn war es doch eigentlich, der ihnen fehlte, und den sie zu bilden nöthig hatten. Einzelne große Männer waren es freilich hier, welche den Wissenschaften ihren rechten Standpunkt anzuweisen wußten, wie R.; aber allgemein verbreitet war diese Richtung eben so wenig, als sie bei jenen Einzelnen rein erschien; wenn gleich doch immer eine höchst wichtige Vorbereitung für jenen bald eintretenden höheren Standpunkt.

---

[1]) s. oben über die Bildung des damaligen Adels.

Aus dieser tieferen Richtung Einzelner, der richtigen Erkenntniß über das Verhältniß der wissenschaftlichen Bildung zur religiösen, wie sie die Reuchlinisten zu verbreiten suchten, aus dem noch immer hier und da in den Gemüthern Einzelner wirkenden Christenthume, ging die Opposition gegen die Sittenlosigkeit hervor, die mehr oder weniger Gewicht hatte, je nachdem der Opposition Wahrheit zum Grunde lag. Sie traf zuerst und zwar am härtesten die Mönche und Geistlichen; denn diese, statt das Volk durch Mittheilung der Wahrheit, wie sie in der heiligen Schrift niedergelegt war, aus dem Schlamme der Sittenlosigkeit herauszureißen, fanden ihren Vortheil in der Unwissenheit des Volks und erhielten es auch darin durch gänzliche Entziehung der heiligen Schrift, während sie selbst dazu noch die unchristlichsten Vorbilder waren. Die Reuchlinisten suchten daher das Verderben jener Menschen, um es recht verächtlich zu machen, an den Pranger zu stellen, und dieser ihr Zweck gelang ihnen ganz nach Wunsch. Ueberall freuteman sich über dieses Verfahren der Reuchlinisten und wünschte nichts sehnlicher, als daß die Sache der Wahrheit siegen möge.

Obgleich die allmählige Reformation, die schon mit dem steigenden Verderben begonnen, besonders jetzt am sichtbarsten wirkte, so beabsichtigte der Bund und ahnete noch keine andere, als eine allmählige, und je nachdem sich diese Idee in den Geistern ausgebildet und nach verschiedenen Gründen festgesetzt hatte, hat man auch ihre Theilnahme an der gleich darauf sich rasch entwickelnden Reformation zu beurthei-

len. Es gab nehmlich unter den Reuchlinisten solche, die eine plötzliche Reformation für mehr Revolution hielten, die keineswegs daran dachten, aus dem bestehenden Verbande heraustreten zu müssen, die ein sichtbares Oberhaupt der Kirche, das schon eine so lange Zeit gleichsam geheiligt hatte, für die Aufrechthaltung des ganzen Kirchengebäudes für nöthig hielten, und die nur eine allmählige Reinigung in der bestehenden Ordnung verlangten. Freilich hätten diese durch tieferes Nachdenken und schon durch die Erfahrung überzeugt werden können, daß eine solche Reformation, die nicht von Grund aus das Uebel heilte, und dem Geiste eine neue Richtung gab, sich in ihren Wirkungen nur verflüchtigen, und während sie hier dem Verderben eine Stütze nahm, das Erwachsen einer neuen nicht verhindern würde; da überall, wo man das Verderben auf der einen Seite beschränkt, ohne die Wahrheit zur ganzen Ausrottung desselben darzureichen, es in veränderter Form auf einem andern Punkte wieder hervorbricht. Dazu hatte auch die Geschichte bestätigt, daß wenn die Reformation nicht mächtig und gründlich war, sie dem Verderben immer wieder unterlag, daß die Stimmen für die Reformation sich durch und mit der Zeit wieder einschläfern ließen. — Mit dieser Parthei verband sich zwar zu dem gleichem Zwecke der Reformation, die andre Parthei, aber wenn gleich ihr auch nur eine allmählige Umwandlung möglich schien, so wünschte sie doch dieselbe an Haupt und Gliedern, auch schneller und kräftiger als jene. In dieser Parthei gab es auch einzelne weiter Blickende, die selbst

den ganzen Zustand und die bestehende Ordnung zu verändern als nöthig erkannten, aber denen die Art, wie, und die Zeit, wann es geschehen sollte, noch nicht klar vor Augen lag; diese weissagten wohl eine kommende, schnellere Veränderung, und erkannten in sich die vorbereitenden Organe zu derselben, aber daß sie so nahe bevorstand, lag außer ihrer Ahnung. Diese zweite Parthei der Reuchlinisten, welche unstreitig die größte war, umfaßte natürlich die eifrigsten Beförderer der Reformation Luthers und Zwinglis, während jene erstere Parthei, an deren Spitze Erasmus und Nuenar standen, nicht wußten, wohin sie sich wenden sollten, da die Protestanten ihnen revolutionärisch schienen. Weise hatte Gottes Vorsehung es geschickt, daß beide Partheien der Reuchlinisten in Verbindung bleiben und kämpfen mußten, um die Macht der Finsterlinge zu brechen, das drohende Gewitter an sich zu entladen, um so die Besiegbarkeit derselben zu beweisen, den Muth, ihnen im Kampfe entgegenstehen zu können, zu erhöhen, damit das bevorstehende größere Werk weniger zu kämpfen und leichter zu siegen habe.

Diesem negativen Einflusse des Reuchlinistenbundes auf die Reformation schließt sich der mehr positivere an, daß in den Führern dieses Bundes die Reformation nicht allein vorbereitete Organe fand, sondern auch, daß durch sie theils die Empfänglichkeit für die Wahrheit in dem Volke vorbereitet, theils die Wahrheit selbst ihm nun durch diese mitgetheilt wurde. — Wie einflußreich und eng mit der Reformation

der Reuchlinistenbund zusammenhing, sahen bald auch die Finsterlinge ein, denn richtig machte Hochstraten den Papst Leo darauf aufmerksam, [1] daß die Sache des Capnion in näherer Verbindung mit der des Luther stehe, ja, daß diese der Grund der Lutherischen sei. Luther selbst erkannte in R's Sache den Grund der seinen, in ihm das Organ Gottes, die Kraft an der sich jener Hörner gebrochen, in dem Deutschland zu gesunden angefangen habe, in sich aber den Nachfolger und Fortsetzer seines Kampfes. [2]) R. selbst äußerte über Luthers kräftiges Auftreten ungefähr dieses: „Gottlob, nun haben sie einen Mann gefunden, der ihnen so blutsaure Arbeit machen wird, daß sie mich alten Mann wohl in Frieden werden hinfahren lassen.“ —

Nach diesem Blicke auf die der Reformation vorangehende Zeit und ihren Einfluß auf dieselbe, kehren wir zur Lebensgeschichte des R. zurück. —

Die Feinde R's, als sie auf öffentlichem Wege seiner Person zu schaden keine Mittel mehr fanden, denn sie hatten, um zu ihm zu gelangen, einen gewaltigen Damm zu übersteigen, suchten von einer andern Seite her ihm wenigstens seine äußere Ruhe zu rauben. Dazu fanden sie in den Feindseligkeiten des Her-

---

[1]) In seinem Dedications-Briefe des Werkes destructio cabalae seu cabalistae perfidiae etc. 1519.

[2]) Wir wollen den ganzen schönen Brief, da ihn wohl nicht jeder gleich zur Hand hat, übersetzt in einer Beilage hinten mittheilen. —

zogs Ulrich mit der Familie der Hutten und namentlich des Ulrich v. Hutten Gelegenheit. Es hatte nämlich der Herzog Ulrich v. Würtemberg einen nahen Verwandten des Ulrich v. Hutten, den Johann v. Hutten 1515 mit eigner Hand ermordet, weil dieser, sein früherer Günstling, sich den wollüstigen Absichten des Herzogs an seine Gemahlin nicht fügen wollte. Die ganze Verwandtschaft, und vor allen Ulrich von Hutten, war über diese schändliche That erbittert, die dem Herzog überall Feindschaft und Verachtung hervorrief. Viele geachtete Staatsmänner traten aus seinem Dienste, und der ganze Ritterstand Deutschlands bot dem Vater des Ermordeten seine Dienste gegen den Ulrich von Würtemberg an, wenn er etwa diesen mit Krieg überziehen wolle. Ulrich v. Hutten, den Theilnahme für den Vetter und dessen Rechtschaffenheit, aber auch des Herzogs Bosheit und räuberische That aufgeregt hatten, schrieb gegen den Herzog Ulrich 5 Klageschriften, [1]) in denen er demselben eine ewige Fehde und ewigen Zorn ankündigte. — Das Verhältniß des R. zu Hutten, dessen warme Vertheidigung des R. und Bemühungen für den Bund, mußten nun den Feinden des geachteten Greises ein Mittel an die Hand geben, ihn bei seinem Fürsten verläumden zu können, als stehe er mit den Feinden des Fürsten in Verbindung. Obgleich Hutten, vorsichtig genug, während dieser Zeit

---

[1]) Münch oper. Hutteni. 2. Band.

nur den R. durch seine Freunde grüßen ließ, nicht selbst an ihn schrieb, und über ihn durch jene Erkundigungen einzog, um ihn ja nicht durch seine Verbindung zu verdächtigen, so gelang es dennoch den Feinden R's ihn bei seinem Fürsten zu verdächtigen.

Um diese Zeit warb Franz v. Sickingen, der dem Kaiser (1517) sein ritterliches Versprechen hatte geben müssen, gegen den Herzog Ulrich zu dienen, Truppen in seinem Gebiete gegen den Herzog, der sich beeilte den drohenden Schlag abzuhalten und Verbindungen mit den benachbarten Fürsten einzugehen. Aber der Kaiser suchte diese wieder zu zerstören, obgleich die Stände Würtembergs, wenn gleich nicht aus vollem Herzen, den Schlag bei dem Kaiser abzuwenden und ihren Fürsten zu entschuldigen versuchten. Sickingen rückte immer weiter vor, während Ulrich die freie Reichsstadt Reutlingen (ein ganz unüberlegter Schritt) im Anfange des Jahres 1519 angriff, weil einige Bürger dieser Stadt seinen Burgvogt auf Achalm erschlagen hatten. Dieses unerlaubte Verfahren gegen eine freie Reichsstadt veranlaßte den schwäbischen Bund, zu dem diese Stadt gehörte, und die sich bei demselben darüber beklagt hatte, gegen den Herzog aufzubrechen. Die beiden Herzöge von Bayern, die Brüder der Gemahlin Ulrichs und als Feldhauptleute Franz v. Sickingen und Georg v. Freundsberg führten das Bundesheer an. Kaum hatte indessen Ulrich v. Hutten von den Rüstungen gegen seinen Feind Kunde erhalten, so eilte er, um Theilnehmer des Kriegs zu werden, zu seinem Freunde Sickingen.

Glücklich nahm das Bundesheer Stuttgart [1]) und der Stadt drohte besonderes Verderben. R., von Natur furchtsam, war nicht wenig für sein Leben und Eigenthum besorgt, wenn gleich ganz unnütz, denn Ulrich v. Hutten hatte schon längst den Franz v. Sickingen auf die Gefahr des R. aufmerksam gemacht, und dieser, seines theuren Lehrers eingedenk, [2]) ließ nach dem Einzuge des Heeres in die Stadt bekannt machen, daß niemand es wagen sollte, sich an den R. zu vergreifen, der unter besonderem Schutze der Häupter des Bundes stehe. Er selbst ging seinem Lehrer entgegen, umarmte ihn auf das herzlichste, flößte ihm gute Hoffnung ein und versprach ihm, seine Sache mit den Mönchen selbst zu Ende zu bringen. [3]) Selbst der erste Anführer des Bundesheers, Herzog Wilhelm von Bayern, behandelte den gelehrten Mann

---

[1]) Münch im Leben des Sickingen giebt hier Tübingen an (?).

[2]) denn R. und Geiler v. Kaisersberg waren Hausfreunde seines Vaters Schweikart gewesen, und ersterer unterrichtete auf des Vaters dringende Bitte den Franz v. Sickingen, etwa ums Jahr 1495.

[3]) Hutten schrieb von dem Lager bei Eßlingen aus: (s. Münch. op. Hutt. tom III p. 153) Capnionem salutavi paucos ante dies, penum confectum solicitudine; ita timebat ea, quae bello possunt etiam immerentibus evenire. Sed nobis consilium non defuerat, quo illi prospiceremus. Quo in negotio Franciscum habui, ex voto Honorem habuit et ipse docto viro, accessitque obviam, humaniter complectens ac bene sperare jubens. s. auch l. c. tom. III. S. 202.

mit besonderer Hochachtung und forderte auch von ihm Rath über manche die Wissenschaften betreffenden Einrichtungen in seinem Lande. [1])

R., obgleich durch die glückliche Wendung des Krieges auf einige Zeit beruhigt, wurde doch bald wieder bei der Besetzung Stuttgarts durch den Herzog (am 14. August) in Schrecken gesetzt; denn je mehr er der Auszeichnung des Bundesheeres und dessen Anführer sich erfreuet hatte, desto mehr mußte er ja den Herzog fürchten. Er beredete deshalb mehrere Freunde in Stuttgart zur gemeinschaftlichen Flucht, ließ aber jene allein nach Eßlingen fliehn und blieb aus Furcht, das Seinige zu verlieren, auch in der Hoffnung, es im Beisein noch zu erhalten, in Stuttgart zurück. Aber er hatte sich getäuscht, denn der Herzog raubte ihm das Seinige, schickte den übrigen Flüchtlingen ihre Familien nach, aber behielt ihr Vermögen, und behandelte den R. mit großer Härte. [2]) —

---

[1]) s. Heumanns act. lit. S. 101. comm. isag., worin ein Brief von Stromer an Pirkheimer aus dem Feldlager von Herrenberg vom 15. April 1519 steht, indem es heißt: Capnioni tuo literas praesentabo, a quo nisi principis Wilhelmi negotiis intercipiatur (consiliarius enim dilectus est) responsum habebis.

[2]) Pirkh. op. p. 259. Was R's Betragen in dieser Sache betrifft, so wurde es ihm mit Recht von vielen Einwohnern Stuttgarts verdacht, daß er, obgleich die Ursache der Flucht jener Freunde, sie doch im Stiche ließ. Erasmus berichtet dieses dem Bischofe von Rochester und versicherte es von einem glaubwürdigen Manne erfahren zu haben. In der Streitsache gegen Hutten (Spongia Erasmi) kam auch diese Sache zur Sprache.

Aus diesem Verhältnisse wurde R. durch das siegreiche Bundesheer wiederum herausgerissen, als Herzog Ulrich von demselben aus seinem Lande ganz vertrieben, und dasselbe dem Kaiser Carl V. überlassen wurde. Die einrückenden Bundesheerführer nahmen sich wieder des Greises an, und da ihn die nunmehr zurückkehrenden, von ihm zur Flucht beredeten Bürger wegen seiner Treulosigkeit anklagten, suchten die Feldherrn ihn aus Stuttgart wohlbehalten zu entfernen.

Sehr freundschaftlich hatte sich der Herzog Wilhelm gegen den Greis bewiesen, denn als beim zweiten Einzuge die Stadt geplündert werden sollte, so hatte er sich zu seinem Antheil R's Haus ausgebeten, wodurch er dessen Besitzung von dem Untergange rettete. [1]) Er war es auch, der ihm rieth, sich den Kriegsunruhen zu entziehen und einstweilen nach seinem Ingolstadt zu gehen; welches R. denn auch annahm. In aller Eile reiste er 1519 im November dahin ab, und konnte deshalb nicht einmal die Hälfte seiner Bücher mitnehmen, was er in Ingolstadt später so sehr beklagte. Er kündigte vorher dem Pirkheimer [2]) diese seine Abreise an: „bei uns herrscht, so schreibt er, die strafende Rache, der Neid, die Unterdrückung der Braven, Hunger und das Schwert ist dazugekommen; deshalb gehe ich nach Ingolstadt, um mit den dortigen Gelehrten zu leben, und den Winter dort zu verweilen, bis sich die Lage der Dinge geändert hat."

---

[1]) Pirkheimeri op. S. 263.

[2]) l. c. S. 263; der Brief ist vom 6. Sept. 1519.

In Jogolstadt [1]) wohnte er in dem Hause des Dr. Eck, welcher unter die Zahl der Reuchlinisten, zu der damals alle Gelehrten gehören zu müssen glaubten, um nicht zu den Ungebildeten gerechnet zu werden, gezählt sein wollte, und der die gute Gelegenheit, durch R. seine Kenntnisse in der hebräischen und griechischen Sprache zu erweitern, nicht unbeachtet ließ. — Er lebte hier als Privatmann; aber wie es scheint nicht gerade in den erfreulichsten Umständen, was er um so mehr fühlte, da er in Stuttgart ein so gemächliches, von Nahrungssorgen freies Leben geführte hatte. Aus dem Kreise seiner Freunde herausgerissen, in einer ganz fremden Umgebung, wozu sein hohes Alter kam, das ihn von selbst schon zur Erwerbung von neuen Bekanntschaften nicht eignete, gefiel es ihm natürlich in Ingolstadt nicht. Er klagte dieses dem Pirkheimer, der sich seiner, wie sonst als ein wahrer Freund, so auch jetzt annahm und welchem er in dieser Zeit sehr häufig schrieb; denn Briefe schreiben und die Cyther spielen, waren seine die Mißstimmung verscheuchenden Mittel [2]) R., dem es an Geld gebrach, sah sich genöthigt dem Pirkheimer 2 seiner kostbaren, alten Goldstücke zur Einwechselung zu überschicken, was er

---

[1]) wo er am 21. November immatriculirt wurde.

[2]) l. c. Der Brief an Pirkheimer ist vom 12. Januar 1520 (denn die Jahrszahl 1519 ist ein Druckfehler; weil R. damals noch nicht in Ingolstadt war); die Briefe R's an Pirkheimer, welche in dessen Werken aufeinander folgen, sind die Quellen des Lebens R's für diese Zeit.

obgleich sehr ungern doch thun mußte, weil er ausgeliehenes Geld erst etwas später zurückempfangen konnte. Pirkheimer aber schickte ihm seine alten Goldgulden zurück und lieh ihm Geld, das er einige Zeit darauf von der Summe, die ihm die Cölner Mönche überschicken mußten, zurückzahlte.

Es hatte Franz v. Sickingen, wie er es dem R. in Stuttgart versprochen, Anstalt zur Beendigung des Reuchlinischen Prozesses gemacht. Er hatte ein Drohschreiben an die Cölner-Mönche erlassen, des Inhalts, daß, wofern sie nicht dem R. die Prozeßkosten, nebst Vergütigung und Ehrenerklärung abstatteten, er Cöln und die ganze Provinz mit Krieg überziehen werde.[1]) Die Mönche, welche die Festigkeit, die Macht und den Ernst des Sickingen kannten, wurden dadurch sehr erschreckt, denn es blieb ihnen hier nur die Wahl zwischen Demüthigung oder Krieg. Gegen das Erste kämpfte ihr Stolz, gegen das Zweite die Furcht; daher versuchten sie einen Mittelweg einzuschlagen, schickten im Anfange des Jahres 1520 zwei Bevollmächtigte des cölnischen Provinzial mit Empfehlungsbriefen an R. um sich mit ihm zu vergleichen. Selbst in der Verlegenheit, in welcher sie sich doch offenbar befanden, suchten sie noch dem R. demüthigende Friedens-Bedingungen aufzudringen, die er natürlich jetzt am wenigsten einzugehen geneigt sein mußte.[2]) Er

---

[1]) Der Brief steht in Münchs Leben des Sickingen. S. 125.

[2]) Pirkheimeri op. S. 161.

verwies sie daher an den Ritter selbst, den er zum un-umschränkten Procurator in diesem Streite erwählt habe; wäre es ihnen um Frieden zu thun, so möchten sie nur mit ihm unterhandeln. Die Mönche hatten, wenn dieser Zwischenweg nicht glücken würde, um auf einem andern den Händen des Ritters zu entgehen, sich, weil sich Sickingen auf den Rechtsspruch in Rom berufen hatte, an der Stelle des Grimani durch allerlei Ränke einen andern Richter, den Cardinal Dominicus de Jacobutiis, zu verschaffen gesucht, und drohten nun dem R. bei seiner Verweisung auf Sickingen den Rechtshandel in Rom wieder aufzunehmen und auf Ungültigkeit des Speyerschen Urtheils zu klagen. Diese Ränke theilte R. dem Ritter mit, der ihnen nun aber einen so kurzen Termin setzte, daß sie, um den Krieg zu verhindern, zur Abschließung des Vertrages eilen mußten. So erhielt denn R. die Prozeßkosten und die Cölner mußten die Beendigung des Prozesses in Rom bewirken. —

Zu R's Freude hierüber kam noch eine andere: der Fürst Wilhelm von Bayern forderte ihn nämlich auf eine ehrenvolle Weise auf, in Ingolstadt über die griechische und hebräische Sprache Vorlesungen zu halten, mit einem Gehalte von 200 Goldkronen. Obgleich es seine Absicht gewesen war, in sein Vaterland zurückzukehren, so nahm er doch diesen ehrenvollen Antrag an, wurde durch eine Rede des Joh. Gussubelius eingeführt und begann am 5. März 1520 seine Vorlesungen. Der Andrang zu denselben war ungewöhnlich, denn er las vor mehr als 300 und später 500 Zuhö-

rern [1]) den Rabbi Moses Kimchi des Morgens, und den Plutus des Aristophanes Nachmittags.

Reuchlin hatte, wie wir oben erwähnten, in dem Hause des Joh. v. Eck, Vicekanzlers der Universität und Domherren gewohnt. Dieser in der Reformationsgeschichte sehr bekannte Mann, der seinen Namen Mayer, nach der Sitte seiner Zeit, mit dem seines Geburtsorts vertauscht hatte, [2]) (geb. 1486 † 1543) war nicht ohne gelehrte Bildung, aber stolz, streitherrsch= und ruhmsüchtig, überhaupt ein zweiter Hochstraten. Seine Ruhmsucht trieb ihn gegen Luther in die

---

[1]) siehe die Vorrede zu der von ihm herausgegebenen Apologie des Xenophon, die er 1520 in Hagenau drucken ließ. — Den Anschlag zu seinen Vorlesungeu hat Herman v. d. Hardt in seiner paraenesis ad doctores Judaeos. Helmstädt 1725 S. 61. aufbewahrt; er lautet: ab illustri principe Wilhelmo Bojorum duce inclyto domino nostro praeclarissimae hujus universitatis causa et nomine Joh. Reuchlin Phorc. L.L. Dr. in operas duarum linguarum principalium, hebraicae atque graecae, quotidianas ex aerario publico nobili stipendio conductus cras III nonas Martias diatribae ludum aperiet literarium ante meridiem hora nona in auditorio collegii veteris latissimo, anno Christi MDXX.

[2]) Rotmars annales Ingolstadiensis academiae. Liebens Lebensbeschreibungen der vornehmsten Theologen, welche 1530 den Reichstag zu Augsburg besuchten. Eck's Schutzred kindlicher unschuld wider den Catechisten Andre Hosander und sein „schmachbüchlein," 1540, worin er über sein eignes Leben vieles beibringt. s. Riederers Beitrag zu den Reformationsurkunden, betreffend die Händel, welche Eck bei Publication der päbstlichen Bulle wider Luther 1520 erregt hat. Altdorf 1762. S. 5.

Schranken zu treten, den er durch seine Gelehrsamkeit und sein Ansehn niederzudrücken glaubte, er erwartete aus einer Disputation mit ihm, zu Leipzig im Juli 1519, um so mehr Ruhm, da 2 Cardinäle vergebens schon ihn zu besiegen sich bemüht hatten. Schon früher hatte er in einer öffentlichen Schrift den Ablaß gegen Luther vertheidigt, und hoffte nun nach der Disputation, obgleich er Luthers Ueberlegenheit gefühlt hatte, von Rom aus die Belohnung seines Kampfes zu empfangen. Diesen Mann hatte R. durch näheren Umgang kaum kennen gelernt, als er sogleich sich von ihm zu trennen beschloß. Dazu kam ein Ereigniß, das auch sie zu bestimmten Gegnern machen mußte. Eck machte nehmlich zu Ingolstadt durch einen Anschlag bekannt, daß er die Schriften Luthers öffentlich verbrennen werde; aber R. und die freiere Parthei, zu denen schon ein großer Theil der Academie gehörte, stellten sich ihm entgegen; und wenn gleich Eck sich besondere Mühe gegeben hatte, die Studirenden für seine Sache einzunehmen, so mußte er doch bei allgemeinem Gelächter den Platz verlassen, ohne etwas anders als Schähungen vollführt zu haben. [1])

Reuchlin bildete durch seine Vorlesungen in Ingolstadt viele tüchtige junge Männer und der Sache Luthers manche Freunde, wurde aber durch die auch von Würtemberg hierher sich verbreitende Pest 1521 fortzugehen veranlaßt. [2]) Er reist deshalb nach Stutt-

---

[1]) Pirkh. op. S. 332. In einem Briefe des Thomas Venatorius an Pirkheimer vom Januar 1520.

[2]) Er war noch am 11. April 1521 daselbst, was ein in

gart zurück und ordnete sein Hauswesen wieder an. Aber einige Zeit darauf, als man die Rückkehr des R. erfuhr, sandte die Universität Tübingen 2 Abgeordnete an ihn mit der Bitte, wie er in Ingolstadt zu lehren angefangen, in Tübingen fortzufahren. Er nahm den Antrag an und lehrte nun zum zweitenmale auf dieser Universität. — Zum Behufe seiner Vorlesungen über die hebräische Sprache ließ die Universität eine hinlängliche Anzahl von hebräischen Bibeln aus Venedig herbeischaffen, und im Jahre 1522 ließ er selbst die Gegenreden des Aeschines und Demosthenes zum Behufe seiner griechischen Vorlesungen in Hagenau drucken. Von Heidelberg her zogen nun die Studirenden, unzufrieden, dort nur über den Aristoteles hören zu können, nach Tübingen, wo die Freude über R's Annahme des Antrags so groß war, daß man es dem Publicum durch ein lateinisches und deutsches Patent im Februar 1522 bekannt machte. Aber die Kränklichkeit bei seinem hohen Alter ließ alle für ihn fürchten. Er brauchte zwar im Frühjahr noch das Bad in Liebenzell, erhielt hier einen Besuch von seinem alten Freunde und Schüler Pellican, aber nichts desto weniger wurde er immer schwächer und war genöthigt sich nach Stuttgart zurückzubegeben, wo er im Juni

---

Ingolstadt geschriebner Brief an Joh. Forster (bei Majus S. 542), worin er diesen seinen Schüler auffordert, seine Vorlesungen fortzusetzen, beweiset.

1522 im 67. Jahre seines Lebens [1]) an der Gelbsucht starb. [2])

---

[1]) Melanchthon berichtet falsch im 70. Jahre.

[2]) Sein Leichnam wurde auf dem Lazareth-Kirchhofe daselbst begraben, wo ihm der Dichter Brassikanus folgende von Majus mitgetheilte Grabschrift setzte:

Cum passim hebraeo et graeco se extolleret orbis
Sermone, antiquo more vivere volens:
Juppiter aethereo placide indignatus Olympo,
Se fragilem in linguis vincere velle hominem:
Doctorem Capnion vocat: nempe ille trilingui
Dogmate, coelestum corda juvare potest.
Nunquam igitur credas Reuchlinum obiisse caduca
Morte: velut terrae pondera inepta cadunt.
Hunc Deus in patriam aeternam jubet ire probatum:
His tandem solida laude magister erit.

Ein anderes Epithaphion auf ihn sind die Worte:

Inclita magnum oculum amisit Germania: quando
Reuchlinus superos (morte ferente) petit.

Character des Reuchlin.

Was den Character des Reuchlin betrifft, so wäre zur rechten Erkenntniß der Bildung desselben eine genauere Kenntniß seiner ersten Lebensjahre höchst wünschenswerth, da Erziehung, Umgang und andere Umstände den größten Einfluß auf den im Kindes- und Jugendalter für alle Eindrücke empfänglichen Geist äußern. Es läßt sich leider nur auf diese Erziehung zurückschließen aus dem schon im Jünglinge hervorleuchtenden Geiste, worin sich eine gewisse Lebendigkeit neben der Sanftmuth, ein freier Geist, als Beweis einer nicht pedantischen, knechtischen, die freie Regsamkeit und Eigenthümlichkeit unterdrückenden Erziehung, zeigen. Aber auch aus dem warmen Sinne für Religion und Sittlichkeit, der sich im Jünglingsalter vorfindet und zuerst gegen die dürren, kalten Formen der Scholastik sich sträubte, läßt sich günstig auf seine erste Erziehung zurückschließen. Sein freier Geist, entgegen dem Fehler seiner Zeit, in den Menschen hinein, ohne aus ihm herauszubilden, suchte einen eigenthümlichen

Weg seiner Bildung. Der Mangel an Wahrheit, der überall im Leben, wie in der Wissenschaft, ihm entgegentrat, rief das Bedürfniß derselben immer mehr in ihm hervor, und es war dieses Streben darnach das sein ganzes Leben Erfüllende; aus diesem heraus bildete sich sein Geist, und in diesem fand er seine geschichtliche Größe. Er hatte die beseeligende Kraft des Evangeliums an seinem Herzen erfahren, und wie er es als das größte Kleinod allen empfahl, so zeigte er auch die Wirkung desselben in seinem Leben; denn seine Gesinnung offenbarte Liebe und Demuth, und das Temperament, geleitet von jener, zeigte eine gewisse Kraft, einen männlichen Ernst, Würde mit Sanftmuth in der ganzen Handlungsweise. In dieser christlichen Gesinnung erscheint er natürlich als liebender Sohn, treuer Gatte, musterhafter Bruder und Verwandter, unbestechlicher, dienstfertiger Richter und sorgfältiger Geschäftsmann 2c. Sein freier Geist ließ auch die Bildung für die sittliche Annehmlichkeit des Lebens nicht außer Augen; er trieb Musik und erheiterte dadurch sich und seine Umgebung, liebte Fröhlichkeit und Lebendigkeit, obgleich selbst mehr ernst, übte seinen Körper, zog sich aus dem geselligen Leben keineswegs zurück, um nicht den gegenseitigen Einfluß zu stören. Als ein Zeichen seiner innern Lebendigkeit ist seine rastlose Thätigkeit anzusehen; denn bei seinen vielen bürgerlichen Geschäften (er war 11 Jahr schwäbischer Bundesrichter, über 30 Jahre Rath, öfters Gesandter der Fürsten und Städte, Rechtsanwald der Dominikaner in Deutschland und vieler Privatpersonen) oblag er bei Tage und

Nacht der Betreibung der Wissenschaften [1]), bildete seinen Geist und Geschmack durch das Lesen der Alten, und die Früchte dieser Geistesbildung waren glänzende Fassungskraft, Gedächtniß- und Urtheilsschärfe, wachsender Sinn für das Schöne ꝛc. Aber eine störende Seite seines Naturells war eine durch die Erziehung nicht genug unterdrückte Schwäche, eine zu große Aengstlichkeit, Mangel an festem Muthe in Unfällen und leichte Reizbarkeit bei Anfeindungen. —

---

[1]) Er schreibt in dem letzten Briefe an die Cölner, Seite 136 der Briefslg., daß er die Nacht für die Arbeit zu Hülfe nehmen müsse, weil er in negotiis reipublicae secularibus den ganzen Tag beschäftigt sei, so daß er kaum vor Arbeit lechzen könne.

III. Abschnitt.

Reuchlins Schriften und deren verschiedene Ausgaben.

Die Ausgaben der einzelnen Schriften, die ich für gewiß angeben kann, deren größere Zahl ich entweder selbst gesehen und besitze, oder doch der Herr Professor Schnurrer (in seinen literärischen und biographischen Notizen von den ehemaligen Lehrern in Tübingen. Ulm 1792.), werde ich mit einem Sternchen bezeichnen. —

Ehe ich die gewöhnlich bekannten Schriften des R. nenne, muß ich der bisher noch nicht berücksichtigten erwähnen, die uns ein Schüler R's der Abt Tritheim in seinem Buche de scriptoribus Germaniae 1495 unter dem Artikel Joh. Reuchlin angiebt. Er beendigte dieses Werk 1494. Einige dieser Schriften fand ich auch in der Briefsammlung R's bestätigt.

1. de praeexercitamentis rhetoricis lib. I.

---

2. de diversitate quatuor idiomatum graecae linguae. lib. I.

---

3. epigrammatòn et elegiarum lib. I.

---

4. Oratio funebris in mortem Rud. Agricolae.

---

5. Orationes scholasticae. (sine numero plures).

Uebersetzungen aus dem Griechischen ins Lateinische.

1. Xenophontis apologia pro Socrate.
(siehe Leontorius Brief an Wimpheling vor dem Werke de verbo mirifico des R., wo er sagt: transtulit Reuchlinus plaerasque orationes adolescens, quarum aliquae, nisi fallor, sunt Xenophontis in Socratis defensionem confictae; condidit carmina multa et jucunda, conscripsit plerasque epistolares disputationes, quas sententiis Graecorum, etiam Hebraeorum refersit).

---

2. Nestorius haereticus, quem s. Cyrillus episcopus in concilio Ephesino convicit.
(Hierzu wurde er wohl veranlaßt durch eine alte gekaufte Handschrift, unter dem Titel: historia synodi Ephesinae. s. Majus vita R. S. 525).

---

verwies sie daher an den Ritter selbst, den er zum unumschränkten Procurator in diesem Streite erwählt habe; wäre es ihnen um Frieden zu thun, so möchten sie nur mit ihm unterhandeln. Die Mönche hatten, wenn dieser Zwischenweg nicht glücken würde, um auf einem andern den Händen des Ritters zu entgehen, sich, weil sich Sickingen auf den Rechtsspruch in Rom berufen hatte, an der Stelle des Grimani durch allerlei Ränke einen andern Richter, den Cardinal Dominicus de Jacobutiis, zu verschaffen gesucht, und drohten nun dem R. bei seiner Verweisung auf Sickingen den Rechtshandel in Rom wieder aufzunehmen und auf Ungültigkeit des Speyerschen Urtheils zu klagen. Diese Ränke theilte R. dem Ritter mit, der ihnen nun aber einen so kurzen Termin setzte, daß sie, um den Krieg zu verhindern, zur Abschließung des Vertrages eilen mußten. So erhielt denn R. die Prozeßkosten und die Cölner mußten die Beendigung des Prozesses in Rom bewirken. —

Zu R's Freude hierüber kam noch eine andere: der Fürst Wilhelm von Bayern forderte ihn nämlich auf eine ehrenvolle Weise auf, in Ingolstadt über die griechische und hebräische Sprache Vorlesungen zu halten, mit einem Gehalte von 200 Goldkronen. Obgleich es seine Absicht gewesen war, in sein Vaterland zurückzukehren, so nahm er doch diesen ehrenvollen Antrag an, wurde durch eine Rede des Joh. Gussubelius eingeführt und begann am 5. März 1520 seine Vorlesungen. Der Andrang zu denselben war ungewöhnlich, denn er las vor mehr als 300 und später 500 Zuhö-

rern [1]) den Rabbi Moses Kimchi des Morgens, und den Plutus des Aristophanes Nachmittags.

Reuchlin hatte, wie wir oben erwähnten, in dem Hause des Joh. v. Eck, Vicekanzlers der Universität und Domherren gewohnt. Dieser in der Reformationsgeschichte sehr bekannte Mann, der seinen Namen Mayer, nach der Sitte seiner Zeit, mit dem seines Geburtsorts vertauscht hatte, [2]) (geb. 1486 † 1543) war nicht ohne gelehrte Bildnng, aber stolz, streitherrsch- und ruhmsüchtig, überhaupt ein zweiter Hochstraten. Seine Ruhmsucht trieb ihn gegen Luther in die

---

[1]) siehe die Vorrede zu der von ihm herausgegebenen Apologie des Xenophon, die er 1520 in Hagenau drucken ließ. — Den Anschlag zu seinen Vorlesungeu hat Herman v. d. Hardt in seiner paraenesis ad doctores Judaeos. Helmstädt 1725 S. 61. aufbewahrt; er lautet: ab illustri principe Wilhelmo Bojorum duce inclyto domino nostro praeclarissimae hujus universitatis causa et nomine Joh. Reuchlin Phorc. L.L. Dr. in operas duarum linguarum principalium, hebraicae atque graecae, quotidianas ex aerario publico nobili stipendio conductus cras III nonas Martias diatribae ludum aperiet literarium ante meridiem hora nona in auditorio collegii veteris latissimo, anno Christi MDXX.

[2]) Rotmars annales Ingolstadiensis academiae. Liebens Lebensbeschreibungen der vornehmsten Theologen, welche 1530 den Reichstag zu Augsburg besuchten. Eck's Schutzred kindlicher unschuld wider den Catechisten Andre Hosander und sein „schmachbüchlein," 1540, worin er über sein eignes Leben vieles beibringt. s. Riederers Beitrag zu den Reformationsurkunden, betreffend die Händel, welche Eck bei Publication der päbstlichen Bulle wider Luther 1520 erregt hat. Altdorf 1762. S. 5.

Schranken zu treten, den er durch seine Gelehrsamkeit und sein Ansehn niederzudrücken glaubte, er erwartete aus einer Disputation mit ihm, zu Leipzig im Juli 1519, um so mehr Ruhm, da 2 Cardinäle vergebens schon ihn zu besiegen sich bemüht hatten. Schon früher hatte er in einer öffentlichen Schrift den Ablaß gegen Luther vertheidigt, und hoffte nun nach der Disputation, obgleich er Luthers Ueberlegenheit gefühlt hatte, von Rom aus die Belohnung seines Kampfes zu empfangen. Diesen Mann hatte R. durch näheren Umgang kaum kennen gelernt, als er sogleich sich von ihm zu trennen beschloß. Dazu kam ein Ereigniß, das auch sie zu bestimmten Gegnern machen mußte. Eck machte nehmlich zu Ingolstadt durch einen Anschlag bekannt, daß er die Schriften Luthers öffentlich verbrennen werde; aber R. und die freiere Parthei, zu denen schon ein großer Theil der Academie gehörte, stellten sich ihm entgegen; und wenn gleich Eck sich besondere Mühe gegeben hatte, die Studirenden für seine Sache einzunehmen, so mußte er doch bei allgemeinem Gelächter den Platz verlassen, ohne etwas anders als Schähungen vollführt zu haben. [1])

Reuchlin bildete durch seine Vorlesungen in Ingolstadt viele tüchtige junge Männer und der Sache Luthers manche Freunde, wurde aber durch die auch von Würtemberg hierher sich verbreitende Pest 1521 fortzugehen veranlaßt. [2]) Er reist deshalb nach Stutt-

---

[1]) Pirkh. op S. 332. In einem Briefe des Thomas Venatorius an Pirkheimer vom Januar 1520.

[2]) Er war noch am 11. April 1521 daselbst, was ein in

gart zurück und ordnete sein Hauswesen wieder an. Aber einige Zeit darauf, als man die Rückkehr des R. erfuhr, sandte die Universität Tübingen 2 Abgeordnete an ihn mit der Bitte, wie er in Ingolstadt zu lehren angefangen, in Tübingen fortzufahren. Er nahm den Antrag an und lehrte nun zum zweitenmale auf dieser Universität. — Zum Behufe seiner Vorlesungen über die hebräische Sprache ließ die Universität eine hinlängliche Anzahl von hebräischen Bibeln aus Venedig herbeischaffen, und im Jahre 1522 ließ er selbst die Gegenreden des Aeschines und Demosthenes zum Behufe seiner griechischen Vorlesungen in Hagenau drucken. Von Heidelberg her zogen nun die Studirenden, unzufrieden, dort nur über den Aristoteles hören zu können, nach Tübingen, wo die Freude über R's Annahme des Antrags so groß war, daß man es dem Publicum durch ein lateinisches und deutsches Patent im Februar 1522 bekannt machte. Aber die Kränklichkeit bei seinem hohen Alter ließ alle für ihn fürchten. Er brauchte zwar im Frühjahr noch das Bad in Liebenzell, erhielt hier einen Besuch von seinem alten Freunde und Schüler Pellican, aber nichts desto weniger wurde er immer schwächer und war genöthigt sich nach Stuttgart zurückzubegeben, wo er im Juni

---

Ingolstadt geschriebner Brief an Joh. Forster (bei Majus S. 542), worin er diesen seinen Schüler auffordert, seine Vorlesungen fortzusetzen, beweiset.

rem kurzen Inhalte nach schon früher, wahrscheinlich hatte er sie beim R.. schon gesehen; was der dem Werke vorgedruckte Brief des Leontorius an Jacobus Wimpheling, datirt Speier XI Kalendas Majas 1494, beweiset. Er hatte in diesem Briefe den Wimpheling erinnert, R's Namen unter die vom Tritheim gesammelten gelehrten Männer, aufzunehmen, dessen Werk schon in den Händen des Amorbach war; weshalb Wimpheling die Briefe des Leontorius dem Amorbach zuschickte, welcher sowohl R's Namen und Schriften in den Catalog der clarorum virorum aufnahm, als auch den Brief des Leontorius dem Werke R's, das er schon zum Drucke empfangen hatte, vorsetzte. — Man hat aus diesem Briefe des Leontorius und dessen Bekanntschaft mit dem Werke R's, ehe es in Basel erschien, geschlossen, daß schon in Speier eine Ausgabe 1494 herausgekommen wäre; aber so leicht sich die Entstehung dieser Annahme aus jenem von Speier 1494 datirten Briefe erklären läßt, da man Druckort und Jahr darin zu finden meinte, so gewiß widerlegen auch die Worte des Leontorius selbst an R, in denen er sich über das Vordrucken seines Briefes entschuldigt und unter andern die Worte anführt: „nesciebam opus tuum chalcographo esse datum, nesciebam te extremam imposuisse manum“ daß dem Amorbach zuerst der Druck übergeben sei. — Ich bemerke noch, daß in manchen dieser Ausgaben Druckfehler angezeigt sind, in andern nicht, denn Sebastian Brant ließ sie auf R's Ersuchen im Oct. desselben Jahres 1495 in den noch nicht verkauften

Exemplaren hinzufügen s. Vrfflg. N's S. 47; welcher Umstand gegen die daraus gefolgerte Annahme der verschiednen Ausgaben sine loco et anno sprechen würde. —

Eine Ausgabe Venetiis 1486 widerlegt sich schon durch das Gesagte.

* 2 Tubing. ex aedibus. Thomae Anshelmi. 1514. fol.

(Mit Druckfehlerverzeichniß; ohne Seitenzahlen.)

* 2. Lugdun. ap. Joh. Tornaesium. 1522. 16. (Nicerons Nachrichten tom. 23. Panzer).

* 4. Coloniae, ex officina Eucharii. 1532. klein 8vo ohne Seitenzahlen.

* 5 Lugdun. ap. Joh. Tornaes. 1552. 12.

* 6. Basil. 1561. fol.

(Mit der Inschrift in einer in sich gewundnen Schlange quod tibi fieri non vis, alteri ne feceris).

7. Basil: 1597.— Du Pin nouv. biblioth. des auteurs eccl. tom. 14. p. 4.) mit andern cabbalistischen Schriften.

8. Zu finden auch in:
Petri Galatini opus de arcanis catholicae veritatis. Bas. 1550. fol. 1561. Frankf. 1672. fol. etc.

9. Artis cabbalist. h. e. reconditae theolog. et philos. scriptores. tom. I. Bas. 1587. fol. Buhle, Geschichte der Philosophie seit der Wiederherstellung der Wissenschaften, nennt eine Ausgabe dieses Werks von 1578; ob nur Druckfehler, oder wirklich vorhanden? Er nennt den

Joh. Pistorius den Herausgeber dieser Sammlung, von der nur dieser erste Theil erschien.

Epitome historiarum secundum seriem IV. monarchiarum,

an welchem R. wahrscheinlich im Jahre 1497 oder 1498 Mitverfasser war. s. Melanchthon in orat. de Capn. und Majus vit. Reuchlini S. 193. 555. — Manlius in loc. com. collect. S. 593 erzählt: Melanchthon habe sich der Erzählung des Capnion erinnert, daß er mit Rud. Agricola, dem Bischofe Dalberg und andern vorzüglichen Männern am pfälzischen Hofe gewesen sei. (Dies müßte nach R's Leben 1497 und 1498 gewesen sein). Da der Fürst sie oft über die Geschichte habe reden hören, so habe er sie gebeten, einen kurzen Begriff der Weltgeschichte zu verfertigen; er selbst habe dann auch die Kosten zu dieser Sammlung getragen; weshalb Capnion und Agricola aus den Monumenten der alten Schriftsteller dieses Werk zusammengetragen hätte. Der Fürst sei darüber so erfreut gewesen, daß er täglich darin gelesen habe. — Melanchthon, oder auch der Berichter Manlius, meinte, es sei damals noch in der pfälzischen Bibliothek gewesen.

Daß Rud. Agricola aber daran mitgearbeitet ist ein Irrthum, denn dieser war schon 1485 gestorben; wohl wahrscheinlich aber ist es, daß der Fürst schon früher den Agricola zur Abfassung eines sol-

chen Werks aufforderte, was aber unterblieb. s. op. Rud. Agricolae. tom. II. p. 442.

Scenica progymnasmata. h. e. ludicra praeexercitamenta.

Argent. per. Joh. Grüninger 1497. 4to. (Panzer)

* 2 Basil. 1498. Maj. 4to. — nihil sine causa. — Joh. Bergmann de Olpe, der auch einen Brief dazu gab (archidiaconus grandis vallis). Burkhard, de fat. ling. lat. S. 258, besaß diese Ausgabe. Siehe auch Ebert unter R.

* 3. Argent. ap. Grüninger, verbunden mit Brants carmina. 1498. 4to.

4 Lips. 1503. 4to. (Panzer.)

5. Phorc. 1507 4to ap. Thom Anshelm.

* 6 — 1508. 4to. — — —

* 7 — 1508. 4to cum commentario Georgii Simleri. Die Namen der Jünglinge, welche das Lustspiel aufführten, sind am Ende aufgeführt.

* 8. Phorc. 1509. 4to.

9. Monasteri. 1509. 4to. (Panzer).

10. Phorc. 1511. 4to. (Schnurrer).

11. Tubing. 1511. 4to.

* 12. Tubing. 1512. 4to. Anshelm. cum explanatione Jacobi Spiegel Selestani.

* 13. Daventri. in officina litteraria industrii viri probatique opificis Theodorici de Borne. 1513. sext. non. April. 4to.

14. Lips. 1514. 4to. ap. Jacobum Thanner (Panzer).

* 15. Vindob. 1514. ap. Hier. Vietor.
* 16. Lips. 1515. 4. Val. Schumann.
17. Colon. 1515. 4to (Panzer).
18. Hagen. 1515. (Schnurrer).
19. Tubing. 1516. ap. Thom. Anshelm. (Niceron, Panzer).
* 20 Lips. ap. Valent. Schumann. 1518. 4to.
21. Hagen. 1519. 4to. ap. Anshelm (Panzer).
22. Lips. 1519. 4to. ap. Val. Schumann. (Panzer).
23. — 1521. 4to. (Panzer).
24. Vindobon. 1523. ap. Singren. (Panzer).
25. Colon. 1534. 8vo. (Panzer).
26. — 1537. 12to. per Joh. Chymnitz, darin auch der Sergius (Niceron).
* 27. Magdeburg. 1614. 8vo. Henno comoediola rustico- ludrica, nunc iterum plublicata. (In volum. miscell. dramat. 1564 — 1665).
28. Basil. p. Olpe s. a. (1503?) (Panzer).
* 29. Lips. 4to p. Schumann. s. a.
* Uebersetzt ist dieses Lustspiel durch Hans Sachs (in seinen Werken).

Schnurrer nennt noch eine Uebersetzung von Jacob Klyber zu Volkach. Strasburg. 1558.

---

* 1. Joh. R. Phorcens. legum doctoris oratio ad Alexandrum VI.

pont. m. pro Philippo Bavariae Duce, Palatino Rheni sacri romani imperii electore. Venetiis Cal. Septbr. 1498 in aedibus Aldi Manutii

romani. 8vo. 12 Blätter, ohne Titel. Das Papierzeichen ist nach Eberts Beschreibung ein Kreis, worin eine Wage.

(Außerdem zu finden in der Briefsammlung R's Hagen 1519; in Majii vit. R. p. 195.

Sergius vel Capitis caput.

1. sine loco et anno (wohl Heidelberg 1498).

* 2. Phorc. Anshelm. 1507. 4to. (Ebert hält diese für die erste Ausgabe.) cum com. Simleri und einem Briefe an R.

* Phorcae 1508. 4to. cum comm. Simleri. Anshelm.

Tubing 1513. 4to cum Siml. com. Ansh. (Niceron).

— 1518. 4to. (Niceron).

Lips. 1520. 4to. Valent. Schumann (Schnurrer).

— 1521. 4to. ohne Comm. (Niceron).

Colon. 1537. 12to enthält auch, s. oben, die scenic. prog. (Ebert).

Joh. R. Phorc. L. L. Dr. liber congestorum de arte praedicandi.

1. Phorc. 1504. 4to Udalrici Charinti et Georgii Simleri carmina ad lectorem (Panzer).

* 2 — 1508 4to. —

3. Auch zu finden in der Schrift de arte concionandi formulae ut breves, ita doctae et piae, Joanne Reuchlino Phorc., anonymo quodam rha-

psodo, Phil. Melanchthone, Dr. Joanne Hepino auctoribus. Bas. 1540.

Lugd. Lond. 1570. (nach du Pin nouv. biblioth. des auteurs etc.)

---

* Doctor johanns
Reuchlins tütsch missive. warumb die Judē so lang in ellend sind. Am Ende Datum in Wyhenacht fyertagen zu einem guten seligen jar. Ad annum 1505. Gedruckt zu Pforzheim.

Diese höchst seltne Schrift des R. besteht aus 6 Quart Blättern. Die hebräischen Stellen mit rabbinischer Schrift. Sie befindet sich auf der Bibliothek zu Stuttgart, von wo ich durch die Güte des Herrn Dr. Stälin eine Abschrift erhielt.

Rudimenta hebraica.

* 1. Phorc. 1506. fol. in aedibus Thom. Anshelmi. sexto Kal. April. mit dessen Druckerzeichen, welches sich hinter dem angehängten Briefe des Georg Simler an Anshelm findet.

Auf dem vorletzten Blatte findet sich R's Wappen, in dessen Altare die Inschrift: ara Capnionis. siehe das Wappen hinten.

Dieses Werk läßt R. von hinten beginnen und dort findet man S. 1 die Worte principium libri. S. 2. beginnt die Vorrede des R. an seinen Bruder Dionysius. Jeder der 3 Theile dieses Werkes hat eine

eigne Vorrede, und am Ende des Buchs stehen die Worte: exegi monumentum aere perennis nonis Martiis anno 1506. Auf dem ersten Blatte die Worte:

Finis libri.

Canon.

Non est liber legendus hic ceu caeteri,
Faciem sinistra dextera dorsum tene.
Et de sinistra paginas ad dexteram
Quacunque verte. quae latina videris
Legito latini, hebraea, si sint insita,
Ad dextera legenda sunt sinistrorsum.

* 2. Joannis Reuchlini Phorc. primi graecae et sacrae hebraicae linguae adeoque meliorum literarum omnium in Germania autoris, in Galliis vero et Italia vindicis Lexicon hebraicum et in Hebraeorum Grammaticen commentarii, quibus ea, quae requiri utiliterque addi posse videbantur, ex Eliae longe utilissimis institutionibus accreverunt. Lexico quoque, praeter complures scripturae locos, qui citantur, hebraicos factos, ingens accessit dictionum numerus. Ita lucubrationes a Capnione felicissime ceptae, non minus feliciter Dei Opt. Max. ope, Sebastiani Munsteri opera et non levibus vigiliis absolutae sunt.

Balileae apud Henricum Petrum. Mense Martio anno 1537.

Sebastian Münster, wie man aus dem auf der folgenden Seite stehendem Vorwort ersehen kann, supplirte besonders die Grammatik, und fügte den im

Lexicon angegebnen Stammwörtern die derivirten hinzu. Er giebt zuerst in einem Theile die Grammatik und in dem zweiten das Lexicon (auf der letzten Seite das Druckerzeichen).

(Niceron hat 1573, wahrscheinlich ein Druckfehler.)

---

* Dok. Johannsen Reuchlins
der K. M. als Ertzhertzogen zu Oesterreich auch Churfürsten und fürsten gemainen Bundtrichters inn Schwaben warhafftige entschuldigung gegen und wider ains getaufften juden genannt Pfefferkorn vormals getruckt ußgangen unwahrhaftigs schmachbüchlin.
Augenspiegel.
Tübingen 1511. Anshelm 4to.

* Abgedruckt in Hermann v. d. Hardt's historia lit. reform. Frankf. und Leipz. 1717. fol.

---

* Ain clare verstentnus in tütsch uff Doctor Johannsen Reuchlins ratschlag von den juden Büchern vormals auch zu latin imm Augenspiegel ußgangen. — Am Ende: Geben am XXII tag des mertzen, im fünfzehen hundert und zwölften jar. Tübingen. 4to.

---

* Hippocrates de praeparatione hominis ad Ptolemaeum regem, nuper e graeco in lati-

num traductus a Joanne Reuchlino Phorc. leg. imperialium doctore. Tubing. 1512 in aed. Thom Anshelmi.

R. dedicirte dieses Werk dem Dr. med. Stocarus, der zugleich mit ihm triumvir als Bundesrichter war. Er bekennt zuerst, daß er nicht wüßte, welchem Hippocrates es angehörte, da die Gelehrten 7 Männer dieses Namens zählten. Er zeigt hierin, daß die Heilkunde von den Juden zu den Aegyptern und von diesen zu den Griechen gekommen sei.

Septem psalmi poenitentiales hebraici cum grammatica tralatione latina.

* 1. Joannis Reuchlin Phorc. L.L. Dr. in septem psalmos poenitentiales hebraicos interpretatio de verbo ad verbum, et super eisdem commentarioli sui, ad discendam linguam hebraicam ex rudimentis.

Tubing ap. Thom. Anshelmum Badens. 1512. 8vo.

* 2. Vuittembergae apud Joseph Clugum. 1529. 8vo. (Panzer hat beide Ausgaben).

Herm. v. d. Hardt hat die Vorrede dieses Werks in seinen progr. var. in dem jubilaeum Reuchlini symbolicum S. 16.

Rabi Joseph Hyssopaeus Parpinianensis judaeorum poëta dulcissimus ex he-

braica lingua in latinam traductus a Joh. Reuchlino Phorc.

* 1. Tübing. 1512. 4to ap. Anshelm.
2. — 1514. 4to. (Schnurrer).
3. — 1516. 4to — — —

* Abgedruckt in Wolfii Biblioth. hebr. tom IV. S. 1135.

Die Uebersetzung hat die Ueberschrift: lanx argentea ex hebraica in latinum tralata. Joa. Reuchlino interprete, metro jambico hipponactico juxta versum eversu. — 262 Verse. —

R. hatte es wegen seiner Leichtigkeit und Eleganz, als auch wegen seiner schönen Durchführung übersetzt. s. die Vorrede dazu.

Defensio Jo. Reuchlini Phorc. LL. Dr. contra calumniatores suos Colonienses.

* 1. Tübing. ap. Th. Anshelm. Bad. 1513. 4to.
* 2. — — — 1514. —
* Abgedruckt in H. v. d. Hardt. hist. lit. ref. —

---

* Constantinus magnus Romanorum imperator Joanne Reuchlino Phorc. interprete. Tubing. August. 1513. 4to. ap. Thom. Ansh.

Deutsche Schrift R's gegen das unrechtliche Verfahren der Cölner Mönche 1514. — In den Actis citirt und der Inhalt angegeben. s. H. v. d. Hardt. acta. S. 105.

Libellus Joannis Reuchlini L.L. Dr. coram judice apostolico in secunda instantia super oculari speculo contra fratrem Jacobum Hogstraten propositus. 1514. gedruckt.

(s. Herm. v. d. H. acta.).

---

* S. Athanasius in librum psalmorum nuper a Joanne Reuchlino integre translatus. Am Ende Capnion e graeco in latinum traduxit pridie Idus Sextiles. 1515. 4to. Tubing. ap. Anshelm.

Joannis Reuchlini de arte cabbalistica libri tres Leoni X dicati; cum privilegio imperiali.

* 1. Hagen. ap. Thom Anshelm. mense Martio 1517. fol.

  5. de arte cabb. lib. III, jam denuo accurate revisi. Hag. 1530. fol.

Auch zu finden in:

* 1. Petri Galatini opus de arcanis cathol. verit. Basel 1550 fol. 1561 fol. Frankf. 1672. fol.
* 2. Artis cabb. hoc est, reconditae theologiae et philos. script. tom. I. Basel 1587.
  3. Recueil des cabbalistiques. Basel 1550. fol.
  4. Joh. Pici opera omnia. Bas. 1557.

---

* De accentibus et orthographia linguae hebraicae a Joanne Reuchlin Phorc. L.L. Dr. libri tres cardinali Hadriano dicati. — Hagen. in aedibus Thom. Ansh. Bad. 1518 Febr. 4to.

(Das erste Werk in diesem Fache).

---

* Acta judiciorum inter Jacobum Hogstraten et Joh. R., ex registro publico authentico et sigillato. —

Hagen: 1518. 4to. ap. Anshelmum; in fine. judicent praesentes et posteri.

(abgedruckt in Herm. v. d. Hardt. hist. lit. ref.

---

* Liber S. Athanasii de variis quaestionibus nuper e graeco in latinum traductus Joanne Reuchlino interprete. Adhuc item annotationes Capnionae.

Am Ende:

Hagen. ex officina Thomae Anshelmi Bad. anno incarnacionis 1519. mense Martio 4to.

Dem Cardinal und Erzbischofe von Mainz, Albrecht von Brandenburg, zugeeignet, worin er ihm Glück wünscht über die neu erlangte Cardinal-Würde.

In mehreren spätern Ausgaben der Werke des Athanasius ist diese Uebersetzung, ohne die annotat. wieder aufgenommen.

* Paris 1520.

* Straßburg 1522. fol. bei Knoblauch.
Cöln 1532. 8vo.
Ueber die Veranlassung zur Herausgabe dieses Werkes sagt er, daß die Aehnlichkeit seiner Verfolgungen mit denen des Athanasius ihn dazu bewogen hätten.

---

* Ξενοφωντος απολογια Σωκρατους. Αγησιλαος, Ιερων η τυραννικος. Hagen 1520. 4to. ex officina Anshelmi. Juni. Mit lateinischer Vorrede aus Ingolstadt an Joh. Secerius Lauchensis. — Diese Ausgabe besitzt der Herr Prof. Veesenmeyer in Ulm, der darüber sagt: der Text scheint nach angestellter Vergleichung aus einer Handschrift zu sein.

---

* 1 Των της Ελλαδος εξοχων ρητορων αισχινου και δημοσθενους λογοι αντιπαλοι Hagen. ex académia Anshelmiana. 1522. April. mens. 4to. R's lateinische Zuschrift an Thomas Anshelm ist datirt Tubingae Idibus Januariis ann. 1522. Er bittet jenen, diese Reden sobald als möglich abdrucken und Exemplare davon nach Tübingen, damit darüber gelesen werden könne, schicken zu lassen. — (s. Schnurrer).

* 2 Parisiis excudebat Christianus Wechelus, sub scuto Basiliensi, in vico Jacobaeo. An. 1531. 4to.
(Mit R's Zuschrift an Anshelm).

---

* Ineditum Joannis Reuchlini Phorcensis Suevi, I. V. D. Tubingensis, primi seculo XV apud Germanos graecae linguae instauratoris, colloquium graeco-latinum, anno 1489 Stuttgardiae concinnatum et episcopo Wormatiensi, Joanni Dalburgio elegantiarum literarum illo aevo praesidi, missum. ex mscto. A 1508 a Nicolao Basellio monacho Hirsaugiensi exarato, in elegantium Brunsvicensium scholarum graeca studia solide et curate colentium oblectationem a 1739 in academia Julia recensuit Anth. Jul. v. d. Hardt Brunsvicensis. Helmstädt 8vo. 24 Seiten.

R. hatte den Plan gehabt, die Werke des Hieronymus herauszugeben, aber wurde daran verhindert; im Jahre 1509 (s. Brfslg. S. 48) schrieb Amorbach an R. und forderte ihn auf in den commentaren des Hieronymus zu den Propheten, die er herausgab, die Vergleichung und Verbesserungen des Griechischen mit dem Hebräischen zu übernehmen; wozu sich wahrscheinlich R. bereitwillig finden ließ; weil Amorbach sonst niemanden in Deutschland zu finden wußte. —

Zu der schon erwähnten Chronik des Naucler, im Jahre 1500 schrieb R. die Vorrede, welche in mehreren spätern Auflagen, Tüb. 1516 von Basellius fortgesetzt, und Cöln 1544, noch sich vorfinden. — (Panzer).

Denis, Wiens Buchdruckergeschichte. (s. Schnurrer) S. 366 führt ein auf der kaiserlichen Bibliothek befindliches Buch mit diesem Titel an:

Homeri Batrachomyomachia Joanne Capnione metaphraste. Capnionis ad Erhartum confessórem epigramma modestissimum. Vienn. 1510. 4to. (Panzer Ausg. v. 1516. 4to. etwas anders).

Aus den bis jetzt mir bekannten Briefen und Schriften R's ist mir keine Citation dieser Schrift vorgekommen; sollte etwa ein Vorwort darin sein, woraus man mehr darüber ersehen könnte? —

Briefsammlung des R.

* 1. Tubing. Thom. Ansh. 1514. 4to.

* 2. Illustrium virorum epistolae, hebraicae et latinae, ad Joannem Reuchlinum Phorcensem virum nostra aetate doctissimum diversis temporibus missae, quibus jam pridem additus est liber secundus nunquam antea editus.

Reuchlinistarum exercituum pagina invenies mox sequenti. in fine: Hagen. 1519. mens. martio. 4to.

Ein am Ende versprochnes 3tes Buch ist nicht erschienen; obwohl ein Abdruck der ersten Ausgabe.

3. Tigur. ap. Christ. Froschauerum 1568. 8vo. soll ein Abdruck der ersten Ausgabe sein.

Epistolae trium virorum (Reuchlini, Hermanni Buschii, Hutteni) ad Herm. Comitem de Nuenar. Ejusdem responsoria una ad Joannem Reuchlinum et altera ad lectorem.

* 1. Coloniae apud. Euchar. Cervicornum 1518. 4to
* 2. Selstadii. 1519. 4to.
* 3. (Mogunt.) 4to. s. a.

Seine nicht geringe Büchersammlung hatte R. dem Stift St. Michael zu Phorzheim [1]) mit der Bestimmung vermacht, daß sie in der dortigen Schloß-Kirche aufgestellt würde; noch wird daselbst sein Bücherbehältniß sein. [2]) Nach Mays Berichte kamen die Bücher im 30jährigen Kriege nach Weilerstadt; und jetzt soll die Bibliothek zu Carlsruhe eine beträchtliche Menge derselben besitzen. In Stuttgart, Tübingen und Carlsruhe sind, nach Schnurrers Angabe, noch manche Reliquien dieses Mannes, deren Bekanntmachung für die Geschichte seiner Zeit manchen Nutzen schaffen, und das Andenken an diesen ausgezeichneten Mann

---

[1]) Er soll sie zuerst dem Melanchthon vermacht, dann aber, als er, man weiß nicht aus welchem Grunde, sich mit ihm veruneinet, seinen ersten Willen zurückgenommen haben; es hatte sich nämlich die Sage verbreitet, R. billige Luthers Schritte nicht und habe den Melanchthon wegen seiner regen Theilnahme an jener ihm zu heftig betriebnen Reformation harte Vorwürfe gemacht. Aus Mangel an bestimmten Nachrichten wage ich nicht hierüber zu entscheiden, wenn gleich ich es für wahrscheinlich halte, daß diesem schon alten, noch auf mancherlei Weise befangnen Manne, diese unerwartet kräftige Reformation gefährlich schien.

[2]) s. Gehres kleine Chronik der Stadt Phorzheim 1815. 8vo. —

noch erheben würde. — [1]) Gern stimmt wohl jeder Freund R's in die Worte und Wünsche des verehrten Herrn Professor Schnurrer: „Verdienst, großes, mannichfaltiges, ungewöhnliches Verdienst hatte R. gewiß: möchte er auch ein Denkmal erhalten, das seiner würdig wäre. Jetzt hat er nur dasjenige Monument, das er sich durch eigne Kraft selbst errichtet hat: seine Schriften." [2]) —

---

[1]) In der Universitäts-Bibliothek zu Gießen, nicht, wie auf dem Bilde durch Versehen, Frankfurt a. M. angegeben ist, befindet sich ein wohlgetroffnes Brustbildniß des Reuchlin in Oelfarbe, welches dem beigegebnen zum Grunde liegt.

[2]) Auch die Großherzoglich-Badensche lateinische Gesellschaft zu Carlsruhe hat bei ihrer Stiftungsfeier R's Andenken erneuert: Elogium Reuchlini autore Bruns, in actis societ. lat. Badens. inaugur.

Beilage I.

Martin Luthers Brief an Joh. Reuchlin.

Der Herr sei mit Dir, kühner Mann. Der Barmherzigkeit Gottes, die sich an Dir offenbarte, bin ich Dank schuldig, weil Du durch sie es vermocht hast, den Mund der Lästerer zu stopfen. Du warst das Werkzeug des göttlichen Rathschlusses, wenn gleich Dir unbewußt, doch allen Freunden einer reineren Theologie höchst erwünscht. Anderes scheinst Du und die Deinigen betrieben zu haben, anderes hat aber Gott daraus werden lassen. Ich wünschte mich immer als einen der Deinen beweisen zu können, aber es bot sich mir keine Gelegenheit dar, doch aber war ich stets mit meinem Gebete und meinen Wünschen bei Dir. Was mir damals als Deinem Bundesgenossen versagt war, wird mir jetzt als Deinem Nachfolger reichlich zu Theil, denn die Zähne jenes Behemoth fallen auch mich jetzt an, ob sie vielleicht den Schimpf verwischen könnten,

den sie aus Deinem Streite hinforttrugen. Auch ich gehe ihnen entgegen, wenn gleich mit weit geringeren Geisteskräften, als Du ihnen entgegensetztest und womit Du sie zu Boden strecktest, aber nicht mit geringerem Vertrauen. Sie weigern sich mit mir zu kämpfen und wollen mir nicht antworten, aber mit Macht und Gewalt dringen sie ein; doch Christus lebt ja noch, und ich kann nichts verlieren, da ich nichts besitze. — An Deiner Kraft sind schon die Hörner dieser Stiere nicht wenig gebrochen; durch Dich wirkte der Herr, daß der Tyrann der Sophisten doch endlich vorsichtiger und milder sich den wahren Freunden der Theologie widersetzen lernte, und daß Deutschland wieder zu athmen begann, nachdem es durch die Schultheologie so viele Jahrhunderte hindurch nicht allein gedrückt, nein fast vernichtet war. Der Anfang der besseren Kenntnisse konnte nur durch einen Mann von nicht geringen Gaben bewirkt werden, denn so wie Gott den größten aller Berge, unsern Herrn Christus, bis in den Staub zertrat (wenn es erlaubt ist diesen Vergleich zu machen), und aus diesem Staube hernach so viele Berge erweckte, so würdest auch Du wenig Früchte hervorgebracht haben, wenn Du nicht gleichsam getödtet und in den Staub getreten wärest, woraus sich jetzt so viele Vertheidiger der heiligen Schrift erheben. — So ist denn das Gebet der seufzenden Kirche erhört, „errette mich Herr, weil der Heilige gefallen ist, die Gläubigen der Menschenkinder sich verringert, und die Schlechten zur Höhe Gottes sich erhoben haben.“— Aber bin ich auch nicht unverschämt, daß ich ohne Eh-

ren-Vorrede so vertraulich mit Dir spreche? Doch es thut dieses ja mein Dir verpflichteter Geist, der sowohl durch die Erinnerung an Dich, als auch durch das Studium Deiner Schriften Dir vertraut ist. Dazu kommt denn noch dieses, was mich endlich an Dich zu schreiben bewog, daß unser Philipp Melanchthon, der bewunderungswürdige Mann, welcher fast nichts hat, was nicht über den gewöhnlichen Menschen hinausgeht und der mir so sehr vertraut und werth ist, mich zu diesem Briefe an Dich trieb, indem er mir Vertrauen einflößte, daß Du gewißlich nicht unwillig sein, sondern es sogar gern sehen werdest, wenn ich Dir etwas vorschwatze. Diesem mögest Du es auch zurechnen, wenn Du irgend etwas anderes zurechnen willst, als daß ich Dir durch diesen Brief meinen gegen Dich aufrichtigen Sinn bezeugen wollte. Lebe wohl und freue Dich in Dem Herrn, Du mein innig verehrter Lehrer.

Beilage II.

Einige Anekdoten über Capnion, die Manlius in seinen *loc. com. collect.* aufbewahrt.

S. 395. Capnion pflegte von denen, welche alles tadelten, zu sagen, daß sie den Fliegen ähnlich seien, welche alles verunreinigen und keinen Nutzen schaffen.

S. 410. Als R. auf einer Reise gegen Mittag in eine Stadt kam, wo er einige Stunden verweilen mußte, und wegen der anhaltenden Kälte viele Bauern in der Gaststube versammelt waren, welche gewaltig lärmten, so war es ihm, da er aus Mangel an passender Gesellschaft ein Buch zu lesen vornahm, durchaus nicht möglich. Er forderte deshalb einen Becher mit Wasser und ein Stückchen Kreide, machte mit derselben auf den Tisch einen Kreis und ein Kreuz darin, setzte zu der Rechten desselben den Becher, zur Linken stieß er ein Messer in den Tisch und das Buch, was er bei sich hatte, legte er in den Kreis. Die Bauern, neugierig, was R. beginnen werde, kommen herzu und erwarten, einer den andern ansehend, in der größten Ruhe, was nun erfolgen werde, während Reuchlin dadurch zum ungestörten Lesen Zeit gewann.

S. 433. Als Capnio einst ein Tischgenoß des Herzogs von Würtemberg war, legte ihm dieser ein Stück Wildbrett vor. Da er es mit seinem Messer ihm höflicher Weise abnehmen wollte, fiel es ihm in seinen Becher. Er beeilte sich es herauszunehmen, stieß aber in der Eile den Becher um und goß alles

Wasser auf den Tisch. So pflegt es (wie Manlius hinzusetzt) häufig zu gehen, daß, während man einen Fehler zu bessern sich bemüht, man noch einen größern macht.

S. 541. R. sagte einst über einen, der sich des Rechts befleißigte: in dem ersten Jahre weiß er alle Streitsachen zu entscheiden, im zweiten fängt er an ungewiß zu werden, im dritten bekennt er, nichts zu wissen, und dann fängt er erst an zu lernen.

Erklärung des Wappens des Reuchlin.

Ueber die Veranlassung seiner Erhebung in den Adelstand siehe S. 26 und folgd.

Das Schild, (das Sinnbild der Schutzwehr der Wahrheit), ein Altar auf dem Weihrauch dargebracht wird, mit dreifacher himmelblauer und goldner Guirlande, doppeltem Handgriffe und der Inschrift: ara Capnionis. Auf dem Schilde ein Turnierhelm, den ein vollaubiger Lorbeer bedeckt, ersteres ein Symbol der durch den Kaiser verliehenen neuen Würde des Adels, letzteres der gekrönten Dichtkunst und der Leistungen im Gebiete der Wissenschaften. Oben um den Helm eine dreifache wiederum himmelblaue und goldne Umwindung, und auf demselben ein Kammrad als Bezeichnung der Hof- und Staatswürde. (Comes Palatinus und Consiliarius.)

Beilage III.

Genealogische Tafel der Reuchline.

Georgius und Elisa Erina.

1. Johannes Reuchlinus geb. 1455 † 1522, verehlicht, aber ohne Nachkommen.	2. Dionysius, im Elsassischen Priester, Freund und Zeitgenosse Luthers.	3. Elisabeth lebte noch 1516. s. R's Briefslg. S. 199.

Dionysius:

Dessen Sohn.
Antonius studirte zu Tübingen, wurde Pfarrer zu Magstadt bei Böblingen und nachher Pfarrer und Professor der hebräischen Sprache zu Straßburg.
(Er schrieb: Mardochai Nathan concordautias hebraicas in lat. transl. Basil. 1556 fol.)

Dessen Sohn.
Leonhard Pfarrer in Gerstheim.

Dessen Sohn.
Leonhard, Diaconus an der St. Thomas Kirche zu Straßburg. geb. 1593 † 1633.

Friedrich, Diaconus an der St Nicolai Kirche zu Straßburg geb. 1622 † 1674.

Dessen Sohn.

Friedrich, Diaconus an derselben Kirche † 1711. (Schüler des Majus.)

David, minister publicus univers. Tubing.

Dessen Sohn.

Christoph, Dr. und Professor der Theologie zu Tübingen, geb. den 28. April 1660, † 11. Juni 1707.

Dessen Sohn.

Johann, Chirurg. zu Straßburg † 1741.

1. Fried. Jac. Dr. und Prof. der Theologie, Propst, praeses des Convents zu Straßburg, geb. 1695 † 3. Juni 1738. (Ohne Sohn).

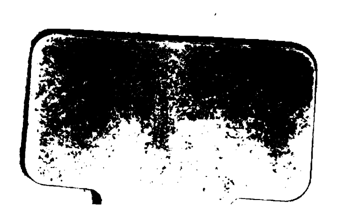
2. Joh. Caspar, General-superint. in Altenburg † 1667. (ohne Kinder).

3. Andreas Franz, Chirurg. zu Straßburg † 1782.

1. David französischer Prediger in Holland.

Außerdem fand ich noch einen Andreas Reuchlin, der eine paraenesis ad Isaac. Casaubonum 1614 4to schrieb, und einen Ernst Reuchlin von Geusing med. Dr., bekannt durch seine Schrift: „von der Pestillenz“ Magdeburg. 1565. 4to., ein Freund des Brentius wie Antonius Reuchlin (s. d. Vorrede zu seinem Werke). Dieser Ernst R. sagt in der Vorrede seines Werkes über die Pest, daß der Dr. Luther, sein freundlicher, lieber Schwager, mehr als viermals von der Pest zu Wittenberg verfolgt gewesen sei, wobei ihm die Doctoren Caspar Lindemann, Augustin Schurff, Jacob Willich, Melchior Fendius, die seine Lehrer gewesen wären, treulich beigestanden, wie er es selbst gesehen; so daß ihm kein Mitglied der Familie an der Pest gestorben sei. Er hatte 1565 schon 16 Jahr in dem Lande des Churfürsten Joachim von Brandenburg gedient im Jahr 1550 war er (Anfang des 2. Buches dieses Werkes) practicirender Arzt in Brandenburg und hatte viel mit den Pestkranken zu thun; er bekämpfte besonders den Aberglauben, daß man gegen die Pest als Strafe Gottes nichts unternehmen könne, und verweiset von den Quacksalbern auf die wirklichen Aerzte.

Gedruckt, bei Louis Quien.



* 1. Coloniae apud. Euchar. Cervicornum 1518. 4to
* 2. Selstadii. 1519. 4to.
* 3. (Mogunt.) 4to. s. a.

Seine nicht geringe Büchersammlung hatte R. dem Stift St. Michael zu Phorzheim [1]) mit der Bestimmung vermacht, daß sie in der dortigen Schloß-Kirche aufgestellt würde; noch wird daselbst sein Bücherbehältniß sein. [2]) Nach Mays Berichte kamen die Bücher im 30jährigen Kriege nach Weilerstadt; und jetzt soll die Bibliothek zu Carlsruhe eine beträchtliche Menge derselben besitzen. In Stuttgart, Tübingen und Carlsruhe sind, nach Schnurrers Angabe, noch manche Reliquien dieses Mannes, deren Bekanntmachung für die Geschichte seiner Zeit manchen Nutzen schaffen, und das Andenken an diesen ausgezeichneten Mann

---

[1]) Er soll sie zuerst dem Melanchthon vermacht, dann aber, als er, man weiß nicht aus welchem Grunde, sich mit ihm veruneinet, seinen ersten Willen zurückgenommen haben; es hatte sich nämlich die Sage verbreitet, R. billige Luthers Schritte nicht und habe den Melanchthon wegen seiner regen Theilnahme an jener ihm zu heftig betriebnen Reformation harte Vorwürfe gemacht. Aus Mangel an bestimmten Nachrichten wage ich nicht hierüber zu entscheiden, wenn gleich ich es für wahrscheinlich halte, daß diesem schon alten, noch auf mancherlei Weise befangnen Manne, diese unerwartet kräftige Reformation gefährlich schien.

[2]) s. Gehres kleine Chronik der Stadt Phorzheim 1815. 8vo. —